LVR-Landesjugendamt
Rheinland

·inform

1/2009

Jakob Klütsch, Köln

(Infos auf Seite 9!)

jugendhilfe
& schule

Lerngesundheit

Anerkennung statt Demütigung

LVR
Qualität für Menschen

in eigener sache

Anerkennung statt Demütigung. Eigentlich ist es ein „alter Hut“, sprich eine allseits bekannte – auch pädagogische – Weisheit, dass es für die Entwicklung von Kindern förderlich ist, wenn sie von früh an Anerkennung, Zuneigung und Unterstützung erfahren und das Gefühl haben, dass es ihnen gut geht. Das betrifft die Erlebniswelt Familie. Und das betrifft alle pädagogisch gestalteten Lernräume und Beziehungen. Kinder brauchen die Erfahrung und haben gleichermaßen ein Recht darauf, dass ihre Bedarfe und Interessen, ihre Ängste – z.B. vor dem schulischen Versagen, der Demütigung durch andere Kinder oder im Unterricht – und natürlich ihr Eigen-Sinn ernst genommen werden.

Eckhard Schiffer führt das in seinem Beitrag eindringlich vor Augen. Er fordert zur Schatzsuche im Offenen Ganztag auf: einem Praxisfeld, das durch den kooperativen Rahmen, die Zusammenführung verschiedener Professionen und pädagogischer Kompetenzen eigentlich wie geschaffen dazu scheint, die Lerngesundheit von Kindern frühzeitig zu fördern.

Die offene Ganztagsschule ist aber auch ein Praxisfeld, dem möglicherweise zurzeit noch zu viel abverlangt wird; wo viele gute Ideen und pädagogischen Ansätze an den sehr unterschiedlichen örtlichen Rahmenbedingungen zu scheitern drohen. Das spricht nicht gegen den kooperativen Ganztag, sondern, um einen weiteren „alten Hut“ der Pädagogik zu bemühen, für das *Erhalten und Verbessern*. Es gilt, das, was die vielen engagierten Akteure bisher bereits geleistet haben, zu erhalten – und gleichermaßen für die notwendige Qualitätsentwicklung einzutreten.

Gefordert sind die verantwortlichen Akteure in den Schulen, bei den Trägern, in den kommunalen Ämtern und auf der Landesebene. Es geht um die Ressourcen, die der Ganztag braucht, um erfolgreich *alle* Kinder fördern zu können. Es geht aber auch um die Weiterentwicklung der Kooperationskultur auf kommunaler und schulischer Ebene – hier bleibt viel zu tun.

Ihr

Michael Mertens
LVR-Dezernent Schulen und Jugend
im Landschaftsverband Rheinland

INHALT

SCHWERPUNKT

Schatzsuche im Offenen Ganztag: Lerngesundheit durch Ressourcenorientierung *von Eckhard Schiffer* 3

SCHLAGLICHT

Hilfe für Kinder in Not: Zwischenbericht der Landesregierung zur Arbeit des Runden Tisches 12

PRAXIS

Projekt Kinderlotse: Kinder sind bei uns die Expertinnen und Experten *von Peggy Brammert* 15

Sant’Anna di Stazzema: Jugend gestaltet Zukunft *von Hans Peter Schaefer* 19

Ich habe mehr Eindrücke gesammelt als je zuvor: Mein Anerkennungsjahr als Erzieherin im Offenen Ganztag *von Christina Lüth* 21

Aufbaubildungsgang OGS des LVR-Berufskollegs: Präsentation der Abschlussarbeiten *von Dietmar Schönberger* 23

Wettbewerbe & Förderungen 24

NRW

Kooperation ist die halbe Miete: Eindrücke vom Kongress „Aufwachsen offensiv mitgestalten“ *von Hans Peter Schaefer* 26

Pakt Ihr das? Für einen Politikwechsel in der Kinder- und Jugendförderung 28

Neuer Ganztagserlass eröffnet Chancen für die Jugendhilfe(-träger) *von Alexander Mavroudis* 30

Flexibel & bedarfsgerecht: Ganztagsschulen in der Sekundarstufe I in NRW 31

Anspruch und Wirklichkeit: Positionspapier des Regionalen Qualitätszirkels zur OGS im Regierungsbezirk Düsseldorf 33

Vernetzungsstelle Schulverpflegung NRW 35

Start der Arbeitsstelle „Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit“ 36

Fortbildungen, Materialien & mehr zum Ganztag 37

LVR

Jugendhilfe Report 1/09 zu „Jugend und Rechtsextremismus“ 40

Impressum 40

SCHWERPUNKT

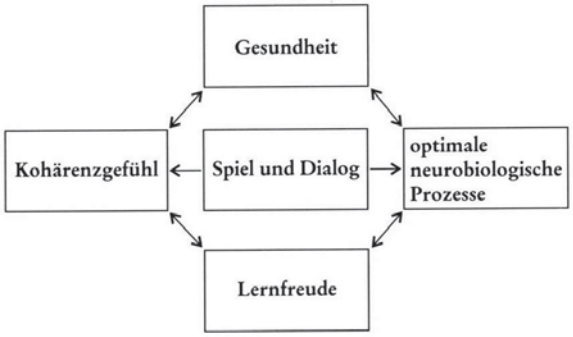
Schatzsuche im Offenen Ganztag

Lerngesundheit durch Ressourcenorientierung

von Eckhard Schiffer

Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um den dokumentierten Vortrag anlässlich der Tagung „K wie Kinder im Blick“ am 18. November 2008 beim LVR-Landesjugendamt Rheinland in Köln-Deutz. (alma)

In dem Titel meines Vortrages ist der Zusammenhang und die Entfaltung von Gesundheit, Lebensfreude und Lernfreude angesprochen – als Schatzsuche. Hierfür sind weitgehend auch Lernprozesse entscheidend. Wir lernen ständig, wir können uns gar nicht dagegen wehren, denn unser Gehirn hat nichts anderes vor und nichts anderes zu tun als zu lernen. Sogar im Schlaf. Die Frage ist nur, was, wie und wo wir lernen. Körperliche Korrelate von Lernprozessen, die schon vorgeburtlich einsetzen, sind die (synaptischen) Veränderungen in den Verknüpfungen der Nervenzellen des Gehirns. Unser Gehirn ist eine ständige Umbaustelle. Wenn Sie nach diesem Vortrag aus dem Saal herausgehen, haben Sie mit Sicherheit ein anderes Gehirn als das, mit dem sie hereingekommen sind. Wenn etwas Gutes daraus wird – nämlich eine Schatzsuche –, dann entwickeln wir auch ein starkes Kohärenzgefühl.



In dem Konzept zur Gesundheitsentstehung, dem Salutogenesekonzept von Aaron Antonovsky ist das Kohärenzgefühl die entscheidende Grundlage von Gesundheit.

Kohärenz kommt aus dem Lateinischen und bedeutet soviel wie Zusammenhang, Zusammenhalt, einen inneren und äußeren Halt haben; sich innerlich und äußerlich getragen, gehalten fühlen und sich auch selber innerlich und äußerlich Halt verschaffen können.

Die Eingangsthese, die ich heute vor diesem Hintergrund mitgebracht habe, lautet: Wer – in unseren Breiten – ausreichende Freiräume des Spielens und des Dialoges vorfindet, hat beste Aussichten, im Rahmen seiner Möglichkeiten über ein starkes Kohärenzgefühl bis ins hohe Alter körperlich und geistig gesund zu bleiben und die ihm gegebenen Lerntalente mit Freude optimal zu entfalten.

Wie das passiert und was mit dem Kohärenzgefühl genauer noch gemeint ist, ist Inhalt der weiteren Ausführungen.

Was in diesem Kontext allerdings weitgehend ausgelassen wird, ist die kritische Reflexion eines definierten Gesundheitsbegriffes. Denn Gesundheit lässt sich nicht eindeutig wie eine naturwissenschaftliche

Konstante definieren, sondern ist immer nur in ihrem jeweiligen soziokulturellen Kontext zu verstehen.

Eine erste Annäherung an das Kohärenzgefühl

Zur weiteren Annäherung an das Kohärenzgefühl habe ich zwei Texte mitgebracht. In dem ersten geht es um eine Szene aus der Geschichte meines Lieblingshelden Huckleberry Finn. Der andere ist ein Ausschnitt aus dem Brief Dietrich Bonhoeffers Weihnachten 1943 aus dem Gefängnis Tegel an seine Eltern.

Huckleberry Finn ist in Mark Twains Geschichten um Tom Sawyer der Bürgerschreck: faul, verwahrlost, ohne festen Wohnsitz – der Vater ein gewalttätiger Säufer, von der Mutter ist schon gar nicht mehr die Rede. Nach unseren heutigen Vorstellungen wäre demnach Huckleberry Finn hochgradig gefährdet. Offensichtlich kommt der Huck jedoch gut über die Runden. Die Leserin und der Leser sympathisieren mit ihm, die Geschichten laden ein, sich mit Huck zu identifizieren.

Auf der Flucht vor seinem eigenen Vater, der ihm nach dem Leben trachtet, trifft Huck den entflohenen Negersklaven Jim. Beide müssen um ihr Leben fürchten. Das Floß, das sie finden und mit dem sie auf dem Mississippistrom flussabwärts flüchten, wird zu ihrem Freiraum und Fluchtort. Unser Text knüpft an eine Passage an, innerhalb derer sie an einer geschützten Uferstelle Halt machen, um in einer Höhle auf einem offenen Feuer ihr Mittagessen zu bereiten: „Wir nahmen noch'n paar Fische von den Haken, die inzwischen angebissen hatten und warfen die Angelschnüre wieder aus. Dann machten wir alles zum Mittagessen (in unserer Höhle) fertig (...) Sehr bald wurde es dunkel, und es fing an zu donnern und zu blitzen (...) Gleich hinterher fing es an zu regnen, und bald goss es wie mit Eimern. Und der Wind heulte, wie ich's noch nie gehört hatte. Es war ein richtiges Sommergewitter. Es wurde so duster, dass draußen alles wie in Tinte getaucht aussah (...) Und dann tauchte ein Blitz alles in helles, goldenes Licht und man konnte für einen Moment Baumkronen erkennen, die ganz weit weg waren. 'Jim, ist das nicht schön?' fragte ich. 'Ich möchte nirgendwo anders sein als hier. Gib mir noch mal'n Stück Fisch und 'nen heißen Maiskuchen.'"

Auf dem Bild zu dieser Textpassage aus dem „Huckleberry Finn" fühlen sich die beiden offensichtlich wohl. Ihnen schmeckt es ausgezeichnet, obwohl ihr Mahl – Fisch und Maiskuchen – relativ bescheiden ist und draußen die Welt unterzugehen scheint. Die beiden haben augenscheinlich keine Angst, fühlen sich in ihrer Freundschaft gut aufgehoben und geborgen. Und eben diese Freundschaft ist es, die in ihrem sonst eher

einsamen Leben Sinn stiftet. Zusammen fühlen sie sich stark, zusammen meistern sie die Anforderungen, die die Wildnis und der Strom Mississippi mit all den dazugehörigen Gefahren an sie stellen.

Der zweite Text, den ich mitgebracht habe, scheint aus einer ganz anderen Welt heraus entstanden zu sein, aber es gibt zumindest eine bedeutende Gemeinsamkeit: Dietrich Bonhoeffer schrieb Weihnachten 1943 aus dem Gefängnis in Tegel an seine Eltern: „Ich brauche Euch nicht zu sagen, wie groß meine Sehnsucht nach Freiheit und nach Euch allen ist. Aber Ihr habt uns durch Jahrzehnte hindurch so unvergleichlich schöne Weihnachten bereitet, dass die dankbare Erinnerung daran stark genug ist, um auch ein dunkleres Weihnachten zu überstrahlen. In solchen Zeiten erweist es sich eigentlich erst, was es bedeutet, eine Vergangenheit und ein inneres Erbe zu besitzen, das von dem Wandel der Zeiten und Zufälle unabhängig ist."

Dieser Text vermittelt auf der gedanklichen Ebene, was die Episode vom Huckleberry Finn emotional vermittelt, nämlich das Kohärenzgefühl. Das Kohärenzgefühl kann sich wie in dem Bonhoeffer-Text auf eine Einzelperson beziehen, aber auch auf ein Paar wie in dem Text zu Huckleberry Finn. Ebenso kann sich das Kohärenzgefühl jedoch auf eine Gruppe von mehreren Menschen beziehen wie z.B. auf eine Familie, ein Lehrerkollegium, eine Schulklasse oder sogar eine ganze Schule. Das Kohärenzgefühl entsteht immer aus sozialen Beziehungen heraus.

Was nun die Gesundheit unserer Kinder angeht, so stehen wir vor dem Paradox, dass in den letzten hundert Jahren die Kindersterblichkeit zwar deutlich zurückgegangen ist, in den letzten Jahrzehnten unsere Kinder und Jugendlichen aber immer mehr an Allergien, Asthma, Süchten, Essstörungen, Übergewichtigkeit und Verhaltensstörungen leiden. Auch scheint die von innen her kommende Lebensfreude vielen Kindern und Jugendlichen verloren gegangen zu sein. An deren Stelle ist der Anspruch auf *fun* getreten.

Und: Kinder können nicht mehr zuhören. Zuhören lernt man aber nur, indem einem selber gut zugehört wird.

Zur weitgehend angeborenen Lernmotivation und Lernfreude unserer Kinder schreibt Martin Dornes (Dornes, M.: Der kompetente Säugling. Frankfurt/M. Fischer 1993), indem er sich auf die Ergebnisse der beobachtenden Säuglingsforschung bezieht: „Experimente lehren, dass nicht nur Trieb- und Körperlust, sondern auch Entdeckerlust und das Gefühl, in der Außenwelt sinnvolle Zusammenhänge bewirken und erkennen zu können, zentrale Motivatoren von Lebensbeginn an sind."

Ein zweites Zitat sagt literarisch-pointiert das gleiche und stammt aus der Autobiografie von Astrid Lindgren:

SCHWERPUNKT

„Als ich noch in die Vorschule ging, fragte die Lehrerin eines Tages, wozu Gott uns die Nase gegeben habe, und ein Knäblein antwortete treuherzig: 'um Rotz darin zu haben'. Ach, Albin, wie konntest du nur so etwas Dummes sagen, hast du denn wirklich nicht gewusst, dass die Nase dazu da ist, damit wir uns gleich jungen Hunden durch unser Kinderleben schnuppern und schnüffeln und Seligkeiten entdecken?"

Und wie werden die Seligkeiten entdeckt? Spielend!

Gemeint ist von Astrid Lindgren ein Spielen – wie auf dem Bruegel-Bild (siehe Abbildung oben) – im Sinne von *paidia* (griechisch: kindliches Spielen) oder *play* (altsächsisch: plegan = pflegen): und das bedeutet leibhaftige Welterfahrung mit allen Sinnen, einschließlich des Bewegungssinnes sowie der Gefühle (wir sprechen von Affektu-Sensumotorik).

Diese leibhaftige Welterfahrung wird als implizit-prozedurales Wissen gespeichert. Es handelt sich um ein Wissen, das weitgehend ohne Worte auskommt. Der Anschluss an Worte ist jedoch in unterschiedlicher Weise möglich und sinnvoll, manchmal aber sehr schwer und auch nicht immer zweckmäßig. Beschreiben Sie mal mit Worten für andere nachvollziehbar, welche einzelnen Fingerbewegungen Sie ausführen, wenn Sie zum Beispiel Ihre Schuhe mit einer Schleife zubinden. Dies wird Ihnen nur sehr schwer gelingen.

Das implizit-prozedurale Wissen ist auch entscheidend für unser Körperschema und Körperbild, d.h. für die Sicherheit, in unserem Leib zu Hause zu sein. Aber eben diese Sicherheit ist heute durch den Bewegungsmangel der Kinder sowie den überzogenen Schlankheitskult in vielfältiger Hinsicht gestört, prädisponiert zu Essstörungen bzw. -süchten als verzweifelte Versuche der Selbstvergewisserung unserer Leibhaftigkeit.

Unsere leibhaftigen, affektu-sensumotorischen Erfahrungen können im Dialog Anschluss an unser sprachgebundenes explizit-deklaratives Wissen finden, lassen darüber die Bilder unserer Fantasie für ein inneres (Probe-)Handeln und Erleben besonders lebendig werden (Soldt, 2006). Die Lebendigkeit unseres Denkens speist sich aus diesen Bildern, die unsere vormaligen Sinneserfahrungen in jeweiligen Kontexten aktuell vergegenwärtigen.

Hierfür ein Beispiel: Der alte Herr, den ich aus dem Küchenfenster beobachte, wie er sich im Herbst unter dem großen Baum bückt, etwas aufhebt und seiner Frau gibt, die es dann in der Hand hin und her bewegt, hat offensichtlich keinen Euro gefunden, sondern – Sie ahnten es schon – eine Kastanie. Diese spontane Vorwegnahme beim Hören dieser Geschichte ist aber nur denjenigen möglich, die selbst einmal die „handschmeichlerische" Glätte einer frischen Kastanie in der Hand gespürt haben.

Unser Innenleben wird reich, wenn wir als Kinder die Chance haben, uns wie auf dem Bruegel-Bild mit all unseren Sinnen und unserer motorischen Kompetenz zu entfalten.

Jedoch – wie wir alle wissen – spielen Kinder heute kaum noch „auf der Straße, auf der Wiese, im Wald". Im Gegenteil, sie verpassen sich selbst freiwillig das, was zu meiner Jugendzeit noch das Allerschrecklichste war, nämlich Stubenarrest!

Auch hierzu ein Beispiel: Klausi (der Junge auf der Zeichnung) hat kein starkes Kohärenzgefühl. Er frisst Süßigkeiten und Pommes, trinkt Cola, lernt schlecht, wird dümmer und immer trauriger. Was braucht Klausi wirklich? Klausi braucht jemanden, der ihn in die Intermediärräume des Spielens und Dialoges entführt.

Die Intermediärräume des Spielens und des Dialoges

Die Intermediärräume sind die schönsten Räume der Welt, die ich kenne. Leider sind es auch Räume, die sehr schnell beschädigt werden können.

Die Intermediärräume – wörtlich übersetzt: Zwischenräume – sind nicht sichtbar, aber erlebbar. Gemeint sind die Zwischenräume, die sich im Spielen wie im Dialog und natürlich auch im spielerischen Dialog oder dialogischen Spiel eröffnen. Es sind die Räume zwischen der Fantasie des Kindes und z.B. dem Sandhaufen vor dem Kind wie auch die Räume zwischen zwei Menschen, die im Dialog vertieft sind. In den Spielintermediärräumen wie in den dialogischen Intermediärräumen kann man sich verlieren – und bereichert aus ihnen zurückkehren. Und das, was man für sich in diesen Intermediärräumen spielend an Schätzen entdecken kann, sind Lebens- bzw. Lernfreude und Friedensfähigkeit. Man kann aber noch viel mehr darin entdecken: z.B. seine eigene Kreativität und Gesundheit. Das klingt fast nach einem fernen Wunderland. – Erstmals beschrieben wurde dieses Wunderland von dem genialen Donald Winnicott in seinem Buch „Vom Spiel zur Kreativität" (*1979, Stuttgart: Klett-Cotta*).

Darüber hinaus bedeutet ein solches Spielen mit anderen zusammen in der Gruppe (Peergroup) auch dann noch Freude am Spielen haben zu können,

wenn ich dabei desillusioniert werde, wenn ich also erlebe, dass die anderen schneller laufen oder schwimmen, besser klettern, gewandter mit dem Ball umgehen oder sich besser ausdrücken können. Die intrinsisch begründete Lust auf Welt (siehe Dornes) bleibt innerhalb solcher Spielerfahrungen trotz Enttäuschungen erhalten. Ich bedarf dann auch nicht zwingend der Suchtmittel und -handlungen, um Enttäuschungen zu verkraften oder um „*kicks*“ zu erleben.

Eine solche Gruppe hat mehrere Geheimnisse. Eines dieser Geheimnisse ist vor sechs Jahren von der neurobiologischen Forschung gelüftet worden. Kinder, die in den Intermediärräumen einer solchen Gruppe spielen, wo es also mehr um den Spielprozess als um das Ergebnis, den Sieg geht, produzieren im Gehirn die BDNF-Nervenwachstumsfaktoren (brain derived neurotropic factor), die eine notwendige biologische Voraussetzung für das erfolgreiche Lernen darstellen. Verkürzt heißt das: Nur Kinder, die auf diese Weise spielen können, können auch erfolgreich lernen.

Und es gibt noch ein weiteres Geheimnis einer solchen Gruppe spielender Kinder. Eine solche Gruppe entfaltet eine Haltefunktion, die man sonst in der Psychologie einer liebevollen Mutter zuschreibt (holding function). Das Wohlbefinden, das wir in der Gruppe empfinden, wenn wir mit anderen zusammen in dieser Weise spielen, hat auch sein neurobiologisches Korrelat. Denn es wird im Gehirn vermehrt das hochwirksame Oxytocin ausgeschüttet, das dafür sorgt, dass wir uns in liebevollen und freundschaftlichen Beziehungen wohlfühlen, worüber eben diese Beziehungen stabilisiert werden.

Und Kinder, die sich beim Spielen so fabelhaft betragen und zugleich getragen fühlen, können von dieser Freiheit auch besser ein Stück abgeben und sich in sinnvolle Regeln einfügen, ohne sich dabei in ihrer Lebensfreude eingeengt zu fühlen. Diesen Kindern fällt dann der Schritt von der Autonomie zur verantworteten Autonomie, das heißt vom *play* zum *fair play* nicht schwer. *fair play* meint den anderen wahrnehmen, sich nach seinen Möglichkeiten entfalten lassen, ihn nicht zur Seite schubsen oder ausschalten müssen.

Hierüber kann sich ein starkes Element entfalten, das die gegenwärtig immer mehr wuchernde Konkurrenzmentalität, die auch schon Kinder und Jugendliche erfasst, mildern könnte. Im *fair play* ist mein Gegenüber zwar mein spielerischer Gegner, mein Konkurrent, trotzdem verliere ich dessen – das sei etwas altmodisch ausgedrückt – Antlitzhaftigkeit nicht aus den Augen. Er bleibt trotz aller Rauferei mein Spielkamerad. Erinnert sei an die Spiele von Pippi Langstrumpf oder von Tom Sawyer, Huckleberry Finn und ihren Freunden. In diesen Spielen ging es oftmals wild zu, es gab Gehässigkeiten, Gemeinheiten, aber keiner wurde ausgeschaltet. Der freundschaftlich-tragende Zusammenhalt wurde nicht zerstört. Solch ein Zusammenhalt ist Grundlage des Kohärenzgefühles einer Gruppe.

Das Kohärenzgefühl in der Gruppe

Wie ein solches Kohärenzgefühl, das sich in einer Gruppe entfaltet „aussieht“, zeigt das obige Bild. Es geht um eine bildnerische Gemeinschaftsproduktion in einem zweiten Schuljahr, in dem die Kinder auf einer ein mal ein Meter großen Leinwand jeweils eine Blume malen konnten. Keine Blume wurde übermalt. Die Kinder entdeckten, dass ihre Blume zusammen mit den anderen jeweils viel schöner aussieht, als wenn sie alleine auf der Leinwand zu sehen gewesen wäre. Die Freude der Kinder über das gelungene Werk, mit dem sie sich identifizierten, ist ohne Schwierigkeiten zu erkennen.

Die Identität des Einzelnen geht in dieser Gemeinschaftsproduktion nicht verloren, sondern ist gut aufgehoben, sogar erhöht. Und jedes Kind wusste auch, wer welche Blume gemalt hat – die jeweils anderen wurden also mit ihren Produktionen gleichfalls wahrgenommen.

Die Freude der Kinder am gemeinsamen Wahrnehmen und Gestalten zeigt auch das Bild (auf der nächsten Seite), das anlässlich des Besuches einer Hundertwasser-Ausstellung in Quakenbrück entstanden ist. Jedes Kind zeichnete ein kleines Detail aus einem Hunderwasser-Bild seiner Wahl ab und malte um dieses Detail herum sein eigenes „Hundertwasser-Bild“, das seinen eigenen Einfällen und Gestaltungsoptionen entsprach. Die Bilder beeindruckten die Ausstellungsorganisatoren so sehr, dass sie sie im Foyer der Ausstellungsräumlichkeiten aufhängen ließen. Mit dabei war auch das Bild einer Schülerin, die zwischen den beiden Stunden, in denen die Bilder hergestellt wurden, erkrankte und deswegen ihr Bild nicht selber fertig malen konnte. Dies übemahm ein Mitschüler, dessen „Vollendung“ des Bildes von der erkrankten Schülerin freudig akzeptiert wurde. Der Herstellungsprozess der Bilder sowie die Präsentation in den Ausstellungsräumen führten zu einer intensiven Kommunikation zwischen den Schülerinnen und Schülern einerseits sowie den Kindern und deren Eltern andererseits. Letztere wurden von den Schülerinnen und Schülern in die Ausstellung mitgenommen und konnten sich nur noch wundern, was die Kinder von dem Maler und dessen Werk alles wussten. Dialogisch verdichtete sich situativ das Kohärenzgefühl zwischen den Schülerinnen und Schülern und zugleich auch zwischen den Kindern und Eltern,

SCHWERPUNKT

indem diese Sonntagnachmittags eben nicht nur vor dem Fernseher saßen, sondern intensiv ein gemeinsames Thema verfolgten.

Aus der – in den angelsächsischen Ländern erfolgreich praktizierten – Multi-Familientherapie und der daraus abgeleiteten Familienschule wissen wir, wie hilfreich schöpferische Aktivitäten, in die die Eltern eingebunden werden, gerade bei Teilleistungsschwächen sind (vgl. hierzu Retzlaff, R. et al., 2008: Multi-Familientherapie bei Kindern mit Teilleistungsfertigkeiten. Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 57, S. 346-361 sowie Asen, E. u. Scholz, M., 2008: Multi-Familientherapie in unterschiedlichen Kontexten. Ebd., S. 362-380).

Warum nicht versuchen, die Familienschule in diesem Sinne in die Ganztagsschule zu integrieren? Das Kohärenzgefühl in der Gruppe kann wie über diese bildnerische Gemeinschaftsproduktionen auch über Projektarbeit in der Schule – oder andernorts – gefördert werden.

Das Kohärenzgefühl kann sich in einer Gruppe, so zum Beispiel einer Familie einstellen, aber ebenso das Lebensgrundgefühl eines Paares sowie eines jeden Einzelnen ausmachen. Das Kohärenzgefühl meint damit auch für den Einzelnen, also individuell, eine Grundstimmung oder Grundsicherheit innerlich zusammengehalten zu werden, nicht zu zerbrechen und gleichzeitig auch äußeren Halt und äußere Unterstützung zu finden. Der Kohärenzsinn beschreibt eine mit diesem Gefühl einhergehende und an gedankliche Aktivitäten geknüpfte Weltsicht: Meine Welt ist verständlich, stimmig, geordnet; auch Probleme und Belastungen, die ich erlebe, kann ich in einem größeren Zusammenhang begreifen (Dimension der Verstehbarkeit). Das Leben stellt mir Aufgaben, die ich lösen kann. Ich verfüge über innere und äußere Ressourcen, die ich, um mein Leben zu meistern, einsetzen kann (Dimension der Handhabbarkeit). Für meine Lebensführung ist Anstrengung sinnvoll. Es gibt Ziele und Projekte, für die es sich zu engagieren lohnt (Sinndimension).

Noch einmal das Beispiel Huckleberry Finn: Er kannte sich in dem Urwald und auf dem Mississippistrom aus, er kannte sich mit dem Wetter aus und wusste, wie man preisgünstig ein Floß organisiert, ein Feuer macht, das nicht zu viel Rauch entwickelt, wie man Fische fängt und brät. Das Wichtigste war aber die Sinnhaftigkeit, die er in der Beziehung zu seinem Freund Jim erlebte.

Entstehungsgeschichte des Konzeptes vom Kohärenzgefühl

In diesem Zusammenhang einige Anmerkungen zur Entstehungsgeschichte des Konzeptes vom Kohärenzgefühl. – Im Jahre 1970 führte Antonovsky in Israel eine Befragung zur Gesundheit von Frauen durch, die den Schrecken und das Entsetzen von Verfolgung, Inhaftierung und Konzentrationslagern überlebt hatten. Diese Frauen waren im Kindes- und Jugendalter schwersten Traumatisierungen ausgesetzt gewesen. 71 Prozent berichteten als Folge dessen über deutliche seelische und körperliche Beeinträchtigungen ihrer Gesundheit. Dies war auch zu erwarten gewesen und daher nicht weiter verwunderlich. Was Antonovsky vielmehr beschäftigte, war die Frage, warum 29 Prozent der Frauen trotz der massiven Belastungen dennoch bei relativ guter Gesundheit waren. Diesen Wechsel in der Perspektive bezeichnete er rückblickend als die entscheidende Wende in seiner Arbeit, aus der heraus er dann auch sein Konzept vom Kohärenzgefühl entwickeln konnte.

Das Kohärenzgefühl ist entscheidend für unsere körperliche und seelische Gesundheit – gerade auch unter Belastung und Krankheit. Und das Kohärenzgefühl ist eine entscheidende Kraft z.B. auch gegen Hyperaktivität und Sucht.

Gerade in der aktuellen Diskussion um das Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom mit oder ohne Hyperaktivität (AD(H)S), aber auch bei anderen Krankheiten und Störungen wie Sucht, Gewalt und manchen Lernstörungen wird immer wieder angeführt, dass diese vererbt, d.h. genetisch begründet seien und damit schicksalhaft sich früher oder später zeigen müssten. Vorbeugende und gesundheitsförderliche Bemühungen seien deswegen zwecklos. Wenn sich das Krankheitsbild dann zeige, könnten wie z.B. bei AD(H)S nur Medikamente und ergänzend eine Verhaltenstherapie helfen.

Jedoch: „Gene steuern nicht nur, sie werden auch gesteuert. Die Vorstellung, dass Gene auf eine starr festgelegte Weise funktionieren und danach das gesamte Leben programmieren, ist nicht zutreffend. Vielmehr unterliegen Gene zahlreichen Einflüssen, die ihre Aktivität in hohem Maße regulieren.“ (Bauer, J.: Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern. Frankfurt/M.: Eichborn 2002) Hierzu gehören geistige Tätigkeiten, Gefühle und Erlebnisse in zwischenmenschlichen Beziehungen, Panik und Katastrophenerlebnisse, aber auch Freude, Geborgenheit und Gelassenheit. Daher kann mit großer Wahrscheinlichkeit

davon ausgegangen werden, dass das Kohärenzgefühl auch entscheidend für eine positive Entwicklung des kindlichen Gehirnes ist:

– 26.000 Gene produzieren 26.000 Proteine, die für Struktur und Funktion des menschlichen Organismus die entscheidenden Bausteine sind.
– Jedes Gen hat als „Ingenieur“ Kenntnisse für die Produktion eines speziellen Proteins.
– Die Aufträge für die Produktion dieses jeweiligen Proteins durch sein Gen nehmen die regulativen Sequenzen entgegen, die in der Nähe der Gene ebenfalls auf dem zwei Meter langen DNS-Faden angesiedelt sind.
– Auftragsüberbringer sind die Transskriptionsfaktoren, die an den regulativen Sequenzen andocken.
– Die Transskriptionsfaktoren werden wiederum von aktuellen inner- und außerzellulären Prozessen beeinflusst.

Kohärenzgefühl und Kohärenzsinn bewirken eine verminderte Lebensangst und mehr Gelassenheit bei Belastungen. Dies hat auf unsere Lernfähigkeit und Gesundheit einen entscheidenden Einfluss. Denn bei einem starken Kohärenzgefühl sind es vergleichsweise nur wenige akute Belastungsreaktionen, in denen das Stresshormon Cortisol deutlich vermehrt ausgeschüttet wird. Die Ausschüttung des Cortisols bei stark empfundenem Stress ist zunächst sinnvoll, weil dadurch die Kampf- und Fluchtreaktion des Gesamtorganismus heruntergeregelt wird. Wenn jedoch aufgrund einer starken Ängstlichkeit bei mangelhaftem Kohärenzgefühl eine Kampf-/Fluchtreaktion auf die andere folgt, bleibt der Cortisolspiegel dauerhaft erhöht. Hierdurch wird dann wegen der gewebs- und zelldeaktivierenden Wirkung des Cortisols z.B. das Immunsystem unterdrückt, wodurch wir für Infekte, aber auch für Krebserkrankungen anfälliger werden. Die Wundheilung verzögert sich, der Knochen wird abgebaut, besonders aber wird das Hirngewebe als hochaktives „Umbaugewebe“ in seiner Aktivität bzw. Ausbildung gebremst. Dadurch bleiben unsere Lernbemühungen erfolglos. Denn wir lernen dauerhaft nur, wenn sich im Gehirn die Verknüpfungen unter den Nervenzellen verdichten.

Ich sagte zu Beginn, dass durch Spiel und Dialog ein starkes Kohärenzgefühl entsteht, wodurch die Lebensangst abnimmt und die Gelassenheit gestärkt wird. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass sich bereits die ersten Begegnungen zwischen Mutter und Kind in spielerisch-dialogischen Intermediärräumen abspielen. Für den Außenstehenden wird diese spielerisch-dialogische Begegnung noch deutlicher, wenn das Kind im Alter von zwei Monaten im Kontakt zu lächeln beginnt, die kindlichen Laute nuancenreicher werden, Wohlbehagen und Freude sowie Ärger und Spannung unterscheidbarer werden lassen, die Bewegungen immer zielgerichteter werden. Die Mutter (oder der Vater) nimmt Gesten und Laute des Kindes auf, wiederholt diese variierend. Kind und Bezugsperson stellen sich dabei in ihrer Körpermotorik und Lautbildung so aufeinander ein wie zwei, „die gemeinsam freudig tanzen“ oder im Duett singen (Milch, W., 2000: Kleinkindforschung und psychosomatische Störungen. Psychotherapeut, 45, S. 18-24).

Diese aktivierende Kraft der spielerisch-dialogischen Begegnung erspüren wir jedoch nicht nur bereits schon in den ersten Tagen des menschlichen Lebens, sondern auch noch an dessen Ende: Gehen wir in ein Altersheim, befreien wir die stumpfsinnig vor der Glotze hängenden Alten von diesem Medium, singen wir mit ihnen, tanzen wir mit ihnen – und wir staunen immer wieder neu, wie rege, fröhlich und geistesgegenwärtig diese Menschen sich auf einmal zeigen können.

Über das Musizieren im Allgemeinen sowie das Singen im Besonderen werden im Gehirn über die Ausschüttung von Neurotransmittern Prozesse aktiviert, die für das Lernen von größter Bedeutung sind. Im Frontalhirn wird das Dopamin ausgeschüttet, das sowohl für die gute Laune wie auch für die Konzentration und die Impulsregulierung zuständig ist; im zentralen Höhlengrau sind es die Endorphine, die für Angstfreiheit, Beruhigung und Schmerzmilderung sorgen. Diesen Effekt des Singens kannten noch die alten Volksschulpauker, die acht Jahrgänge in einer Klasse hatten. Wenn es um 12 Uhr in der Klasse etwas kribbelig wurde, dann ließen sie ihre Schülerinnen und Schüler aufstehen und singen. Danach ging es eine halbe Stunde wieder konzentriert und ruhig weiter.

Und wegen der genannten Neurotransmitterausschüttung insbesondere beim Singen gibt es Wiegen- und Gutenachtlieder, haben wir gesummt und gepfiffen, wenn wir früher im Keller Angst hatten und deswegen haben die Menschen früher in Not nicht nur gebetet, sondern auch gesungen.

Aber stellen Sie sich vor: An einem sommerlichen Montagmorgen stehen Sie – nicht alkoholisiert – an einer Straßenbahnhaltestelle. Sie aktivieren Ihr körpereigenes Dopamin-Belohnungssystem, indem Sie nicht den MP3-Player einschalten, sondern laut und freudig singen: „Geh aus mein Herz ...“ Neben den diagnostischen Erwägungen seitens der Mitwartenden werden Sie vermutlich auch noch ein allgemeines Peinlichkeitsgefühl auslösen. Anders hingegen die Reaktion noch im Grundschulunterricht meiner Frau, in dem diese gerade ein neues Lied einübt. Die kleine Sonja meldet sich: „Das Lied kenne ich schon aus dem Kindergarten. Soll ich es mal vorsingen?“ „Oh ja, gern!“ Die anderen Kinder hören aufmerksam und anerkennend zu. Keine hämische Bemerkung; niemand lacht. – Das, was die kleine Sonja aus dem Kindergarten mitbringt, ist eine kostbare, immer seltener werdende salutogenetische Ressource.

Kreativ-kommunikative Darstellungsweisen von Anfang an wahrnehmen und fördern

Es hat nun leider auch etwas mit Schule zu tun, wenn uns eben diese sowohl für unsere Gesundheit als auch für unsere Lernfähigkeit so wertvolle Ressource verdorben wird.

Kinder sind mit ihren kreativ-kommunikativen Ausdrucksformen identifiziert. Es sind ihre jeweils eigenen Produktionen und keine Re-Produktionen, wie zum Beispiel die korrekte Lösung einer Rechenaufgabe. Wird das Lied oder das Bild, die Geschichte oder die turnerische Übung schlecht bewertet, wird auch das Kind entwertet. Und zwar viel stärker als bei einer schlechten Mathematikarbeit, denn diese ist nicht

SCHWERPUNKT

das eigene Produkt, sondern eine Re-Produktion. Von daher ist eine Distanzierung viel eher möglich als von einem entwerteten Bild.

Die ersten kreativ-kommunikativen Darstellungsweisen des Kindes sind dessen Lächeldialoge. Hierauf freuen sich die Eltern jedes Kindes, sofern sie das Lächeln nicht schon vorher verlernt oder selbst nie erfahren haben. „Bis zum Alter von sechs Monaten gibt es unter normalen Umständen bis zu dreißigtausend solcher Lächelbegegnungen (...) Es sind dies keine Affektansteckungen sondern echte Dialoge (...) Mit jeder der dreißigtausend Lächelbegegnungen wächst ein Stück Wissen, dass das entstehende Selbst die Quelle der mütterlichen Freude ist. Das Kind weiß nun, dass es für die anderen ein Geschenk ist.“ (Krause, R., 2001: Affektpsychologische Überlegungen zur menschlichen Destruktivität. Psyche – Z Psychoanal, 55, 934-960)

Das wahrnehmende Lächeln der Eltern schützt vor negativen Stresseinwirkungen, denen das Kind im Laufe seiner weiteren Entwicklung ausgesetzt ist. So bleibt das Kind unter Belastung – wie zum Beispiel der einer vorübergehenden Trennung – gelassener. Es reagiert weniger angstvoll oder aggressiv, wenn es nur häufig genug diesen wahrnehmenden Lächeldialog erlebt hat. Es zeigt eine basale Gelassenheit, die durchaus als Grundlage des späteren Kohärenzgefühles aufgefasst werden kann.

Das erste Lächeln des Kindes erfolgt spontan im Schlaf und wird dann im wachen Dialog durch das antwortende Lächeln der Eltern verstärkt, was wiederum deren Lächeln und Freude fördert. Hier findet sich die Grundform eines positiven selbstverstärkenden Zirkels zur Lebensfreude. Solche selbstverstärkenden Zirkel zur Lebensfreude können späterhin überall da entstehen, wo ein Kind im Spiel schöpferisch etwas hervorbringt und als Geschenk präsentieren möchte – z.B. sein Bild. Entscheidend ist dann das annehmende Lächeln und die aufmerksame Wahrnehmung des Bildes. Denn das Bild ist das Kind.

In der Übergangsphase vom Krabbeln zum Laufen, mit ungefähr einem Jahr also, wird die Umwelt für das Kleinkind aufregender als in den vorausgegangenen zwölf Monaten der Säuglingszeit. Das Kind kann eigenmotiviert und selbständig die Haltung auf allen vieren überwinden und sich in das Abenteuer der spielerischen Umwelterkundung stürzen. Es verbringt nun weniger Zeit als zuvor mit der Erkundung des mütterlichen oder väterlichen Gesichtes. Sein Interesse gilt auch der aufregenden Welt um ihn herum. Mit allen Sinnen wird diese Welt erkundet. – Diese Erfahrungsräume des Spielens sind die schon genannten Intermediärräume.

Im Alter zwischen eineinhalb und vier Jahren hat das Spielen außer der Lust und der Freude, die das Kind dadurch erfährt, auch eine dialogische Funktion, die an die Stelle der Lächeldialoge gerückt ist. Nun ist es nicht mehr nur „face to face“ der elterliche Gesichtsausdruck, über den das Kind etwas von sich selbst zurückgespiegelt bekommt und auch zugleich etwas von den Eltern erfährt, sondern auch die elterlichen Kommentare zu seinem Spiel sind es, denen diese Doppelfunktion zukommt. Und die Kommentare der Erzieherinnen und Erzieher sowie die der Grundschullehrerinnen und Grundschullehrer stehen genau in der Fortsetzung dieser wahrnehmenden und bestätigenden Kommunikation, die mit den Lächeldialogen beginnt und sich über die Handlungskommentare der Eltern zu den Entfaltungen des Kindes in den Erfahrungsräumen des Spielens fortsetzt. Aber auch noch den Kommentaren unserer Lehrherren und Lehrfrauen, Professoreninnen und Professoren oder anderweitigen Vorgesetzten haftet dieses Moment an.

Danach geht es um das „Unterscheidungslernen“. Auch wenn die Hilfsbereitschaft des Kindes, den Kamin säubern zu wollen (Bild nächste Seite), positiv einzuschätzen ist, so ist das Ergebnis für die Eltern vermutlich nicht besonders beglückend ausgefallen. Anstelle eines Lobes wird es wohl eher einen entsetzten Aufschrei gegeben haben. Dennoch: wenn dieses Bild vierzehn Tage später beim Kaffeeklatsch gezeigt worden ist, dann wird dies vermutlich von einem herzlichen Gelächter begleitet worden sein. Lernprozesse dieser Art bleiben keinem Kind in seinen spielerischen Erkundungs- und Eroberungsprozessen erspart. Entscheidend ist, dass die Kommentierungen solcher „kleinen Katastrophen“ in eine wohlwollend-akzeptierende Grundstimmung, die das Kind täglich erfährt, eingebettet sind und dass das Kind nicht tiefgreifend beschämt wird.

Zum Titelbild „Demütigung“

von Jakob Klütsch

Meine Bilder sind geprägt durch *Figürlichkeit* und starke *Köperbetontheit*. So auch in diesem Gemälde, auf dem ein junger Mann „vorgeführt“ und gedemütigt wird. Der Anlass ist unbekannt. Es kann eine Bagatelle oder ein schwerwiegendes Vergehen sein. Klar ist aber nun die *Macht und der Zorn der Menge*. Ihm ist der Gedemütigte erbarmungslos ausgesetzt. Ein Akteur hält ihn und Männer wie Frauen nähern sich ihm in bedrohlicher Haltung. Sie hängen an Marionettenseilen und sollen *eine künstlich erzeugte Progromstimmung* ausdrücken.

In meiner Funktion als Psychologe und Therapeut habe ich mit anderen Kölner Männern viele Jahre *Jungenarbeit* organisiert und selber durchgeführt. Dabei ist uns diese Bildsituation von Jungen als besonders schlimmes, aber oft erlittenes Erlebnis geschildert worden.

Aber auch in der *Gesellschaft* werden immer wieder *Sündenböcke* „gebraucht“ und, in durch die Regenbogenpresse aufgeheizter Stimmung, vorgeführt. Diese Tendenz hat sich in den letzten Jahren enorm verstärkt, was ich sehr beunruhigend finde. Auch dagegen wendet sich dieses Gemälde.

Kontakt bei Interesse an diesem oder weiteren Bildern des Künstlers:
Jakob Klütsch, Künstler/Dipl.-Psychologe, Alarichstr. 41, 50679 Köln
E-Mail: jakob.kluetsch@web.de

Kinder suchen Spielsituationen

Kinder suchen im Laufe ihrer Entwicklung Spielsituationen, die einen zunehmenden Anforderungscharakter aufweisen: Balancieren, Klettern, Schwimmen, Buden bauen, Fahrrad fahren, Computer nutzen usw. Die Lebensfreude eines Kindes schließt die lustvolle Welt- und Selbsterfahrung bei zunehmender eigener Kompetenz mit ein. Diese Erfahrensräume des Spielens schließen unmittelbar an die eben genannten frühen Intermediärräume an. In den Geschichten z.B. um Huckleberry Finn oder Pippi Langstrumpf werden deren für das Kohärenzgefühl so bedeutsame Erfahrungen in diesen Intermediärräumen eindringlich vermittelt. Das Gleiche gilt für alle schöpferischen Fächer und die Projektarbeit in der Schule.

Dies gilt aber nur unter der Voraussetzung, dass der Prozess, das Handeln selbst genauso wichtig ist wie das Produkt und dass es zumindest in der Primärpädagogik keine Bewertungen und damit auch keine Entwertungen gibt.

Das Spannende an dem schöpferischen Gestalten ist, dass über die zunehmenden Anforderungsstrukturen die Kinder eben das erfahren, was im Salutogenesemodell als Handhabbarkeit und Verstehbarkeit beschrieben wird: Beide Erfahrungen werden dann in den Intermediärräumen des Dialoges in das Moment der Sinnhaftigkeit integriert (die drei Teilkomponenten des Kohärenzgefühls!).

Damit sind wir wieder bei der Eingangsthese angelangt. Zugleich müssen wir uns mit der Frage beschäftigen, vor welchen Aufgaben wir als Eltern, Pädagogin oder Pädagoge, Ärztin oder Arzt stehen angesichts des Umstandes, dass Kinder ihre auf Abenteuer ausgerichtete Welterfahrung mit allen Sinnen gegen freiwilligen Stubenarrest eingetauscht haben. Bedrückend ist, dass viele Eltern immer mehr Schwierigkeiten haben, das Spiel ihrer Kinder im Sinne von *play* und *fairplay* zu fördern, da sie selber schon nicht mehr über ein implizites und explizites Spielwissen verfügen. Das Gleiche gilt auch für viele Erzieherinnen und Erzieher am Anfang ihrer Ausbildung – so die sorgenvolle Mitteilung von Fachschulleiterinnen und -leitern auf einer Fachtagung in Erfurt im November 2007.

Wir sollten uns der Bedeutung, die die Intermediärräume für die schöpferische Entfaltung der Kinder über Spiel und Dialog in der Familie und im Kindergarten haben, stets gewahr sein. Spielen ist für die gesunde Entwicklung ein kostbarer, unersetzbarer Vorgang und sollte keinesfalls durch vorzeitige Lern- und Paukprogramme eingetauscht werden und schon gar nicht durch irgendwelche Computerprogramme. Denn die Durchorganisation und Vernetzung unseres Gehirns erfolgt unter dem Einfluss des Spielens und des Dialoges. In der affektu-sensumotorischen und dialogischen Hungeratmosphäre der Medienwelt verkümmert die Gehirnentwicklung. Das Gehirn arretiert in dem, was es schon von Geburt an kann, nämlich ein lebhaftes Interesse des Menschen für äußere bewegte Bilder erzeugen. Kultureller Fortschritt ist aber erst möglich, wenn das Gehirn die Kapazität, die es für die Wahrnehmung äußerer bewegter Bilder vorhält, für innere bewegte Bilder verwendet. Und innere bewegte Bilder sind als Denksymbole entscheidend für unsere Denkfähigkeit.

Diese Umwidmung der Hirnkapazität für innere bewegte Bilder wird in den Intermediärräumen des Spielens und des Dialoges aktiviert. Zugleich entfaltet sich ein starkes Kohärenzgefühl, das nicht nur diesen Umwandlungsprozess, sondern die Lernfähigkeit im Allgemeinen fördert. Das Gehirn entfaltet dabei die Fähigkeit, sich auf neue Lernsituationen immer wieder optimal einzustellen. Kinder, die wie auf dem Bruegel-Bild spielen, können sowohl in einen Baum klettern als auch ab elf oder zwölf Jahren optimal mit einem Computer umgehen. Sie überholen dabei mit ihren Fähigkeiten Kinder, die bislang vorwiegend vor dem Computer gesessen, aber nie anderweitig gespielt haben. Medienkinder entwickeln ein in seinen Funktionen sehr eingeschränktes Gehirn, haben dann weder die Kompetenz noch die Lust in Bäume zu klettern oder andere Aufgaben zu meistern, die nicht per Mausklick zu erledigen sind.

Hier sind Eltern, Erzieherinnen und Erzieher sowei Lehrkräfte präventiv gefordert, die virtuellen Räume zumindest vorübergehend zu verschließen und dazu beizutragen, dass salutogenetische Intermediärräume eröffnet werden. – Konkrete Empfehlungen bieten die kostenlosen Flyer und Plakate des Beltz-Verlages: „Nehmen Sie sich Zeit ...“.

Nehmen Sie sich Zeit

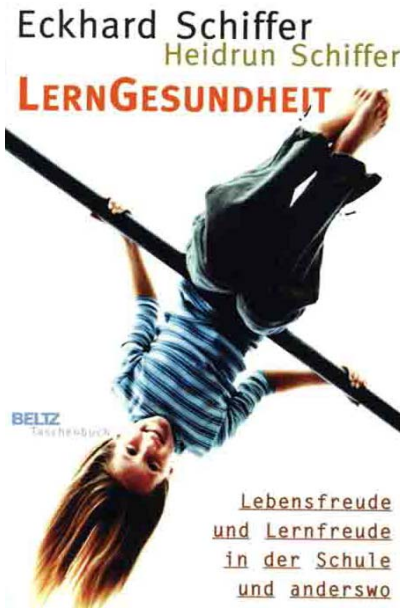
1. Nehmen Sie sich Zeit, mit ihren Kindern zu sprechen. Denn Kinder lernen Sprache vor allem im Dialog, von Angesicht zu Angesicht.
2. Zeigen Sie im Gespräch Interesse für das, was Ihr Kind erlebt hat, was es bewegt. Es kann sich in einer solchen Atmosphäre leichter öffnen und seine Gefühle besser verarbeiten. Es gibt dann nicht mehr so viel, was Ihrem Kind „schwer im Magen liegt“, ihm „Kopfzerbrechen bereitet“ und „an die

Nieren geht". Gleichzeitig erwirbt Ihr Kind Lebendigkeit im sprachlichen Ausdruck und in der Phantasie. Ihr Kind kann seinem Sprachgefühl vertrauen, es kann seine Anliegen sprachlich darstellen. Und es braucht dazu weniger seine Fäuste.

3. Kinder, denen gut zugehört wird, können auch selber gut zuhören. Wenn sich also ein Gespräch zwischen Ihnen und Ihrem Kind ergibt, schalten Sie Fernseher, Computer und Radio aus. Sie (und Ihr Kind) können besser zuhören bzw. beim Zuhören eigene innere Bilder entwickeln. Auch wenn Sie meinen, gar nicht auf den Fernseher zu achten, wird Ihre Wahrnehmung allein schon durch die unterschwellig wahrgenommenen, ständig wechselnden Licht- und Schattenverhältnisse des Raumes gestört.
   Kinder, denen gut zugehört wird, sind gelassener, schlafen besser, fühlen sich weniger unter Stress und transportieren das, was sie tagsüber gelernt haben, im Schlaf besser vom Kurzzeitgedächtnis ins Langzeitgedächtnis.
4. Lesen Sie Ihrem Kind etwas vor und geben Sie ihm Bücher zum selber Lesen. Schaffen Sie eine gemütliche Stimmung beim Vorlesen, wie z.B. bei der Gutenacht-Geschichte. Diese gemütliche Stimmung entsteht später auch dann, wenn das Kind alleine ein interessantes Buch aufklappt und es liest. Lesen ist das entscheidende Training für das Gehirn – nicht wahlloser Medienkonsum.
5. Stellen Sie Ihrem Kind keinen eigenen Fernseher zur Verfügung. Je weniger Ihr Kind mit Fernsehen und Computerspielen seine Zeit verbringt, desto besser. Wissenschaftliche Untersuchungen belegen eindeutig: Kinder, die übermäßig elektronische Medien konsumieren, sind häufiger leistungsschwach und übergewichtig, traurig und beziehungsleer und neigen eher zu Gewalt.
6. Kinder brauchen Bewegung im Spiel, keinen Stubenarrest vor den Medien. Lassen Sie in Ihrer Familie Wandern, Fahrradfahren, Schwimmen, Ballspiele auch mit ihrer eigenen Beteiligung zur Selbstverständlichkeit werden. Wenn Ihr Kind in einen Sportverein geht, besprechen Sie mit seinen Betreuern dort, dass das sportliche Miteinander, die sportliche Aktivität und nicht der Sieg im Vordergrund steht.
7. Wenn Ihr Kind am Malen Freude hat, fördern Sie dies mit Material und Aufmerksamkeit. Greifen Sie nicht korrigierend in die Gestaltungen ein, lassen Sie den Eigen-Sinn gelten. Vermeiden Sie unbedingt Negativzensuren. Es bedarf aber auch keines inflationären Lobes. Wenn Sie – sinngemäß – sagen: „Toll, dass du so gerne malst!", reicht das schon. Die Bilder nicht gleich wegpacken, sondern gut sichtbar aufhängen. Zum Beispiel am Pinnbord in der Küche oder im Flur, wo alle sie sehen können.
8. Singen Sie zusammen mit Ihren Kindern – zum Beispiel zur Gutenacht-Geschichte. Und vermeiden Sie entwertende Bemerkungen, wenn Sie meinen, dass Ihr Kind „schräg" singt. Besonders wenn wir singen, sind wir durch Kritik sehr leicht verletzbar. (Das gilt im Grunde für alle schöpferischen Tätigkeiten einschließlich der „Kurzgeschichten", die die Kinder am Ende eines Tages zu ihren Erlebnissen erzählen.) Beginnen Sie mit dem (Vor-)Singen so früh wie möglich. Am besten schon während der Schwangerschaft. Wenn Ihr Kind (auch und besonders zusammen mit anderen Kindern) Interesse und Freude am Singen oder Musizieren hat, kann ihm für die Entwicklung seiner sozialen Qualitäten kaum etwas Besseres passieren. Wichtig dabei: Es kommt nicht darauf an, im Wettbewerb der beste zu sein, sondern sich auf andere „einstimmen" zu können.
9. Singen und eigenes Musizieren senken Angst und fördern Aufmerksamkeit. Beides schafft damit die besten Voraussetzungen für Lernfreude und Lernfähigkeit.

Kontakt: Dr. Eckhard Schiffer,
Christliches Krankenhaus
Quakenbrück e.V., Danziger Straße 2,
49610 Quakenbrück
Telefon 05431/151782,
E-Mail: e.schiffer@
christliches-krankenhaus.ev.de
www.eckhard-schiffer.de

SCHWERPUNKT



Literatur:

Antonovsky, A. (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen. dgvt-Verlag.

Dornes, M. (1993): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt/M. Fischer.

Lindgren, A. (1977): Das entschwundene Land. Hamburg. Oettinger.

Schiffer, E. (1993/1997): Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde. Anstiftung gegen Sucht und Selbstzerstörung bei Kindern und Jugendlichen. Weinheim und Basel. Beltz.

Schiffer, E. (2001): Wie Gesundheit entsteht. Salutogenese: Schatzsuche statt Fehlerfahndung. Weinheim und Basel. Beltz.

Schiffer, E. & H. (2002): Nachdenken über Zappelphilipp - ADS: Beweg-Gründe und Hilfen. Weinheim und Basel. Beltz.

Schiffer, E. & H. (2004): LernGesundheit. Lebensfreude und Lernfreude in der Schule und anderswo. Weinheim und Basel. Beltz.

Schiffer, E. (2006): Reise zur Gelassenheit. Den sicheren Ort in sich entdecken. Freiburg/Brsg. Herder.

Schiffer, E. (2008): Warum Tausendfüßler keine Vorschriften brauchen. Intuition. Wege aus einer normierten Lebenswelt. Weinheim und Basel. Beltz.

Twain, M. (1980): Huckleberry Finns Abenteuer. Berlin: Verlag Neues Leben. Lizenzausgabe Herder-Verlag, Freiburg/Brsg.

Winnicott, W. Donald (1979): Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart. Klett-Cotta

SCHLAG

LICHT

Kinder in Not

Hilfe für Kinder in Not

Mehr Teilhabe und Chancengerechtigkeit für alle Kinder in Nordrhein-Westfalen

Zwischenbericht der Landesregierung zur Arbeit des Runden Tisches „Hilfe für Kinder in Not“

In der Plenarsitzung am 18. März 2009 hat der nordrhein-westfälische Sozialminister den Zwischenbericht der Landesregierung zur Arbeit des Runden Tisches „Hilfe für Kinder in Not“ vorgestellt. An diesem sind unter gemeinsamer Federführung des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales und des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration alle Ministerien der Landesregierung beteiligt. – Hier dokumentiert werden Auszüge aus dem Bericht. (alma)

Zusammenfassung

Auftrag und Ziel

Die meisten Kinder in Nordrhein-Westfalen leben in sicheren sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Doch trotz vielfältiger Bemühungen zur Verbesserung der Situation von Familien und Kindern, die die Landesregierung bereits unternommen oder eingeleitet hat, wachsen in Nordrhein-Westfalen immer noch Kinder in benachteiligten Verhältnissen auf. Je nach sozialer Herkunft unterliegen Kinder in Nordrhein-Westfalen Armut, Not und sozialer Segregation.

Zur Schaffung gerechter Kinderwelten und zur Herstellung von mehr Chancengerechtigkeit für Kinder brauchen wir neue Impulse. Dies ist keine isolierte Aufgabe eines Politikfeldes und kann nur erreicht werden durch eine Kombination von familien-, kinder-, arbeitsmarkt- und integrationsbezogenen Handlungsansätzen. Auftrag und Zielsetzung des Runden Tisches „Hilfe für Kinder in Not“ ist es deshalb, fachübergreifende Strategie- und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.

Neue Risiken und Gefährdungen in der Kindheit

In Nordrhein-Westfalen lebten 2007 rund 3,2 Millionen Kinder und Jugendliche im Alter von unter 18 Jahren. Rund ein Drittel von ihnen sind Kinder und Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte. Die Lebenswelten, die sozialen wie kulturellen Herkunftsmilieus dieser jungen Menschen sind sehr unterschiedlich, ihr familiärer Hintergrund hat viele Gesichter. Viele von ihnen leben unter schwierigen ökonomischen Bedingungen. Rund 464.000 Kinder in Nordrhein-Westfalen im Alter von unter 15 Jahren erhalten Sozialgeld nach SGB II. Fast jedes vierte Kind im Alter von unter 18 Jahren lebt in einem einkommensarmen Haushalt. Als besondere Risikofaktoren für die Armut von Kindern und Jugendlichen erweisen sich das Aufwachsen bei einem alleinerziehenden Elternteil, Erwerbslosigkeit oder mangelnde Erwerbsbeteiligung der Eltern und eine Zuwanderungsgeschichte.

Folgen von sozialer Benachteiligung – Beeinträchtigung in den Lebenslagen

Materielle familiäre Armut stellt einen tief greifenden Risikofaktor für mangelnde Verwirklichungs- und Teilhabechancen von Kindern dar. Die Folgen dieser Armut sind für Kinder besonders gravierend, weil sie sich nicht aus eigener Kraft der Armut entziehen können. Häufig fehlt es ihnen an der Erfüllung ihrer Grundbedürfnisse. So

sind von Armut betroffene Kinder einem erhöhten Risiko hinsichtlich des Wohnraums, der Wohnausstattung und des Wohnumfeldes ausgesetzt. Auffällig ist auch der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schulerfolg. Zunehmend wachsen Kinder armer Eltern und Kinder aus der bürgerlichen Mittelschicht in getrennten Lernwelten auf, was die Segregationsprozesse noch verstärkt und die soziale Kluft wachsen lässt. Armut bei Kindern begünstigt und fördert ein ungünstiges Gesundheitsverhalten, psycho-soziale Belastungen und Defizite in der sozialen Kompetenz.

Zentrale Maßnahmen und Projekte der Landesregierung

Die Landesregierung hat klare Schwerpunkte bei der Förderung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen aus sozial benachteiligten Haushalten gesetzt, zum Beispiel durch eine bessere Förderung in der Schule, durch die finanzielle Förderung von Mittagsmahlzeiten, den Ausbau der Betreuungsplätze und die Sprachförderung, die Verbesserung der Früherkennung, den Ausbau Sozialer Frühwarnsysteme und einen intensiven Kinderschutz. In den verschiedenen Ministerien des Landes Nordrhein-Westfalen gibt es hierzu eine Vielzahl von Maßnahmen, Projekten und Initiativen. Diese lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

– Teilhabe sichern durch mehr Chancengerechtigkeit und Ausbau der Bildungschancen:
  - Familie bilden und beraten
  - frühe Förderung
  - schulische Bildung stärken
  - Übergang in den Beruf verbessern
  - Integrationsbemühungen verstärken
– Einen angemessenen Lebensstandard fördern:
  - Erwerbsarbeit, Transferzahlungen
  - Überschuldung, Finanzkompetenz
  - Mittagsverpflegung in Ganztagsschulen
– Gesunde Lebensumwelt stärken
– Sozialraum gestalten
– Aufwachsen ohne Vernachlässigungen

Grundlegende Handlungsansätze

Grundsätzlich ist der präventive Ansatz in besonderer Weise zu beachten, wenn es um die Bekämpfung, besser noch um die Vermeidung von Benachteiligung geht. Armutsprävention als gesellschaftliche Verpflichtung und sozialstaatlicher Auftrag wird entscheidend durch Politik und Verwaltung bestimmt. Sie beinhaltet das Aktivwerden auf unterschiedlichen Handlungsebenen und vereint in sich politische, soziale, pädagogische und planerische Elemente. Sie umfasst Maßnahmen der Gegensteuerung durch Gestaltung von Rahmenbedingungen, aber auch über die Bereitstellung sozialer Ressourcen und die Förderung integrativer Prozesse. Akteure sind sowohl die politisch Verantwortlichen auf kommunaler, Landes-, Bundes- und EU-Ebene als auch Organisationen, Institutionen sowie die dort tätigen Fachkräfte und die Bürgerinnen und Bürger selbst.

Leitziele

Die Landesregierung hat sich vor dem Hintergrund der Analyse, der bereits ergriffenen Maßnahmen und in Angriff genommener Projekte sowie weiterer grundsätzlicher Handlungsansätze auf Leitziele für den zukünftigen Prozess verständigt. Diese Leitziele sollen im Rahmen der Öffnung des Runden Tisches mit interessierten Akteuren des Landes diskutiert und weiterentwickelt werden. Hierbei sollen die bestehenden Maßnahmen und Projekte auf ihre Wirkung hin überprüft und gegebenenfalls korrigiert werden. Ebenso sollen für die folgenden Leitziele konkrete quantifizierbare Handlungsziele und Verantwortlichkeiten erarbeitet werden.

1) Rahmenbedingungen gestalten

Die Landesregierung wird sich verstärkt der Förderung von Kindern in benachteiligten Lebenswelten widmen und dort Akzente setzen, wo eine Unterstützung der betroffenen Kinder und ihrer Familien erforderlich ist. Dabei wird sie insbesondere die soziale Infrastruktur sichern und optimieren und die fachliche Qualität fördern und wirkungsorientiert in das System einfließen lassen. Sie wird sich für eine angemessene Absicherung von Familien einsetzen.

2) Offensiv statt reaktiv

Bei der Initiierung von Maßnahmen muss verstärkt auf einen präventiven Ansatz geachtet werden. Prävention richtet sich an alle Kinder/Familien, d.h. kindbezogene Angebote, die alle erreichen und somit auch alle nutzen können. Hierzu bedarf es einer ausreichenden und in sich abgestimmten Hilfsangebotsstruktur, die je nach Bedarfslage spezifische Unterstützungen für Eltern und Kinder/Jugendliche bereit hält.

Prävention von Beginn an führt mittelfristig bei steigenden Fallzahlen zur Umverteilung von Kosten; weg von kostenintensiven reparierenden hin zu kostengünstigeren präventiven Leistungen. Neue Präventionsansätze erfordern möglicherweise ein Mehr an Personal. Gleichwohl müssen Ressourcen vor Ort gebündelt und vernetzt sowie Synergien hergestellt werden.

Freier Eintritt für Kinder und Jugendliche in LVR-Museen

Ab dem 1. April 2009 ermöglicht der Landschaftsverband Rheinland (LVR) Schulklassen, Kindern und Jugendlichen bis 18 Jahre den freien Eintritt in die LVR-Museen. Das hat die Landschaftsversammlung am 27.03.2009 beschlossen. „Der LVR übernimmt mit seinen Kultureinrichtungen und deren differenzierten Angeboten und Leistungen eine wichtige Rolle im Rahmen der kulturellen Bildungsarbeit in der Region. Mit seinen Museen bietet er einen hervorragenden außerschulischen Lernort“, so Harry K. Voigtsberger, LVR-Direktor. Dieses Angebot gilt für die sechs Museen: die LVR-Freilichtmuseen in Kommern und Lindlar, das LVR-Industriemuseum mit seinen sechs Schauplätzen, das Max Ernst Museum Brühl des LVR, das LVR-LandesMuseum Bonn, LVR-Archäologischer Park Xanten sowie das LVR-RömerMuseum und die Großen Thermen in Xanten.

Weitere Infos unter www.lvr.de

3) Handlungen strategisch ausrichten

Um den komplexen Bedarfslagen sozial belasteter Kinder und deren Familien gerecht zu werden, bieten sich drei strategische Handlungsrichtungen durch das Land und die Kommunen an:

– eltern-/familienbezogene (Armuts-) Prävention (d.h. Strukturen/Maßnahmen zielen auf den familiären Lebensraum des Kindes ab),
– lebensweltbezogene (Armuts-)Prävention (d.h. Strukturen/Angebote zielen auf den außerfamiliären Lebensraum ab),
– kindbezogene (Armuts-)Prävention (d.h. Strukturen/Maßnahmen zielen auf das Kind ab).

Diese drei Handlungsrichtungen gilt es weiterzuentwickeln und miteinander in Bezug zu setzen.

4) Bildungsnetzwerke initiieren und ausbauen

Kindertageseinrichtungen und Schulen sind und bleiben zentrale Orte von Betreuung, Erziehung und Bildung für Kinder und Jugendliche. Aber es müssen auch verstärkt die Bildungsorte außerhalb von Schule im Blick bleiben bzw. neu betrachtet werden. Dazu bedarf es eines veränderten – umfassenden – Verständnisses von Bildung sowie ausreichender Ganztagsangebote. Hier wird das Zusammenwirken von Schule mit den außerschulischen Einrichtungen wichtig. Es muss in regionalen Bildungsnetzwerken/-landschaften gestaltet werden. Eine Institution kann für sich allein die Anforderungen nicht lösen. Ziel der Landesregierung ist es, eine auf die jeweiligen altersspezifischen Lern-/Bildungsorte ausgerichtete Bildungskette vor Ort zu sichern und so die vorhandenen Einzelelemente systematisch und zu einer aufeinander aufbauenden Infrastruktur zusammenzufassen.

5) Elternschaft ermöglichen

Der Kinderwunsch von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist ungebrochen (hoch). Die gesellschaftliche Herausforderung und Ziel der Landesregierung ist es, Elternschaft für Frauen und Männer zu ermöglichen, sie in dieser Aufgabe zu stärken und strukturelle Überlastungen/Benachteiligungen abzustellen.

6) Eltern stärken

Heutige und künftige Mütter und Väter brauchen Unterstützung darin, ihr Elternsein positiv und für ihre Kinder förderlich zu gestalten. Das gilt für alle gesellschaftlichen Gruppen, aber sozial belastete Menschen bedürfen einer besonderen Unterstützung. Die Landesregierung nimmt die Forderung nach einer auf Eigenverantwortung und Selbsthilfe aufbauenden Lebens-/Familiengestaltung ernst. Zielsetzung ist deshalb eine öffentliche Unterstützung vor allem in solchen Phasen, in denen Krisen oder Übergänge gemeistert werden müssen.

7) Lokale Rahmenbedingungen verbessern

Auch Kommunen sind vor dem Hintergrund der Armutsprävention anders und mehr gefragt, passgenaue Konzepte für eine zukunftsfähige kinder- und familienfreundliche Infrastruktur zu entwickeln. Hier wirken demografische Entwicklungen mit den Notwendigkeiten einer breit angelegten Stadt-, Gemeinde- und Regionalentwicklung zusammen. Kommunale Maßnahmen müssen unter diesen Aspekten ausgelotet, geplant, und strategisch ausgerichtet werden. Kommunen müssen aber auch in ihrer Steuerungsfähigkeit gestärkt und bei der Umgestaltung der Strukturen und Prozesse unterstützt werden. Denn es hängt entscheidend von den lokalen Rahmenbedingungen ab, wie die Chancen und der Lebensalltag von Kindern und ihren Familien verbessert werden können. Zielsetzung der Landesregierung ist eine Stärkung der Kommunen in ihren unterschiedlichen Funktionen.

8) Sozialberichterstattung weiterentwickeln

Grundlage aller Maßnahmen/Projekte ist die Analyse. Das heißt, die bisherige Sozialberichterstattung des Landes gilt es fortzusetzen und qualitativ in Richtung einer integrierten, präventiven und sozialräumlich orientierten Berichterstattung weiterzuentwickeln. Des Weiteren ist die bisherige Zusammenarbeit mit den Kommunen und Kreisen zu vertiefen und die Weiterentwicklung der Sozialberichterstattung zu einem Instrument der kommunalen Armutsprävention zu unterstützen und zu begleiten.

9) Kontinuierliche Wirkungsanalyse von Maßnahmen und Projekten

Das Thema „Armut von Kindern und Familien“ muss zum Querschnittsthema gemacht werden. Alle Maßnahmen, Programme etc. der Landesregierung sollten daraufhin überprüft werden, welche Auswirkungen/Folgen sie auf/für diese beiden Zielgruppen haben („Präventionscheck“).

10) Akteure vernetzen

Das Problem „Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Familien“ kann nicht allein durch die Landesregierung gelöst werden. Es handelt sich um eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung. Zentral aber bleibt: Die Kommune ist die entscheidende Ebene, da Lebens-, Entwicklungs- und Bildungsort der Kinder und Jugendlichen. Der Kommune kommt eine herausragende Bedeutung im Landeskonzept zu. Neben den Kommunen als zentraler Wirkungsebene müssen andere Akteure (z.B. Freie Wohlfahrtspflege, Kirche, Sozial-, Schul- und Jugendverbände etc.) in die Entwicklung von Handlungsstrategien einbezogen werden. Ein kontinuierlicher Austausch dieser verschiedenen Akteure muss von der Landesebene initiiert und begleitet werden.

Kontakt:

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Fürstenwall 25, 40219 Düsseldorf, Telefon 0211/855-5
E-Mail: info@mags.nrw.de
www.mags.nrw.de

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen
Horionplatz 1, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211/8618-50
E-Mail: info@mgffi.nrw.de
www.mgffi.nrw.de

Der vollständige Bericht als Download unter: www.mags.nrw.de

PRAXIS

Projekt Kinderlotse

Kinder sind bei uns die Expertinnen und Experten

von Peggy Brammert

Als freier Träger diverser Kindereinrichtungen und Initiator zahlreicher Projekte im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe nimmt der *Verein für soziale Arbeit und Beratung* (VAB) aktiv Einfluss auf die Bildungskarriere der von ihnen betreuten Herforder Kinder und Jugendlichen – insbesondere solcher, deren Familien mit sozialen und wirtschaftlichen Defiziten leben müssen. Besonders die Vermittlung von Sozial-, Bildungs-, Kultur- und Medienkompetenzen sowie die Förderung der Entwicklung zu einer eigenständigen, sozialen Persönlichkeit stehen im Mittelpunkt der Arbeit.

Um dies umzusetzen, verfolgt der VAB einen ganzheitlichen pädagogischen Ansatz und widmet sich speziell auch dem Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen: Die Stärkung und Unterstützung elterlicher Erziehungskompetenzen durch intensive Beratung sowie eine umfassende pädagogische Unterstützung zur Wohnungssicherung bilden hier die Eckpfeiler.

Durch die verschiedenen Einrichtungen und Projekte können gleichzeitig im Elementar-, Primar- und Sekundarbereich die Bildung und Erziehung abgedeckt werden – auch hier greift das ganzheitliche Bildungskonzept. Insgesamt wird den Kindern und Jugendlichen ermöglicht, sich mit Hilfe des VAB zentral wichtige Kompetenzen anzueignen und somit eine solide Basis für den weiteren Schul- und Lebensweg und gute Voraussetzungen für einen einfacheren Einstieg in das Berufsleben zu schaffen.

Das Projekt KINDERLOTSE wurde für drei Jahre von *Aktion Mensch* gefördert und lief vom 1. September 2005 bis zum 31. August 2008. Es waren zwei halbe Stellen geplant, die zum einen den beraterischen/sozialpädagogischen Teil und zum anderen den organisatorischen und pädagogischen Teil vertreten haben.

Die zwei Kinderlotsen haben in dem Projekt Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Stadtteil Herford West in bestimmten Bereichen zu Expertinnen und Experten ausgebildet. Expertinnen und Experten zeichnen sich besonders dadurch aus, ihr eigenhändig erworbenes Wissen an andere weiter zu geben.

Der Auftrag der Kinderlotsen

Der Auftrag der Kinderlotsen war, Kinder und Erwachsene im Stadtteil zu befähigen, sich selber Hilfe und Beratung zu holen, eigenständig zu Handeln und sich Wissen anzueignen. Dieses erworbene Wissen sollte von den Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen als Expertin/Experte und Lotse an Hilfesuchende weiter gegeben werden.

Elementare Bausteine der pädagogischen Arbeit der Kinderlotsen waren:

- Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu (Fach-)Expertinnen und Experten ausbilden.
- Kinder lernen von anderen Kindern.
- Zugang über die Kinder zu Familien, die Unterstützung benötigen.
- Präventive pädagogische Arbeit mit Kindern und Familien.
- Stadtteilarbeit.
- Ganzheitliche Förderung der Sozial- und Sprachkompetenz.

– Integration von Kindern, Jugendlichen und Familien mit besonderem Bedarf.
– Von der Expertin und dem Experten zum Lotsen.

Stützpunkte der Lotsentätigkeit waren die Grundschule und die Realschule im Stadtteil mit hoher Präsenz vor Ort. Der dadurch entstandene direkte Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern, zu den Eltern und der professionelle Nähe zu den Lehrkräften ermöglichte ein schnelles, persönliches und nachhaltiges Verhältnis. Die weitergehende Präsenz außerhalb der Schulzeiten, in den Institutionen und offenen Angeboten im Stadtteil zeigte die umfassende Position dieses Hilfemoduls für Kinder und Jugendliche.

Somit verstand sich der Kinderlotse mit dem Büro mitten im Wohngebiet als erste Anlaufstelle, als Einzelfallkoordinatorin und Einzelfallkoordinator sowie als Vermittlungsinstanz im Sinne von Casemanagement.

Gleichzeitig war es die Aufgabe der Lotsen, das Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen und die Wohngemeinschaft im Stadtteil bei Bedarf zu unterstützen und aus eigenen Möglichkeiten und Strukturen den sozialen Schwierigkeiten entgegenzuwirken.

Die Ausbildung von Expertinnen/Experten

Ein weiterer Schwerpunkt der Kinderlotsen lag in der Ausbildung von Expertinnen/Experten: Das bedeutet Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene zu befähigen, als erste Ansprechperson präsent zu sein und somit den Hilfe- und Unterstützungsprozess zu initiieren. Im Lebensumfeld „Herford West“ bildete sich eine Eigendynamik, die sich weiter auf angrenzende Wohnfelder auswirkte.

Zum einen wurde eine *Expertenklasse* installiert, die an der ansässigen Grundschule pro Woche zwei Stunden die Expertenstunden einrichten durfte. Hierbei handelte es sich um eine Ganztagsklasse von 8 bis 16 Uhr. Für die ca. 30 Kinder war es neu, mit partizipatorisch-pädagogischen Methoden zu lernen. Die Kinder wurden zu Expertinnen und Experten auf den Gebieten Schülerzeitung, Teamwork, Werbeerziehung und Schulgarten ausgebildet. Die Expertenstunden fanden im Vormittagsbereich statt; damit wurde der Lernalltag der Kinder aufgelockert und die Kinder lernten aus einer anderen Perspektive mit pädagogischen Fachkräften aus der Jugendhilfe.

Durch die Integration der Jugendhilfe in der Schule konnte in Reflexionen mit dem Klassenteam auf einige Schwierigkeiten und Auffälligkeiten reagiert werden. Kinder, die mit den üblichen Schulfächern nicht zurecht kamen, konnten ihre Kreativität und Fähigkeit u.a. im Schulgarten unter Beweis stellen und ihr Selbstbewusstsein dadurch stärken. Themen der Expertenklassen waren „Teamwork – Wir arbeiten miteinander!“, „Schülerzeitung“, „Werbekompetenz“ und „Schulgarten“. Neben dem ganzheitlichen Erlernen sozialer Kompetenzen konnten die Kinder den Umgang mit verschiedenen Medien erlernen.

Hierbei war das integrierte Projekt „Botschaften im Stadtteil – Vom Rezipienten zum Produzenten“ herausragend. Durch eine kindgerechte und kritische Beurteilung der (Werbe-)Botschaften haben die Kinder mit der Medienpädagogin gelernt diese zu verstehen und selbstständig zu hinterfragen. Werbemachende, Mediengestalterinnen und Mediengestalter, die in der Stadt Herford für verschiedene Unternehmen verantwortlich sind, wurden von den Kindern eingeladen und in das Projekt eingebunden. Desweiteren haben sie eigene Botschaften entworfen und mitgeteilt. Diese waren angelehnt an die Bedürfnisse der Grundschulkinder; es entwickelten sich Botschaften, die Kinder als wertvoll, nützlich und nicht konsumorientiert empfanden. Daraus entstanden mehrere Plakatwände im Stadtteil mit Botschaften von den Kindern an die Menschen, eine Ausstellung im MARTa Museum Herford und Postkarten mit Botschaften.

Zum anderen wurden parallel zur Expertenklasse in der offenen Bildungsarbeit Kinder und Jugendliche in einem dafür installierten Expertenclub zu Expertinnen und Experten in unterschiedlichen Bereichen ausgebildet. Hierbei wurden kindliche Expertinnen und Experten im Alter von acht bis 14 Jahren in den Themen Computer, Natur, Spielplatz, Internet und Sportvereine von den Kinderlotsen am Nachmittag ausgebildet. Die Expertinnen und Experten lernten zudem Präsentationstechniken und Körpersprache, um ihr Wissen als Lotse weiter zu tragen. In diesem Prozess können sie sich selbst als handelnde, vermittelnde und gestaltende Persönlichkeiten entdecken und erleben. Ihr Wissen und ihre Erfahrungen stellten sie Anwohnern und Klassen im Stadtteil zur Verfügung.

Die Ausbildung war zwar ein kostenloses Angebot, aber dennoch verbindlich. Dieses wurde für die Kinder und Jugendlichen durch einen Vertrag und den Ausweis verdeutlicht und greifbar gemacht. Es wurden Fähigkeiten erlernt, die auch in anderen Bereichen wie Schule, Freizeit und Zuhause nützlich sein können.

PRAXIS

Große Expertinnen/Experten

Auch Erwachsene wurden zu Expertinnen und Experten ausgebildet und haben herausgefunden, wo sie welche Hilfe bei Problemen bekommen. Eine Gruppe von drei bis fünf Erwachsenen hat sich gebildet und im Kinderlotsenbüro getroffen. Von dort aus gab es Veranstaltungen, bei denen Jugendamt, Schulamt, Rathaus, Kreishaus etc. eingebunden wurden. Bearbeitet wurden Themen wie „Mietrecht“ und „Altenpflege in deutschen Systemen“. Das Ziel war es, erwachsene Anwohnerinnen und Anwohner sowie Zuwanderinnen und Zuwanderer zu Expertinnen und Experten im Bereich „Integration ins deutsche System“ auszubilden. Sie haben gelernt zu lotsen.

Sie beraten, begleiten und informieren nun Anwohnerinnen und Anwohner, Freunde, Familien, Bekannte und zeigen neben den Kinderlotsen Möglichkeiten und Wege auf. Die Expertenausbildung war ein kostenfreies Angebot, welches durch einen Vertrag verbindlich war. Die Inhalte wurden von den Expertinnen und Experten selbst definiert und flexibel abgestimmt.

Auf diese Weise wurden Kinder, Jugendliche und Erwachsene in Kleingruppen für bestimmte Themen fachlich sensibilisiert, um so ihr eigenes Wissen und ihre Kompetenzen zu erweitern. Später gaben sie dieses Wissen sowie ihre Erfahrungen in einer ihnen angemessenen Form an andere weiter und ließen diese dann ebenfalls davon profitieren.

Der Spielplatz-TÜV

Die sieben ausgebildeten Spielplatzexpertinnen und Spielplatzexperten im Alter von acht bis 12 Jahren haben Kriterien entwickelt und Spielplätze danach beurteilt. Wichtig war ihnen, ob der Platz sauber ist, die Geräte heile sind, ob die Spielfläche groß genug ist und die Geräte für Kinder interessant und nutzbar sind. Sie haben mit den Spielplatzplanungsfachkräften und den Spielplatzprüferinnen und Spielplatzprüfern der Stadt gesprochen und sich kundig gemacht, wie ein Spielplatz gebaut wird und wie teuer er in der Unterhaltung ist. Sie haben Ziel- und Altersgruppen für die Geräte festgelegt und getestet, wie die Spielgeräte funktionieren.

Jungen testen Sportangebote

Die vier Sportvereinexpertinnen und -experten hatten das Ziel, die Sportvereine vornehmlich im Herforder Westen ausfindig zu machen und mit Fotos und eigenen Berichten in einem Heft zu sammeln. Die Jungen im Alter von 11bis 13 Jahren haben sich mit einem Kinderlotsen einmal in der Woche getroffen und ihre Erfahrungen aufgeschrieben. Dieses Heft dient noch immer den Kindern und Jugendlichen im Stadtteil als Orientierungshilfe. Getestet wurden Sportarten wie Basketball, Eiskunstlaufen, Fußball und viele mehr. Zudem war es den Jungen wichtig, die Kosten wie spezielle Sportbekleidung und Vereinsbeiträge offen zu legen.

Mädchen testen Computer

Vier Computerexpertinnen haben ein Jahr lang mit der Kinderlotsin den Umgang mit demComputer erforscht und erlernt. Die Mädchen wollten wissen, wie der PC eigentlich funktioniert, welche Arten von Kabel es gibt und wofür sie notwendig sind. Die jugendlichen Mädchen haben eigene Fragen aufgegriffen und diese bearbeitet. Gelernt haben sie u.a. Textverarbeitung, Internetrecherche und den inhaltlichen Umgang mit dem PC. Alle Mädchen sind sicherer geworden im Umgang mit dem PC, haben ihre anfängliche Angst, etwas falsch zu machen, verloren und eine Textverarbeitung gelernt, die sie auch in der Schule nutzen können. Sie wissen nun, wofür sie den PC gebrauchen können: sowohl als Arbeitsgerät, aber auch um Spaß zu haben. Ein Bildungsausflug zum Heinz-Nixdorf-Museum nach Paderborn konnte den Informationsdurst der Mädchen endgültig stillen und hat ihnen ein starkes Selbstwertgefühl gegeben.

Der Internet-Check der Expertinnen

Ähnlich erging es den vier Internetexpertinnen, die sich mit dem Internet inhaltlich und technisch auseinander gesetzt haben. Zwar sind die 10- bis 12-jährigen Mädchen mit dem Internet aufgewachsen, haben sich aber nicht kritisch damit auseinander gesetzt. Hierbei kamen Fragen auf wie: „Wie funktioniert das Internet?“, „Was braucht man, um online zu sein?“, „Wie ist eine Internetadresse aufgebaut?“, „Stimmt alles, was im Internet steht?“, „Sind Referate aus dem Netz wirklich gut?“, „Wie entstehen Websites?“, „Was ist gut und nutzerfreundlich?“. Aber auch Rechtliches wie Jugendmedienschutz, das Runterladen und Kopieren von

Fotos, Texten, Musik und Videos und die Weitergabe von persönlichen Daten war den Mädchen wichtig. Die Mädchen haben gelernt, im Internet sinnvoll zu surfen und sich nicht in der Menge der Informationen und Eindrücke des Internets zu verlieren. Dazu gehört auch die Fähigkeit, Informationen selbst zu selektieren und zu strukturieren.

Weniger Müll – mehr Blüte

Die vier Naturexpertinnen und Naturexperten im Alter von 10 Jahren haben sich speziell mit der Natur im Stadtteil beschäftigt. Hierbei ging es ihnen um mehr Mülleimer in den Grünflächen des Kleinen Feldes, eine ansprechende bunte Gestaltung im Stadtteil und die Erhaltung von Blumen, Büschen und Bäumen. Dazu haben sie, nach vorherigem Besuch beim Bürgermeister der Stadt Herford, mit dem Reinigungsdienst, den Spielplatzplanungsfachkräften und dem Bauleiter zusammen gearbeitet und geplant. Hierfür konnten sie das Netzwerk der Kinderlotsen einwandfrei nutzen.

Niederschwellige Beratungsangebote

Ein weiteres Ziel war es, dass alle Hilfe- und Unterstützungsmodule im Stadtteil ein Netzwerk ergeben, welches den Anforderungen und Bedürfnissen der Bewohnerinne und Bewohner gerecht wird. Um schon den Kindern und Jugendlichen diese Möglichkeiten transparent zu machen, bedarf es Lotsen. Der Kinderlotse fungierte im Stadtteil zunächst als niederschwelliger Anlaufpunkt und wirkte zudem als persönliche Ansprechperson für die Bewohnerinnen und Bewohner. Dabei beschränkte sich seine Arbeit nicht auf die direkte Hilfe, sondern als Wegweiser zu richtigen Anlaufstellen und als begleitete Hilfeform. Die Kinderlotsen verstanden sich als vermittelnde Stelle zu Beratungsstellen und Hilfeinstitutionen und schafften in drei Jahren ein funktionales Hilfenetzwerk im Stadtteil. Ein zusätzlicher Aspekt ist, die Hilfe und Unterstützungsmodule im Stadtteil weiter zu vernetzen, die den Anforderungen und Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner gerecht werden. Die Kinderlotsen verstanden sich hierbei als Vermittlerinnen und Vermittler zwischen Kindern, Erwachsenen und Institutionen. Das Kinderlotsen-Büro diente zusätzlich als niederschwellige Anlaufstelle im Stadtteil und Infostelle für Beratungsangebote innerhalb der Stadt Herford.

Es hat sich ein Netzwerk aus Einrichtungen, Schulen, Wirtschaft, Migrationsdiensten, Beratungseinrichtungen, städtischen Institutionen, Kirchen und Moscheen im Stadtteil gebildet, welches den Anforderungen der Bewohner gerecht wurde. Zudem bildeten Kooperationen die notwendige Basis mit Synergieeffekten. Hierbei arbeiteten die Kinderlotsen sehr intensiv mit der Grundschule, der Realschule, verschiedenen Kindertageseinrichtungen und dem offenen Kinder- und Jugendtreff „Mobilheim“ zusammen. Kinder und Jugendliche jeden Alters konnten somit erreicht und integriert werden.

Zuhause im Stadttei

Die Stadtteilarbeit war ein wesentlicher Bestandteil des Projektes. Es wurden zwei Stadtteilfeste am 13.10.2007 und am 14.6.2008 veranstaltet, um die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils miteinander bekannt zu machen und eine Identifikation mit dem Viertel zu fördern. Neben Stadtteilbegehungen und der Orientierung im Stadtteil haben sich die Kinderlotsen für die Gestaltung des Stadtteils eingesetzt. Zudem gab es eine Organisation von Feriengestaltung im offenen Treff „Mobilheim“ für Kinder im Alter von fünf bis 13 Jahren mit den Themen: „In den Ferien ins Museum“, „Wunderwelt Varietè“, „Piraten im Kleinen Feld“, „Indianer“ und „LandArt“.

Ein wichtiger Aspekt war die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, durch die alle Projekte, Aktionen und Angebote veröffentlicht wurden. Die Besuche des NRW-Familien- und Jugendministers Armin Laschet, des Bürgermeisters und der Dezernentinnen und Derzernenten aus der Stadt Herford waren hierbei unterstützend und wertschätzend.

Ein Wiedererkennungswert wurde auch durch das Kinderlotsen-Logo geschaffen, das von den Kindern gestaltet wurde. Es zeigt ein Kind, das umgeben ist von einem Blitz, der für tolle Ideen und Gedanken steht, einem Buch mit Stift, das Wissen symbolisiert und einer Glühbirne, die für Blitzideen steht. Zudem haben die Kinder mit der VAB-Sonne Fröhlichkeit und Spaß verbunden.

Ausblick: Vom Lotsen zum Quartiersmanagement

Abschließend konnte das Projekt Kinderlotse nach drei erfolgreichen Jahren in einem kleineren Rahmen mit der aufgebauten Infrastruktur im Verein weiter geführt und im Stadtteilmanagement integriert werden. Die leitende Kinderlotsin und Dipl.-Päd. Peggy Brammert hat nun das Quartiersmanagement in dem bisherigen Kinderlotsenbüro übernommen.

Das aufgebaute Netzwerk, die Kontakte und die Kooperationen können weiterhin genutzt werden. Aufgrund des Projektes der Nationalen Stadtentwicklungspolitik werden momentan Anwohnerinnen und Anwohner zu Stadtteillotsen ausgebildet, die in den jeweiligen Wohngegenden agieren und helfen.

Kontakt:

Verein für soziale Arbeit und Beratung e.V. (VAB), Oberingstraße 76, 32049 Herford

Ansprechpartnerin: Dipl.-Pädagogin Peggy Brammert (Projekt- und Quartiersmanagerin)

www.vab-herford.de
www.kleinesfeld-herford.de

PRAXIS

Baustelle in Italien

Sant' Anna di Stazzema – Jugend gestaltet Zukunft

von Hans Peter Schaefer

„Ich wünsche mir, dass die Menschen ihre Konflikte friedlich lösen", so Marcel[1] am 27. September 2008 in Sant' Anna di Stazzema während einer kleinen Abschlusszeremonie zum Gedenken an den 12. August 1944, als vier Kompanien der deutschen Waffen-SS das Dorf überfielen und an die 560 Frauen, Kinder und Männer ermordeten.

Der Grund für dieses Massaker liegt bis heute im Verborgenen. Die Erinnerung aber ist weiterhin wach. In Italien, aber auch in Deutschland.

Gelang es der aus Essen kommenden Initiative „Eine Orgel für Sant' Anna di Stazzema", im Sommer 2007 die mit Spenden finanzierte neue Kirchenorgel einzuweihen, machten sich im Spätsommer 2008 insgesamt 16 Jugendliche aus Moers und Wuppertal mit ihren Betreuerinnen und Betreuern auf, ihren Beitrag zur Versöhnung und Erinnerung zu leisten. Angeregt durch den LVR-Landesjugendhilfeausschuss Rheinland (und finanziert aus Mitteln des Landschaftsverbandes Rheinland), fanden sich Träger der Jugendsozialarbeit aus Essen, Moers und Wuppertal für das Projekt „Sant' Anna di Stazzema – Jugend gestaltet Zukunft" zusammen.

In Kooperation mit der Gemeinde Stazzema, rund 30 Kilometer nördlich von Pisa gelegen, wurden 80 Meter Geländer auf dem Weg zum Mahnmal erneuert, ein Teil der Böschung befestigt, ein baufälliger Schuppen in Ordnung gebracht und unterhalb des Mahnmals eine verwilderte Fläche wieder hergerichtet. Von den Jugendlichen als ein Höhepunkt ihrer beruflichen Qualifizierung begriffen, wurde diese Aktion gleichzeitig zu einem nachhaltigen Erlebnis, das Verantwortung vor der Geschichte und Engagement für den Frieden heute auf eindrucksvolle Weise miteinander verbindet.

Der Start in Moers und Wuppertal am frühen Morgen des 15. September 2008 verlief schon nicht ganz ohne Aufregung. Anstrengend zwar aber auch interessant für die jungen Leute, die kaum jemals ihre Heimatstadt verlassen hatten, war dann die lange Busfahrt durchs Rheintal und die Schweizer Alpen nach Italien. Als Vorteil für diese Belastungsprobe stellte sich die gründliche Vorbereitung dar. Anfang September fand in Essen das gemeinsame Seminar zur politischen Bildung statt. Neben dem gegenseitigen Kennen lernen standen die deutsch-italienische Geschichte während des Zweiten Weltkriegs, Nationalsozialismus und Faschismus sowie ein gelungener Einstieg in einen Basiswortschatz Italienisch auf der Tagesordnung. Den Bezug zur lokalen Moerser bzw. Wuppertaler Geschichte hatten die Jugendwerkstätten schon vor Ort hergestellt (SCI Moers e.V. und alpha e.V. Wuppertal).

Geradezu als Trockenübungen in Geschichte stellten sich diese Vorbereitungen dann heraus, als, gestaltet durch die Pisaner Friedensinitiativer „Jägerstätter", die Jugendlichen an einem der Tage Enrico Pieri kennen lernten. Er, einer der wenigen Überlebenden des 12. August 1944 in Sant' Anna, schilderte im Museum der Resistenza das Massaker, die Ermordung seiner Familie und die Umstände seines Überlebens. Enio Mancini, dessen Familie vor dem Massaker flüchten konnte, ergänzte diese Sicht um Informationen zur italienischen Geschichte im Jahre 1944 und die heftigen Kämpfe alliierter Truppen und italienischen Partisanen gegen deutsche Wehrmachtsverbände um die Toskana. Ein Besuch des Museums der Deportation in Prato nahe Florenz rundete das Verständnis für die deutsch-italienische Geschichte für alle Beteiligten ab. Selbst die Schülerinnen der Partnerschule aus Cascina (bei Pisa) lernten ihnen unbekannte Seiten der italienischen Geschichte

kennen und zeigten sich ebenso wie die rheinischen Jugendlichen beeindruckt von dem Leiden der nach Österreich deportierten Italiener.

Der anschließende Besuch von Florenz brachte alle Beteiligten wieder zurück in die Gegenwart. Hier, wie bei Ausflügen zum Schiefen Turm von Pisa, nach Lucca oder ans Mittelmeer standen bei den gelungenen Freizeitaktivitäten die schönen Seiten Italiens im Mittelpunkt. Als Wertschätzung ihres Engagements wurde schließlich der Besuch einer Delegation des LVR-Landesjugendhilfeausschusses Rheinland von den Jugendlichen erlebt. Unter der Leitung des stellvertretenden LJHA-Vorsitzenden Lorenz Bahr besuchte diese die Baustelle des Friedenscamps, traf sich mit den Jugendlichen und besichtigte das Museum der Resistenza, das sich während der nicht immer leichten Vorbereitung und Durchführung der Aktivitäten als verlässlicher Partner erwies.

Im Mittelpunkt der Delegationsreise standen dann politische Gespräche mit Vertreterinnen und Vertretern der Gemeinden Stazzema und Cascina, der Provinz Lucca und dem Land Toskana. Die italienischen Gesprächspartnerinnen und -partner waren sich mit den Politikerinnenund Politikern aus dem Rheinland einig: Dieses Projekt für Frieden und Demokratie soll auf Zukunft hin angelegt und ausgeweitet werden. So will die Regierung der Toskana mit dem Landschaftsverband Rheinland darüber hinaus in dem dort konzipierten europäischen Projekt zur Förderung von Demokratie und Partizipation für junge Menschen zusammen arbeiten. Insgesamt gute Perspektiven, die noch viel Initiative und Energie benötigen werden.

Für Marcel jedenfalls hat sich sein Engagement gelohnt. Brennt auch die von ihm für die Opfer des Massakers aufgestellte Kerze nicht mehr, so ist er weiterhin stolz auf seine Zeit in Sant' Anna und die Erfahrungen, die er dort machen durfte. Während sich seine Berufsaussichten in Moers immer mehr konkretisieren, planen die Verantwortlichen schon weiter. Im Mai 2009 soll das nächste Friedenscamp durchgeführt werden: diesmal mit Jugendlichen, die bei der Jugendhilfe Essen gGmbH beruflich qualifiziert werden. Das Theodor-Brauer-Haus Kleve steht in den Startlöchern. Im Mai werden sicher weitere 80 Meter Geländer dazukommen und Hinweisschilder aufgestellt, die in Essen hergestellt werden. Außerdem soll die Zielgruppe für weitere Vorhaben um Schülerinnen und Schüler erweitert werden. Zukunftsmusik, an deren Komposition zurzeit gearbeitet wird.

Kontakt: LVR-Landesjugendamt Rheinland, Hans Peter Schaefer, Telefon 0221/809-6234, E-Mail: hans-peter.schaefer@lvr.de

Weitere Infos zum Projekt und seiner Fortsetzun unter: www.jugend.lvr.de (siehe nebenstehenden Info-Kasten)

---

(1) Der Name des zitierten Jugendlichen wurde geändert.

„Sant' Anna di Stazzema – Jugend gestaltet Zukunft"

Schirmherr Ministerpräsident Jürgen Rüttgers

Internationale Jugendarbeit im LVR-Landesjugendamt Rheinland

„Sant' Anna di Stazzema – Jugend gestaltet Zukunft" ist ein Projekt mit jungen Menschen aus Essen, Moers und Wuppertal. Mit ihm wird an das am 12. August 1944 von der Waffen-SS in Sant' Anna verübte Massaker an der Bevölkerung des Ortes erinnert.

Im Interesse der Erinnerung, der Völkerverständigung und des Friedens fand dort vom 15. bis 26. September 2008 ein erstes Friedenscamp statt. 16 Jugendliche, die sich bei den Projektpartnern SCI Moers e.V. und dem Wuppertaler alpha e.V. beruflich qualifizieren, wurden politisch gebildet, arbeiteten im Bereich des Mahnmals in Sant' Anna handwerklich und kooperierten dabei mit Schülerinnen und Schülern der „Antonio Pesenti-Schule" Cascina . – Vom 21. bis 24. September besuchte eine Delegation des LVR-Landesjugendhilfeausschusses den Ort und das Projekt.

Für 2009 sind zwei weitere Friedenscamps in Sant'Anna geplant. Dann werden auch Jugendliche aus Essen beteiligt sein, die sich bei der Jugendhilfe Essen gGmbH beruflich qualifizieren. Es ist vorgesehen, dieses Projekt künftig auch auf andere junge Menschen, zum Beispiel Schülerinnen und Schüler, auszuweiten.

Unter **www.jugend.lvr.de** (Pfad: fachthemen/internationale jugendarbeit) finden sich weitere Informationen:

- Das Konzept des Vorhabens sowie Infomationen zum historischen Hintergrund.
- Der Bericht vom Friedenscamp 2008.
- Der Bericht von der Delegationsreise des LVR-Landesjugendhilfeausschusses

Diese Initiative geht auf einen Beschluss des LVR-Landesjugendhilfeausschusses Rheinland zurück, der sich auf die Erfahrungen der Initiative „Eine Orgel für Sant' Anna" bezieht.

PRAXIS

Ich habe mehr Eindrücke gesammelt als je zuvor

Mein Anerkennungsjahr als Erzieherin im Offenen Ganztag einer Förderschule in Aachen

von Christina Lüth

Meine Ausbildung zur Erzieherin am Berufskolleg Stolberg/Simmerath bestand aus dem Vorpraktikumsjahr, der Unterstufe, der Oberstufe und dem Anerkennungsjahr (Berufspraktikum); sie dauerte insgesamt vier Jahre. In dieser Zeit wollte ich möglichst viele Erfahrungen sammeln und machen.

Nach meinen ersten Erfahrungen in einer Kindertagesstätte, einem Wald- und Wiesenkindergarten und einer Mädchenwohngruppe entschied ich mich, mein Anerkennungsjahr in einem Heim zu machen. Ich wurde zu zwei Vorstellungsgesprächen eingeladen, die auch ganz gut verlaufen sind – hatte aber in beiden Einrichtungen Mitbewerberinnen. Nach kurzer Zeit bekam ich in beiden Fällen eine Absage, weil die anderen Bewerberinnen bessere Noten vorweisen konnten. Es war für mich sehr enttäuschend, dass ich nur anhand von Noten beurteilt wurde, ohne dass man sich mein praktisches Können überhaupt anschauen wollte.

Eher zufällig stieß ich dann auf den Vorstand des Ax-o e.V., der die Offene Ganztagsschule (OGS) an einer Städtischen Förderschule leitet. Schon nach wenigen Tagen konnte ich dort zwei Tage hospitieren. Förderschulen kannte ich bis dahin noch nicht, aber ich merkte gleich, dass dies die Herausforderung war, die ich suchte. Zu dieser Zeit wurde die Schule von 106 Kindern im Alter von sechs bis 17 Jahren besucht (Klasse 1 bis 10). Es gab auch sehr viele ausländische Schülerinnen und Schüler an der Schule. Bei meiner Hospitation war ich direkt mitten im Geschehen und konnte den Unterschied zu einer Regelschule schnell erkennen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren mir direkt sehr sympathisch. Mich hat besonders beeindruckt, dass meine Bewerbung und meine Zeugnisse letztlich nur Nebensache waren. Sie haben sich für mich entschieden, weil sie mich in der praktischen Arbeit gesehen und danach beurteilt haben.

Als ich dann überglücklich meinen Lehrerinnen und Lehrern erzählte, dass ich eine Stelle an der OGS einer Förderschule habe, bremsten sie mich. Es müsse zunächst abgeklärt werden, ob das Jahr überhaupt anerkannt werden kann, da es sich um Sonderpädagogik handelt. Nachdem sich der Vorstand des Ax-o e.V. erfolgreich für mich eingesetzt hatte, rieten mir meine Lehrerinnen und Lehrer nochmals ab, weil ein Anerkennungsjahr dort wahrscheinlich zu schwer sein würde. Davon habe ich mich nicht beeindrucken lassen, denn jetzt wollte ich mich auch vor ihnen beweisen.

Im August 2007 trat ich mein Anerkennungsjahr an. Weil die Arbeitszeit in der OGS selbst nur 27 Stunden betrug, wurde ich zusätzlich im Vormittagsunterricht eingesetzt, um auf den Stundenumfang einer Vollzeitstelle zu kommen. Anfangs habe ich dort nur hospitiert und den Lehrkräften meine Unterstützung angeboten, doch schon bald wurde ich für die Leseförderung der Kinder eingesetzt. Ich sollte Stärken und Schwächen der Kinder erkennen, sie dokumentieren und ein Handlungskonzept daraus erstellen – einige konzeptionelle Überlegungen habe ich im Beitrag auf der nächsten Seite zusammengefasst. Die Lehrkräfte waren mir dafür sehr dankbar, da sie einige meiner Dokumentationen für ihre Förderpläne und für die Zeugnisse verwenden konnten. So konnte ich tatsächlich etwas zum Unterricht beitragen. Es machte mir aber auch die Arbeit mit den Kindern leichter, denn ich konnte sie besser kennen lernen und meinen Kolleginnen und Kollegen in der OGS etwas über die Kinder am Vormittag berichten.

Für das Berufskolleg brauchte ich vier Leistungsnachweise, und ich hatte mir vorgenommen, den ersten davon vor den Weihnachtsferien fertig zu haben. Das brachte viel Stress mit sich, da ich damals drei Stunden Busfahrt einplanen und deshalb abends noch lange am Bericht schreiben musste. Nach einem halben Jahr war ich am Ende meiner Kräfte. Dies hatte meine Chefin allerdings schon bemerkt – und mich sofort um einige Stunden im Unterricht entlastet. Jetzt konnte ich meine schulischen Arbeiten

morgens erledigen, was mir sehr gut tat. Auch meine Tagesplanungen konnte ich besser mit den Kolleginnen und Kollegen in der OGS besprechen.

Die Arbeit mit den Kindern war teilweise sehr schwierig. Auf der einen Seite hatte ich einen leichten Zugang zu ihnen, da ich die jüngste Kollegin in dieser Einrichtung war und vieles noch aus einer anderen Sicht betrachtet habe. Auf der anderen Seite haben manche Kinder in mir eher eine Freundin gesehen, was ich natürlich nicht war. Ich habe jedoch schnell gelernt, das Vertrauen der Kinder zu gewinnen und dabei den nötigen Abstand zu halten. Man ist als Erzieherin schon ein kleiner Teil „Familie“ – wenn man das erkennt und auch annimmt, hilft es weiter. Besonders Konflikte haben mich sehr beschäftigt, denn oft habe ich mich persönlich angegriffen gefühlt, was man nicht machen darf. Immer wieder habe ich zu Hause über die Kinder nachgedacht und meine Handlungen reflektiert, habe überlegt, ob ich richtig reagiert habe. Ich habe sogar von den Kindern und der Arbeit geträumt.

Ich habe in diesem Jahr mehr Eindrücke gesammelt als je zuvor. Ich habe Leid bei den Kindern gesehen und Einblicke in katastrophale Familienverhältnisse bekommen; das musste ich alles verarbeiten. Ich habe darüber viele Gespräche mit meiner Anleiterin geführt, die mir klar machte, dass man nicht helfen kann. Man kann die Familie unterstützen, aber man kann sie nicht retten. Das war zu Anfang sehr belastend für mich, aber „man gewöhnt sich daran“.

Ich muss abschließend sagen, dass ich in diesem Jahr unglaublich viel gelernt habe und dass ich glücklich sein kann, mein Berufspraktikum in dieser Einrichtung gemacht zu haben. Ich darf noch ein weiteres Jahr an dieser Schule bleiben und freue mich sehr darüber. Es gibt so viele Möglichkeiten als Erzieherin zu arbeiten; welche für mich letztendlich die richtige ist, werde ich noch erfahren. Vielleicht gehe ich noch studieren und werde Psychologin oder Lehrerin: Ich werde es herausfinden.

Meinen Leserinnen und Lesern möchte ich Mut machen. Die Ausbildung zum Erzieher oder zur Erzieherin ist kein Kinderspiel. Auch muss man lange warten, bis man sein erstes eigenes Geld verdient – aber es ist ein wunderbarer und vielseitiger Beruf, in dem man sehr viel zurück bekommt. Ich möchte niemals meinen Beruf tauschen wollen.

Kontakt: Christina Lüth,
Telefon 0177/4520914,
E-Mail: chris861@aol.com

Frau Lüth hat ihr Anerkennungsjahr beim ax-o e.V. gemacht. Die Adresse: Vaalser Str. 367, 52074 Aachen
www.ax-o.org

Leseförderung in der OGS einer Förderschule

Wer möchte kann – wer will darf

Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt Lernen stellen an das pädagogische Personal im Offenen Ganztag vielfältige Anforderungen. Gibt es Möglichkeiten zur Kleingruppenarbeit, bietet die OGS aber auch Chancen, den Förderauftrag der Schule aktiv zu unterstützen. Leseschwächen sind bei Schülerinnen und Schülern an Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt Lernen sehr häufig. Die Leseförderung in den OGS-Betrieb zu integrieren, stellt allerdings eine besondere Herausforderung dar.

Eine Grundvoraussetzung ist es, einen positiven Bezug zu den Kindern herzustellen, was in erste Linie bedeutet, dass man Zeit für das einzelne Kind haben muss. Eine Einzelförderung gehört jedoch nicht zum Auftrag der OGS und kann folgerichtig mit dem vorhandenen Personal nicht geleistet werden. Es müssen andere Konzepte „erfunden“ werden, wie die verschiedenen Schwierigkeiten der Kinder berücksichtigt und sie zur Mitarbeit motiviert werden können.

Die meisten Kinder haben eine sehr geringe Toleranzgrenze gegenüber dem eigenen Versagen. Wenn für die Kinder jedoch der Spaß oder Nutzen des Lesens im Vordergrund stehen, bleibt wenig Raum für Versagensängste. Dies gelingt nicht und die Förderung geht folglich ins Leere, wenn lediglich die Konzepte des Vormittags auf den Nachmittag übertragen werden. Ein Kind, das den Speiseplan der nächsten Woche selbst lesen kann, bevor dieser offiziell vorgelesen wird, hat z.B. mehr Zeit sich für ein Essen zu entscheiden – und erkennt darin für sich einen Nutzen. Dazu muss der Plan nur frühzeitig an zentraler Stelle aushängen.

Es gibt auch eine Reihe von Spielen, die zur Leseförderung eingesetzt werden können. Manchmal liegt der Schlüssel nur in der richtigen Ansprache „Wer hat Lust was Schönes zu machen? Wer will, darf mitmachen.“

In ruhiger Atmosphäre ist es durchaus möglich gemeinsam ein Buch zu lesen. Auch das klappt natürlich am besten mit interessierten Kindern. Jetzt ist die Wahl des Buches wichtig. Das Lesematerial muss interessant sein. Lesefibeln gehören in der Regel nicht dazu. Bei den Kinderbüchern kommen die Interessen der Jungen häufig zu kurz. Wer Schwierigkeiten hat Jungen zu begeistern, sollte es ab und zu mal mit einem Sachbuch über eine Autowerkstatt oder über Fußball versuchen. Ganz wichtig ist dabei, dass man nicht nur mit den Kindern gemeinsam liest, sondern auch über das Gelesene spricht. Kinder, die laut vorlesen, können den Inhalt des Textes meist nicht wiedergeben. Hier kann die Gruppe helfen.

Die tägliche kontinuierliche Leseförderung nutzt den Kindern. Gute Kenntnisse über die individuellen Leseschwierigkeiten helfen, bei jedem Kind die richtige Strategie zu finden. Mit kurzfristigen Erfolgen sollte man trotzdem nicht rechnen. Kinder mit besonderem Förderbedarf müssen für ihre Erfolge hart arbeiten – und manchmal bleiben die Erfolge trotzdem aus. In allen Fällen ist der Austausch mit den Lehrkräften unverzichtbar, die im Idealfall gemeinsam mit den pädagogischen Fachkräften kreativ und mit Spaß Neues ausprobieren und die besonderen Möglichkeiten des Nachmittags für ihre Förderaufgabe nutzen.

PRAXIS

Aufbaubildungsgang „Offene Ganztagsschule im Primarbereich“ des LVR-Berufskollegs

Präsentation der Abschlussarbeiten

von Dietmar Schönberger

Erziehung, Bildung und Betreuung gehören im Offenen Ganztag zusammen – das machten die Absolventinnen und Absolventen des ersten „Aufbaubildungsgangs Offene Ganztagsschule“ am LVR-Berufskolleg in Düsseldorf bei der Abschlussveranstaltung des Kurses deutlich. Am 14.01.2009 präsentierten sie ihren Kolleginnen und Kollegen in der OGS sowie einer interessierten Fachöffentlichkeit aus Schule, Schulverwaltung, Jugendamt und freien Trägern im LVR-Landesjugendamt Rheinland ihre Abschlussarbeiten.

Dr. Norbert Reichel vom Ministerium für Schule und Weiterbildung Nordrhein-Westfalen und Landesrat Michael Mertens, Dezernent für Schulen und Jugend beim Landschaftsverband Rheinland, waren unter den Gästen. Sie würdigten das große Engagement der Absolventinnen und Absolventen und stellten sich deren kritischen Fragen zur Weiterentwicklung der OGS.

Können Mädchen mit Migrationshintergrund auch Autos reisefertig machen und türkischstämmige Jungen kochen? Wie gesund ernähren wir uns, und was kommt in der OGS auf den Mittagstisch? Wie funktioniert die Kommunikation in einer OGS zwischen den pädagogischen Fachkräften und den Lehrerinnen und Lehrern? Wie kann ich der alltäglichen Gewalt unter den Kindern vorbeugen? Wie gewinne ich Eltern für die Mitarbeit? Können Hausaufgaben auch spannend sein? Diesen Fragestellungen waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in ihren Projektarbeiten nachgegangen; sie arbeiteten sie theoretisch auf, entwickelten entsprechende Handlungskonzepte und setzen diese in die Praxis um. Das Ganze wurde dokumentiert – und den Besucherinnen und Besuchern der Tagung anschaulich bis im wahrsten Sinne schmackhaft präsentiert. Sie konnten gesunde Leckereien probieren, eine Hausaufgabensuppe kochen, eine Kommunikationsbaustelle besuchen und Bestandteile gelingender Elternarbeit zusammenstellen.

Nach den Sommerferien 2007 hatten die 19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim LVR-Berufskolleg ihre 600 Stunden umfassende Fortbildung begonnen. Angetreten waren die pädagogischen Fachkräfte aus dem gesamten Rheinland aus sehr unterschiedlichen Motiven. Allen gemeinsam war und ist das Interesse an der Arbeit und an der Weiterentwicklung des Offenen Ganztags: denn wie Hille Cunrady, Leiterin der außerunterrichtlichen Angebote an der OGS Leoschule in Neuss – stellvertretend für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer – ausführte, das monatliche Gehalt wird sich durch das erworbene Zeugnis nicht ändern. Cunrady betonte, dass alle durch den Besuch des Aufbaubildungsgangs ihr Fachwissen erweitern konnten und insbesondere auch Einblick in die komplexe Struktur der OGS-Landschaft mit ihren vielen Kooperationspartnern auf unterschiedlichen Verantwortungsebenen erhalten hätten. Neben dem Fachstudium sei der intensive und vielfältige Austausch unter den Kolleginnen und Kollegen im Aufbaubildungsgang von kaum überschätzbarem Wert gewesen – keine OGS sei gleich und doch gäbe es viele ähnlich gelagerte Probleme. Auch Hartmut Feldwisch, Schulleiter des Berufskollegs, stellte den kollegialen Austausch als ein zentrales Element der Fortbildung heraus und erläuterte, dass das Berufskolleg bei der Konzeption der Fortbildung gezielt von den Fragen der Absolventinnen und Absolventen aus der Praxis ausgegangen sei und bewusst den persönlichen Austausch darüber gefördert habe. Hille Cunrady wies darauf hin, dass ein solcher Austausch noch stärker Einzug in die Zusammenarbeit vor Ort halten müsse. Die qualitative Weiterentwicklung der OGS sei nur möglich, wenn neben den Fortbildungen, die sie als pädagogische Fachkräfte jetzt geleistet hätten, alle Beteiligten noch stärker zusammenarbeiteten. Dazu bat sie stellvertretend den anwesenden Vertreter des Ministeriums, Dr. Norbert Reichel, Landesrat Michael Mertens als Schulträger und Leiter des Landesjugendamtes, die Vertreterinnen und Vertreter der kommunalen Schulverwaltungen und der öffentlichen und freien Jugendhilfe sowie die Lehrerinnen und Lehrer um Unterstützung.

Landesrat Michael Mertens hatte zu Beginn die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie die Besucherinnen und Besucher herzlich begrüßt und darauf hingewiesen, dass der LVR mit dieser Fortbildung die Fachkräfte der Jugendhilfe bei der Umsetzung des gemeinsamen Bildungsauftrages unter dem Dach der Schule stärken wolle. Dazu gehörten die Fachberatung, aber auch Fortbildungen wie der Aufbaubildungsgang sowie der laufende Zertifikatskurs für Ergänzungskräfte in der OGS, den das LVR-Berufskolleg zusammen mit dem LVR-Landesjugendamt durchführe. Dr. Norbert Reichel erläuterte in einem kurzen Vortrag über die Weiterentwicklung der OGS, dass sie als bildungs- und familienpolitische Notwendigkeit noch nicht in der Breite der Gesellschaft angekommen sei und damit noch nicht genügend Rückhalt habe. Das werde weiterhin Ausdauer und hartnäckiges Engagement für die OGS brauchen.

In einem anschließenden Tischgespräch wiesen Vertreterinnen und Vertreter des Aufbaubildungsgangs wiederholt auf die ungleiche und mitunter auch personell und sachlich unzureichende Ausstattung der einzelnen OGS im Rheinland hin. Hier verwies Dr. Norbert Reichel auf die bewusste Freiheit der Kommunen bei der Ausgestaltung dieses Bildungsangebotes. Die Städte und Gemeinden, die als Schul- und Jugendhilfeträger wesentlich für die Umsetzung des OGS-Programms verantwortlich seien, hätten den Handlungs- und Gestaltungsspielraum, den ihnen der Erlass zur Einführung der OGS eröffnet habe, sehr unterschiedlich genutzt. Das Land habe bewusst diesen Handlungsspielraum gelassen, um in dem Neuland, das mit der Einführung der OGS betreten wurde, verschiedene Entwicklungen und unterschiedliche Wege zuzulassen und zu fördern – statt sie zu bremsen. Dass das Land andererseits mit strukturellen Vorgaben im Sinne von Mindeststandards die Kommunen nicht in die (finanzielle) Lage versetzt habe, diese Mindeststandards auch umzusetzen, warf eine der Gesprächspartnerinnen kritisch ein. Dr. Norbert Reichel konstatierte, dass dem Ministerium diese Probleme der OGS und die mit ihr verbundenen Disparitäten in den Städten und Gemeinden bekannt seien. Die finanziellen Mittel seien aber begrenzt und an politische Entscheidungen gebunden.

Kontakt:
Das LVR-Berufskolleg bietet zum Sommer 2009 einen weiteren Durchgang der Fortbildung sowie verschiedene Voll- und Teilzeitausbildungen (Erzieherin/Erzieher, Heilpädagogin/-pädagoge, Heilerziehungspflegerin/-pfleger) an.

Interessenten können sich unter www. berufskolleg.lvr.de informieren oder direkt bewerben beim: LVR-Berufskolleg, Hartmut Feldwisch, Am Großen Dern 10, 40625 Düsseldorf.

Kontakt: LVR-Berufskolleg, Dietmar Schönberger, Bildungsgangleiter Aufbaubildungsgang OGS, Telefon 0211/291993-17, E-Mail: dietmar.schoenberger@lvr.de

Initiativenpreis 2009

Rettet die Wahlen

INITIATIVEN ALS IMPULSGEBER!

„Rettet die Wahlen“ ist der achte Initiativenpreis des Paritätischen Jugendwerks NRW. Damit werden 2009 Initiativen ausgezeichnet, die mit Kindern und Jugendlichen kleine Schritte des Mitmachens gehen.

Partizipation ist schön, macht aber viel Arbeit!

Ob Preisvergabe, neues Projekt oder Programm – das Zauberwort „Partizipation“ schreiben sich viele Handelnde auf ihre Fahnen. In der alltäglichen Umsetzung mit jungen Menschen zeigt sich jedoch: Dies ist mühsam. Wie schwierig ist es wirklich, kind- und jugendgerechte Formen der Mitwirkung anzubieten?

Bereits 1997 titelte das Paritätische Jugendwerk NRW: „Demokratie beginnt am Küchentisch.“ Eine heute noch sehr aktuelle Einschätzung. Doch Essgewohnheiten ändern sich. Was also, wenn die Tische langsam verschwinden und wir nur noch im Stehen essen? Schließlich ist Demokratie kein Fertiggericht, sondern bedarf der aktiven Teilnahme.

2009 ist ein „Superwahljahr“ mit insgesamt 16 Wahlen: Landtags- und Kommunalwahlen, Bundespräsidenten-, Europa- und Bundestagswahl. Wir können also wählen, obwohl immer weniger Menschen mitmachen. Retten wir also die Wahlen, bevor sie aussterben. Wer dies frühzeitig erfährt, erlernt dabei auch sich gesellschaftlich zu engagieren.

Auch kleine Schritte führen zum großen Ziel. Wir suchen Initiativen, die Kinder und Jugendliche zum Planen und Beteiligen motivieren, damit diese sagen: „Hier bin ich dabei.“ Mögliche Angebote können sein:

– Spielplatz
– Ferienaktivität
– Protestaktion
– künstlerisches Projekt (Zirkus, Tanz Musik, Theater)
– Tauschbörse
– Patenschaftsprojekt
– oder etwas ganz anderes.

Wir sind überzeugt, dass gerade kleine und lokale Initiativen Erfahrungs- und Lernräume zur Partizipation schaffen können, um Wahlen später als Mittel der Mitgestaltung schmackhaft zu machen.

Wer kann sich bewerben? – Haben Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg zur Selbstannahme und Gemeinschaftsfähigkeit Anregungen durch Ihr Projekt gewonnen? Dann bewerben Sie sich für den Initiativenpreis 2009!

Teilnahmeberechtigt sind organisatorisch eigenverantwortlich strukturierte Initiativen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit in NRW. Die Gruppen oder Vereine müssen selbstständig und inhaltlich unabhängig sein. Die weitere Trägerstruktur ist dabei unerheblich.

Die Bewerbungsunterlagen. – Wir benötigen eine kurze Darstellung der Organisation und ihrer Tätigkeit mittels Online-Bewerbungsformular, falls vorhanden gerne auch Presseberichte, Fotos etc. Die Bewerbung erfolgt mittels Online-Fragebogen (s.u.).

Die Preisgelder. – Der 1. Preis ist mit 2.000 EUR, der 2. Preis mit 1.000 EUR und der 3. Preis mit 500 EUR dotiert.

Die Prämierung findet Ende des Jahres statt: am Ort der Initiative, die den 1. Preis gewonnen hat.

Einsendeschluss ist der 30.09.2009.

Kontakt: Paritätisches Jugendwerk NRW, Frau Ulrike Werthmanns-Reppekus, Loher Str. 7, 42283 Wuppertal
E-Mail: ulrike.werthmanns-reppekus@paritaet-nrw.org

Weitere Infos sowie der Online-Bewerbungsbogen unter: www.inipreis09.pjw-nrw.de www.pjw-nrw.de

MIXED UP

Der Wettbewerb für Kooperationen zwischen Kultur und Schule

Jährlich vergibt die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) den Kulturpreis MIXED UP an Bildungspartnerschaften, denen es gelingt, innovative künstlerische Lern- und Lehrformen in die Schule zu integrieren.

Wer kann sich bewerben?

Angesprochen sind bundesweit alle Kooperationsteams, die aus mindestens einem außerschulischen kulturellen Partner und einer allgemein bildenden Schule bestehen.

Als „kulturelle Bildungspartner" gelten alle Akteure kultureller Bildungsarbeit aus sämtlichen Kunstsparten: Vereine, Einrichtungen, freie und öffentliche Träger sowie freiberufliche Künstlerinnen und Künstler, Kulturpädagoginnen und Kulturpädagogen oder Projektleiterinnen und Projektleiter.

Als „schulische Partner" kommen alle Formen allgemein- und berufsbildender Schulen in Frage: Grund-, Haupt-, Förder-, Real- und Gesamtschulen sowie Gymnasien und Berufsschulen in ganztägiger oder halbtägiger Organisationsform.

Die Vergabekriterien

Wir suchen

– Kooperationen mit Modellcharakter: Sie zeigen, wie Kultur und Schule nachhaltig gut zusammenarbeiten können!
– Kooperationen, die den Lernort Schule weiterentwickeln: Sie integrieren innovative künstlerische Lern- und Lehrformen in die Schule und tragen zur Vielfalt von Bildungsorten und Bildungssituationen bei!
– Kooperationen für ganzheitliche Bildung: Die Kinder und Jugendlichen erhalten Gelegenheit zu künstlerischem Schaffen, zu umfassendem Kompetenzerwerb und zur Persönlichkeitsbildung!
– Kooperationen, die die Schülerinnen und Schüler in den Mittelpunkt stellen: Sie arbeiten subjektorientiert und setzen Bildungsprinzipien wie Partizipation, individuelle Förderung, soziale Integration und Chancengerechtigkeit um!
– Kooperationen mit Netzwerkcharakter: Sie bilden Netzwerke und pflegen den Austausch und die Zusammenarbeit mit weiteren Bildungspartnern aus dem Sozialraum der Schule!

Die Preise

2009 werden fünf Preise in Höhe von 2.500 EUR vergeben. Einer der Preise wird als „Sonderpreis Lebenskunst lernen" vergeben.

Die Bewerbung

Die Bewerbung läuft nur über ein Online-Formular im Internet. Für die Bewerbung sind folgende Unterlagen per E-Mail einzureichen:

1. Das vollständig ausgefüllte Formular.
2. Ein zweiseitigen Bericht (Ziele, Ablauf, Ergebnisse).
3. Vier Fotos.
4. Falls vorhanden: Infomaterial (Kooperationsverträge, Dokumentationen oder Presseberichte).

Anmeldeschluss

Bewerbungen werden vom 20. April bis zum 30. Juni 2009 entgegen genommen!

Weitere Infos sowie das Online-Bewerbungsformular unter: www.mixed-up-wettbewerb.de

Theater bewegt

Nationaler Förderpreis 2009

Bereits zum vierten Mal schreibt die Hamburg-Mannheimer-Stiftung den Nationalen Förderpreis aus. Nach den Projekten „Fußball bewegt" (2006), „Kinder bewegen" (2007) und „Musizieren bewegt" (2008) lautet das Motto für den Förderpreis 2009 „Theater bewegt".

Prämiert werden Projekte, die durch theaterpädagogische Aktivitäten in Form von Sprech-, Tanz- oder Musiktheater zur kulturellen, sozialen, physischen und/oder psychischen Förderung von Kindern und Jugendlichen beitragen.

Teilnehmen können gemeinnützige oder öffentliche Träger von Projekten wie Vereine, Wohlfahrtsverbände, Stiftungen und Theater.

Die drei ersten Preisträger erhalten von der Hamburg-Mannheimer-Stiftung Fördermittel in Höhe von insgesamt 60.000 EUR. Mit jeweils 5.000 EUR werden die übrigen acht nominierten Initiativen ausgezeichnet. Die feierliche Preisverleihung findet Ende 2009 in Hamburg statt.

Die Ausschreibungsfrist endet am 31. Mai 2009.

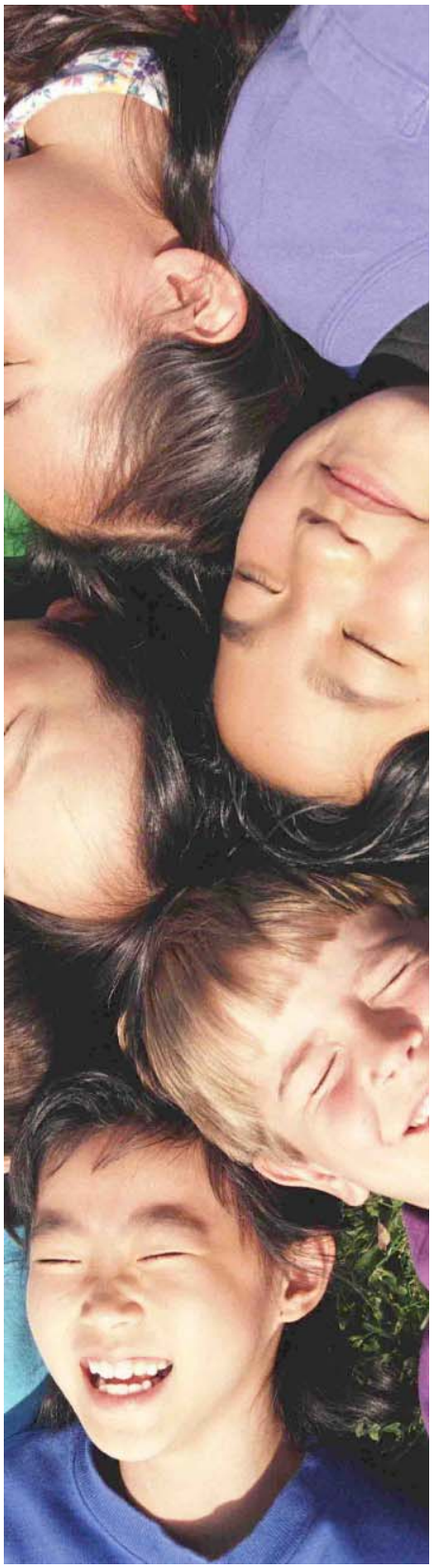
Weitere Infos, Ausschreibung und Antragsformular unter: www.hamburg-mannheimer-stiftung.de.

Kooperation ist die halbe Miete

NRW

Aussagen und Eindrücke zur Zusammenarbeit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit der Schule anlässlich des Kongresses „Aufwachsen offensiv mitgestalten“ Ende März in Leverkusen

von Hans Peter Schaefer



Die wahre Botschaft wird oft zwischen den Zeilen vermutet, sie findet sich manchmal aber auch in heimlichen Überschriften. Eine solche war auf dem Kongress „Aufwachsen offensiv mitgestalten“ Ende März diesen Jahres die Zusammenarbeit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit der Schule. Ist doch die Freiheit, die dieses Handlungsfeld der Jugendhilfe im Prinzip der Freiwilligkeit besitzt, mal Fluch, mal Segen.

Vorgeworfen wird der Offenen Arbeit einerseits, dass sie anders als die Schule nicht alle Kinder und Jugendlichen erreicht, stimmen die doch mit den Füßen ab bzw. finden sie längst nicht überall Jugendzentren vor. Andererseits wird die Freiwilligkeit des Zugangs gerade im Unterschied zur Schulpflicht von den Protagonisten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als große Chance und Qualitätsmerkmal verstanden. Was sie sicher ist. Aber nicht nur. Angesichts der Bildungsdebatte seit PISA und der Entwicklung von Ganztagsangeboten, aber auch vor dem Hintergrund, dass Schulpflicht als Chance für sozialpädagogische Angebote verstanden werden kann, behauptet sich das Thema der Kooperation mit der Schule seit vielen Jahren als Dauerbrenner. Das konnte auf dem Leverkusener Kongress, den das LVR-Landesjugendamt Rheinland gemeinsam mit dem Trägerverbund Arbeitsgemeinschaft Offene Tür NRW, dem Paritätischen Jugendwerk und dem Forschungsverbund DJI/TU Dortmund ausrichtete, nicht folgenlos bleiben. Wurde auf der parallel durchgeführten Ausstellung von Einrichtungen und Trägern die Schule eher nicht thematisiert, so war sie doch im Eröffnungsvortrag von *Prof. Dr. Thomas Rauschenbach* (DJI) nicht zu übersehen.

Profilieren müsse sich die Offene Arbeit und ihren Standort angesichts des gesellschaftlichen Wandels und der Entwicklung hin zu *Ganztagsschulen* neu bestimmen. Prof. Dr. Thomas Rauschenbach skizzierte vor diesem Hintergrund unterschiedliche Szenarien für eine Offene Kinder- und Jugendarbeit,

– die ihre Position entweder exklusiv außerschulisch versteht (mit „ergänzender“ Erziehungsfunktion),
– die Dienstleister der Schule wird oder aber
– als eigenständiger Bildungsort, der gleichberechtigt mit der Schule zusammenarbeitet und das Paradigma der Freiwilligkeit nicht aufgibt.

Deutlich war, dass der Referent das letztgenannte Modell präferierte. Die spezifische Leistung der offenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen könne in einem solchen Kontext als *Alltagsbildung* bezeichnet werden: Alltagsbildung als das, was Kinder und Jugendliche in der Familie und vor der Schule wie parallel zu ihr an Kompetenzen für ein selbständiges Leben erwerben. Ganz im Sinne von Wilhelm von Humboldt, der schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert formulierte: „Bildung bedeutet Anregen aller Kräfte, damit diese sich über die Aneignung der Welt (...) entfalten und zu einer sich selbst bestimmten Individualität führen“. Eine Stellungnahme also für ein umfassendes Bildungsverständnis, das in der Vergangenheit allerdings überwiegend eng geführt und reduziert wurde (insbesondere in

der öffentlichen Diskussion) auf *Schul*bildung. Dabei besitze die alltäglich außerhalb von Schule erworbene Bildung zweifellos eine erhebliche biografische Bedeutung. – Im Interesse der Profil- und Standortschärfung sprach er sich für eine „*ergänzende Erziehungsfunktion*“ zugunsten einer heterogenen Zielgruppe aus. Die Jugendlichen selbst müssten angesichts von Freiwilligkeit und jugendlichem Eigensinn als Koproduzenten von Bildung verstanden werden. Als wesentliche Herausforderungen an die Offene Kinder- und Jugendarbeit benannte er Ziel- und Vermittlungsprobleme sowie Antworten auf Fragen nach Kompetenzen und Wirkungen.

Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker, Universität Hamburg, schloss am zweiten Tag den Kreis der Fachvorträge mit einem Plädoyer für eine selbstbewusste und leistungsfähige Offene Kinder- und Jugendarbeit. Sein Ausgangspunkt sind die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen, das was sie zum Aufwachsen benötigen und sie zur gesellschaftlichen Teilhabe befähigt. Gerade deshalb hätten junge Menschen ein Recht auf die Angebote der Jugendeinrichtungen, deren Praxis auf die Fragen „Wie wird Mensch Subjekt? Wie wird Mensch Demokrat/Demokratin?“ kompetent reagiere und wichtige Beiträge zur Bewältigung altersspezifischer Entwicklungsaufgaben leiste. Gerade im Unterschied zur Schule, in der nur 14,5 Prozent der Schülerinnen und Schüler Mitwirkungsrechte erkennen (Untersuchung aus 2005), eröffnen nicht durch Sanktionen und Pflicht gekennzeichnete offene Angebote Lernchancen für demokratische Kompetenzen, personale und soziale Ressourcen. Die notwendige Entwicklung hin zum „mündigen Staatsbürger“ setze Rahmenbedingungen einer „gerechten Gemeinschaft“ voraus, d.h. Rechte und Chancen demokratischer Mitentscheidung (in pädagogischen Organisationen). – Die Offene Arbeit komme weiterhin den von Axel Honneth hervorgehobenen jugendlichen Bedürfnissen nach Anerkennung, Liebe, Recht und Solidarität entgegen, Voraussetzungen für die Entwicklung von Selbstvertrauen, Selbstachtung bzw. einem Bewusstsein von Selbstwirksamkeit.

Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker sprach sich in der Folge ausdrücklich für eine zwar heterogene Zielgruppe aus, tendierte allerdings deutlich zu einer Fokussierung auf benachteiligte junge Menschen – Kinder und Jugendliche aus den von Infratest als „autoritätsorientierte Geringqualifizierte“ und „abgehängtes Präkariat“ bezeichneten gesellschaftlichen Segmenten, die immerhin rund 15 Prozent der Gesellschaft ausmachen. Hier sieht er Verunsicherung, Desorientierung, einen Mangel an personalen Ressourcen (Familie) und unzureichende Netzwerke (geringes „soziales Kapital“, nach Bourdieu). Für Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker ging es dann nicht so sehr darum, wie die Offene Kinder- und Jugendarbeit selbst vernetzt ist, ob und wie sich zur Zusammenarbeit mit der Schule positioniert; vielmehr lautete sein Fazit: „Wir brauchen mehr gute Offene Kinder- und Jugendarbeit!“

In der breiten Palette unterschiedlichster Forenthemen wandten sich zwei explizit der Kooperationsfrage zu. Verbunden mit dem Begriff der Bildungslandschaft konzentrierten sich zehn von *Prof. Schäfer*, Universität Bielefeld, vorgetragene Thesen auf die Bedeutung von Bildung, die nicht eng geführt ist auf schulische Bildung/verwertbares Wissen. Er hob die Bedeutung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und deren Erwerb von Bildung hervor. Prof. Schäfer plädierte ausdrücklich für die enge Zusammenarbeit einer selbstbewussten Kinder- und Jugendarbeit mit der Schule insbesondere im Rahmen der wachsenden Ganztagsangebote. Darüber hinaus sprach er sich für eine lokale Vernetzung aller Bildungsakteure und hier auch der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aus, als Voraussetzung für die Entstehung lokaler Bildungslandschaften.

In dem von Prof. Dr. Ulrich Deinet, Fachhochschule Düsseldorf, und Dr. Norbert Reichel, Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW, bestrittenen gut besuchten Forum zur Zusammenarbeit von Offener Kinder- und Jugendarbeit stellte *Prof. Dr. Ulrich Deinet* Ergebnisse seiner 2008 durchgeführten Untersuchung vor, die sich der Frage widmete: Wird die Offene Kinder und Jugendarbeit zum Dienstleister von Schule, z.B. bei Präventionsprojekten, Betreuungsangeboten etc. – oder kann sie sich als gleichwertiger Bildungspartner im Bereich non-formaler und informeller Bildung profilieren? Diese an Prof. Dr. Thomas Rauschenbachs Eingangsstatement anschlussfähige Frage ergab interessante Antworten. So kooperieren mehr als 70 Prozent der befragten Einrichtungen bereits fünf und mehr Jahre mit Schulen. Fast die Hälfte kooperiert sowohl im Rahmen des Ganztags wie auch außerhalb dieses Rahmens. Aufschlussreich sind die von Prof. Dr. Ulrich Deinet und seiner Mitautorin Dr. Maria Icking differenziert erhobenen Daten zu den Angeboten zwischen Mittagsmahlzeit, Nachhilfe und geschlechtsspezifischen Angeboten. Im Abgleich mit den von den Befragten genannten Zielen wird deutlich, dass sich die Kooperationspraxis sehr partnerbezogen gestaltet, erreichte doch die Feststellung „Die Schule (solle) bei ihrer Entwicklung und Veränderung unterstützt werden“ Vorrang vor dem eigenen institutionellen Interesse der Profilierung und den Zielgruppen bezogenen Ansprüchen. Dennoch scheint die Wirkung für die Institution Offene Kinder- und Jugendarbeit hoch. Spitzenreiter mit 64,2 Prozent der Nennungen ist die Feststellung „Wir sind im Stadtteil/Sozialraum stärker vernetzt“; die Aussage „Wir haben eine neue Zielgruppe gewonnen“ folgt unmittelbar mit 62,4 Prozent und belegt, wie wirkungsmächtig die Schulpflicht sein kann, eröffnet dieser Faktor doch offenbar auch neue Chancen für sozialpädagogisches Handeln. Kein Wunder also, wenn 75 Prozent der Einrichtungen ihre Kooperation fortsetzen möchten. Trotz auch negativer Erfahrungen. So fehlt anscheinend von Seiten der Schulen, also der Lehrerinnen und Lehrer häufig die erwartete Anerkennung und Wertschätzung. Kritisch angemerkt wird zudem deren mangelnde (insbesondere zeitliche) Flexibilität. Als Fazit formulierte Prof. Dr. Ulrich Deinet: „Jugendarbeit zeigt Profil in der Kooperation mit Schule! Durch die Profilierung als spezifischer Bildungsort ist die Kinder- und Jugendarbeit Teil der entstehenden

Bildungslandschaften (auch durch ihre sozialräumliche Orientierung in Richtung des öffentliches Raums als Aneignungs- und Bildungsraum für Jugendliche!).“ – Scheint die Kooperation also in der Tat schon die halbe Miete zu sein.[1]

Dr. Norbert Reichel stellte die andere Seite der Medaille vor. Nicht im negativen Sinne der Redensart, sondern was den schulpolitischen Blick auf die Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit angeht. Er skizzierte die Entwicklung der Schulen in Nordrhein-Westfalen hin zur Ganztagsschule und die damit verknüpften gesellschafts-, schul- bzw. bildungspolitischen Ziele; er zeigte die je nach Schultyp und Angebotsform unterschiedlichen Rahmenbedingung auf und die relativ neue Förderung der Öffnung von Schule (durch die Kapitalisierung von Lehrerstellen). Spätestens bei Folie Nr. 13 wurde den Teilnehmenden deutlich, dass sich auch der schulische Blick auf Kooperationszusammenhänge mit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Zugewinne erhofft. In Regionalen Bildungsnetzwerken soll es dank der Zusammenarbeit Synergien geben, die ihre Basis in der Zusammenarbeit für Schülerinnen und Schüler, Kinder und Jugendliche haben (fachlich begleitet von Qualitätszirkeln). Entwicklungsbedarfe für Kooperationszusammenhänge sieht er bei der Teamentwicklung. Klärungs- und Verständigungsbedarfe bei der Hausaufgabenfrage (im Ganztag in der Regel ohne!), der viel zitierten Augenhöhe der Zusammenarbeit und den Verfahren zur systematischen Qualitätsentwicklung. Weitere Stichworte auf der Agenda sind: kommunale Bildungsplanung, Schulentwicklungs- und Jugendhilfeplanung (nach § 80 SchulG NRW und § 7 Kinder- und Jugendförderungsgesetz NRW), Bedarfserhebung und Bedarfsplanung, sozialräumlicher Ansatz.

Dr. Norbert Reichel setzt bei der Weiterentwicklung von Ganztagsangeboten und weiterer Initiativen für eine bessere Bildung insbesondere auf eine Vernetzung, die alle Ebenen einbezieht. Von der einzelnen Schule zur Kommune, zur Region und schließlich zur Landesebene, wo Schul- und Jugendministerium u.a. mit den Landesjugendämtern kooperieren.

Das wird nicht alles gewesen sein, was zum Thema Kooperation mit der Schule in den Foren, in diesem oder jenem Vortrag bzw. beim kollegialen Fachaustausch in den Pausen eine Rolle gespielt hat. Das wird auch noch nicht alles gewesen sein für das Thema insgesamt. Mindestens die 75 Prozent der Einrichtungen und Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die ihre Zusammenarbeit mit Schulen fortsetzen wollen, haben weitere Entwicklungsaufgaben und leisten Beiträge zur Standortbestimmung eines Bereichs der Jugendhilfe, der in den vergangenen Jahren Aufmerksamkeit in den Institutionen und der Öffentlichkeit eingebüßt hat. Die für Ende 2009 geplante Dokumentation der Beiträge in einer Buchveröffentlichung im Klartextverlag kann sicher Argumentationshilfe leisten. Doch soll sich die Aufmerksamkeit erhöhen, wird man sich häufiger und wohl auch vernehmlicher zur Tagesordnung melden müssen. Denn: Bildung ist mehr als Schule.

Kontakt: Hans Peter Schaefer, LVR-Landesjugendamt Rheinland, 50663 Köln, Telefon 0221/809-6234 E-Mail: hans-peter.schaefer@lvr.de

[1] In „*inform*“ 4/08 gibt es einen umfangreichen Bericht zu den Ergebnissen der Untersuchung von Prof. Dr. Deinet und Dr. Icking (S. 24 ff.).

Pakt Ihr das?

Für einen Politikwechsel im Bereich der Kinder- und Jugendförderung in NRW

Leverkusener Erklärung

Die rund drei Millionen Kinder und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen sind zunehmend struktureller Ungleichheit ausgesetzt. Ihr Aufwachsen ist durch Gesundheitsgefährdung, Bildungsvernachlässigung, Verwahrlosung, Armut und Ignoranz beeinträchtigt. Ihre Ressourcen werden nicht ausreichend beachtet und zu gering gefördert. Diese soziale Entwicklung in NRW, ihre Wahrnehmung in der Öffentlichkeit und die politischen Strategien zu ihrer Bearbeitung treten immer stärker auseinander.

Offene Kinder- und Jugendarbeit trägt dazu bei, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien zu schaffen. Sie stellt sich den Herausforderungen, die sich aus der Lebenssituation und den Ansprüchen junger Menschen ergeben. Die persönlichen und sozialen Gegebenheiten der Mädchen und Jungen sind maßgeblich für Inhalte, Methoden und Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Sie fördert deren Entwicklung zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten. Damit leistet sie Prävention, unterstützt und begleitet, und macht vielfältige Bildungsangebote.

Häuser, Mobile Angebote und Projekte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind freizeit- und kulturpädagogische Einrichtungen, die Jugendlichen Lernen in Freiwilligkeit ermöglichen. Sie fördert die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen, indem sie die unterschiedlichen Lebenslagen berücksichtigt und Benachteiligungen abbaut. Sie ermöglicht jungen Menschen soziale Integration, interkulturelle Bildung und schafft Möglichkeiten zur Partizipation. Deshalb muss der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ein größerer Stellenwert im Rahmen der aktuellen Bildungs-

debatte eingeräumt werden als bisher. Sie ist unverzichtbarer Partner für nicht unterrichtlich vermittelte Bildungsinhalte beim notwendigen Ausbau unserer Schulen zu Ganztagsbildungseinrichtungen.

Diese Position vertritt auch die Enquetekommission des Landtags in ihrem Bericht „Chancen für Kinder – Rahmenbedingungen und Steuerungsmöglichkeiten für ein optimales Betreuungs- und Bildungsangebot in Nordhein-Westfalen“ (2008) und damit auch alle im nordrhein-westfälischen Landtag vertretenen Parteien. Die Träger der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen begrüßen dies außerordentlich.

Im Widerspruch zu diesen programmatischen Erklärungen muss aber konstatiert werden – und die Enquetekommission tut dies in erfreulicher Deutlichkeit –, dass seit Mitte der 90er Jahre ein erheblicher Angebotsrückgang erfolgte: Die Zahl der Stellen[1] umgerechnet auf Vollzeitstellen im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit ging von 8.051 (1998) auf 4.699 (2006) zurück. Das entspricht einem Rückgang um 41,6 Prozent. Das seit 2002 rückläufige Landesfördervolumen und die enge Haushaltslage in den Kommunen forcieren diesen Trend. Dieser Rückgang öffentlich geförderter Aktivitäten in Nordrhein-Westfalen trifft vor allem die Träger der freien Kinder- und Jugendarbeit, die als Erste Einbrüche in der Infrastruktur zu verzeichnen haben.

Sowohl beim Stellenvolumen, dem Leistungsangebot wie bei den finanziellen Ausgaben liegt Nordrhein-Westfalen unter dem Bundesdurchschnitt. Bezogen auf die Anzahl der 12- bis 21-Jährigen bei den öffentlich geförderten Maßnahmen rangiert NRW auf dem vorletzten Platz aller Bundesländer. Der Rückgang an Angeboten sowie an Teilnehmerinnen und Teilnehmern ist im Bundesländervergleich einer der höchsten. Im Vergleich zum Jahrtausendwechsel werden jetzt nur noch halb so viele Kinder und Jugendlichen mit Angeboten erreicht. Wenn die non-formale Bildung durch die Kinder- und Jugendarbeit die Bildungslandschaft insgesamt bereichern soll, reicht ihre derzeitige Präsenz nicht aus. Der Rückgang an Leistungen lässt befürchten, dass die Bildungsbedeutung der Kinder- und Jugendarbeit schwindet und die neue Verbindung von Jugendarbeit und Schule im Sinne einer ganzheitlichen Bildung eine ihrer wichtigsten Grundlagen einbüßt.

Aus diesem Grund appellieren die freien Träger an die Politik in NRW, einen Politikwechsel im Bereich der Kinder- und Jugendförderung vorzunehmen. Hierzu gehört, dass Land und Kommunen bei der gemeinsamen Steuerung von Regionalen Bildungsnetzwerken nicht nur Schulen, sondern auch die Bildungsorte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit weiterentwickeln. Gefordert sind hier die örtlichen Träger der öffentlichen Jugendhilfe, aber auch die Schulpolitik auf kommunaler und Landesebene. Ein gezielter Ausbau der Fachkraftstellen ist unerlässlich, um die Zielvorgaben des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (und des Kinder- und Jugendförderungsgesetzes NRW) in der heutigen Zeit realisieren zu können.

Die Landesregierung ist gefordert, sich dafür einzusetzen, dass nachgeordnete staatliche Institutionen wie die Bezirksregierungen den Kommunen im Rahmen von Haushaltssicherungskonzepten nicht widerrechtlich vorgeben, dass die Förderung der Jugendarbeit eine freiwillige Leistung sei. Die Förderung der gesamten Jugendarbeit ist eine gesetzliche Pflichtaufgabe der Kommunen. Deshalb gehört die Kinder- und Jugendarbeit nicht in die Haushaltskonsolidierung.

Um den Abbau der Kinder- und Jugendarbeit zu stoppen, ist ein deutliches Signal der Regierungsparteien in Nordhein-Westfalen über den „Pakt mit der Jugend“ hinaus notwendig: Der Kinder- und Jugendförderplan des Landes muss mindestens auf die 96 Millionen EUR kommen, die vor der Landtagswahl von beiden Regierungsparteien in ihren Entwürfen für ein Kinder- und Jugendfördergesetz NRW vertreten wurden.

Leverkusen, den 31.März 2009

Arbeitsgemeinschaft Haus der Offenen Tür NRW

AGOT-NRW

Paritätisches Jugendwerk NRW

DER PARITÄTISCHE
PARITÄTISCHES JUGENDWERK NRW

[1] Die Zahlen sind der Bundesstatistik der Kinder- und Jugendhilfe entnommen

inform 1/2009

NRW

Ganztagsschulen und Ganztagsangebote in NRW

Neuer Erlass des MSW eröffnet Chancen für die Öffnung von Schulen und die Kooperation mit Trägern der Kinder- und Jugendhilfe

von Alexander Mavroudis

Der Ausbau von Ganztagsschulen und ganztagsorientierten Angeboten in der Sekundarstufe I hat mit der „Qualitätsinitiative Hauptschule" 2006 begonnen, mit der seitdem der erweiterte Ganztagsbetrieb an Hauptschulen und wenigen Förderschulen gefördert wird (mit einem 30prozentigem Lehrerzuschlag). Bis zum laufenden Schuljahr sind 23 Förderschulen und 216 Hauptschulen in das Programm eingestiegen. – Bis zum Schuljahr 2010/11 soll jede zweite Hauptschule im Ganztag sein.

Die Ganztagsoffensive für die Sekundarstufe I

Mit der „Ganztagsoffensive für die Sekundarstufe I" wird der Ausbau in diesem Jahr ausgedehnt:

– Im Bereich der Realschulen, wo es 2008 nur 22 Ganztagsschulen gab, können bis zum Schuljahr 2010/11 bis zu 108 Schulen schrittweise den gebundenen Ganztag einführen. Von den insgesamt 557 Realschulen wären dann 130 im Ganztag (Versorgungsquote von knapp 25 Prozent). – Aktuell haben 73 Realschulen einen Antrag gestellt; weitere 35 können noch in das Programm einsteigen.
– Im Bereich der Gymnasien, wo es 2008 nur 27 Ganztagsschulen gab, können bis zum Schuljahr 2010/11 bis zu 108 Schulen schrittweise den gebundenen Ganztag einführen. Von den insgesamt 630 Gymnasien wären dann 130 im Ganztag (Versorgungsquote von knapp 21 Prozent). – Aktuell haben 87 Gymnasien einen Antrag gestellt; weitere 21 können noch in das Programm einsteigen.
– Darüber hinaus stehen im Rahmen des Programms „Geld oder Stelle" seit dem 01.02.2009 *allen* Schulen der Sekundarstufe I, die keine Ganztagsschule sind, zusätzliche Lehrerstellenanteile und/oder Barmittel für ein bedarfsgerechtes Angebot einer pädagogischen Betreuung und Aufsicht in der Mittagspause sowie von zusätzlichen freiwilligen außerunterrichtlichen Ganztags- und Betreuungsangeboten zur Verfügung.

Durch den Ausbau von Ganztagsschulen und von ganztagsorientierten Angeboten soll der Prozess der Öffnung von Schulen und die Zusammenarbeit der Schulen mit Jugendhilfe, Kultur, Sport und anderen außerschulischen Partnern bei der Gestaltung des Ganztags gestärkt werden. Auch die Kooperation der Schulen mit den Kommunen als Schulträger und als Träger der Kinder- und Jugendhilfe soll weiter entwickelt werden.

Der neue Ganztagserlass

Diese konzeptionellen Leitziele werden mit dem Erlass des Ministeriums für Schule und Weiterbildung zu „Ganztagsschulen und Ganztagsangeboten in Nordrhein-Westfalen" vom 24.04.2009 untermauert. Folgende Neuerungen sind dabei aus Sicht der Kinder- und Jugendhilfe von Bedeutung.

Nunmehr können *alle* gebundenen Ganztagsschulen Lehrerstellen anteilig kapitalisieren. Mit den Geldern (siehe Infos des MSW auf der nächsten Seite) können außerschulische Partner z.B. aus dem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe dauerhaft die Bildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen im Ganztag mit gestalten.

Die Finanzierung der Mitwirkung von außerschulischen Partnern wird für alle Schulformen an das Verfahren des Programms „Geld oder Stelle" angepasst. Die Steuerung von kapitalisierten Stellenanteilen erfolgt somit nunmehr in allen Ganztagsprogrammen der Primarstufe und der Sekundarstufe I über die Kommune als Schulträger – das betrifft auch den Bereich der Hauptschulen mit erweitertem Ganztagsbetrieb, wo Kooperationen bisher in der Regel im Rahmen von Gestellungsverträgen über die Bezirksregierungen gesteuert werden.

Auch in inhaltlicher Hinsicht bietet der Ganztagserlass wichtige Ergänzungen. So sollen die Ziele der Ganztagsschulen u.a. erreicht werden durch:

– die Schaffung zusätzlicher Lernzugänge und Arbeitsgemeinschaften (z.B. Kunst, Theater, Musik, Werken, Geschichtswerkstätten, naturwissenschaftliche Experimente, Sport) sowie sozialpädagogischer Angebote (z.B. interkulturelle, geschlechtspezifische, ökologische, partizipative, freizeitorientierte und offene Angebote),
– eine frühzeitige Orientierung auf Aspekte der Berufs- und Ausbildungsreife sowie Lebensplanung,
– die Öffnung zum Sozialraum und die Kooperation mit dort tätigen bildungsrelevanten Akteuren

Der Ganztag verändert Bildungslandschaften

Damit eröffnet der Ganztagserlass für die Träger der Kinder- und Jugendhilfe zusätzliche Möglichkeiten, kooperative Bildungsangebote in den Schulen der Sekundarstufe I zu planen und durchzuführen. Diese Chancen gilt es zu nutzen, da davon auszugehen ist, dass der laufende Ganztagsausbau die örtlichen Bildungslandschaften verändern wird:

– Die Präsenz von vielen Kindern und Jugendlichen am Ort Schule verlängert sich schrittweise bis in den Nachmittag hinein. Damit verändern sich Zeiten, die für den Besuch von Einrichtungen und Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe (z.B. einer Offenen Tür) zur Verfügung stehen; zugleich wächst der Bedarf an integrativen Hilfeangeboten am Ort Schule (z.B. im Rahmen von Hilfen zur Erziehung).
– Der Bedarf kooperativer Angebote mit Schulen, als zusätzliches Aufgabenfeld für Träger (wie es auch das Kinder- und Jugendförderungsgesetz NRW vorsieht), nimmt zu. Voraussetzung hierfür sind klare Profile von Trägern als Bildungspartner von Schulen.
– Damit einher gehen Erwartungen der Schulen, die auf der Suche nach möglichen Partnern sind und hier Unterstützung suchen.
– Die Aufmerksamkeit der kommunalen Entscheidungsträger für Bildung wächst: wobei hier zurzeit vielerorts der Lernort Schule im Vordergrund steht, mit möglichen Folgen für die Verteilung von kommunalen Ressourcen. Damit einher geht die Gefahr, dass andere Lern- und Bildungsorte aus dem Blick geraten.

Angesichts dieser Entwicklungen sind die Träger der Kinder- und Jugendhilfe gefordert, die Öffnung von Schule für außerschulische Angebote und Träger und die wachsenden Gestaltungsmöglichkeiten der Kommunen für Bildung gleichermaßen als Herausforderung und als Chance wahrzunehmen. Das betrifft die freien Träger – und die Jugendämter, die ihrer Planungs- und Gestaltungsverantwortung gerecht werden müssen.

Die Fachberatung im LVR-Landesjugendamt informiert und berät Träger der Jugendhilfe und andere Interessierte zum Thema „Ausbau Ganztag in der Sekundarstufe I“. Ansprechpartner ist Herr Mavroudis, Telefon 0221/809-6932, E-Mail: alexander.mavroudis@lvr.de

Materialien rund um das Thema „Kooperation von Jugendhilfe und Schule“ unter: www.jugend.lvr.de (Fachthemen/Jugendhilfe+Schule)

Flexibel und Bedarfsgerecht

NRW

Aktuelle Informationen des MSW zu Ganztagsschulen in NRW

Die Landesregierung hat ein flexibles und bedarfsgerechtes Zeit- und Finanzierungskonzept für den gebundenen Ganztag in der Sekundarstufe I entwickelt. Kern des Konzepts ist die weitestgehende Verlagerung von Hausaufgaben in integrierte Lernzeiten. Dies bewirkt Zeitgewinn statt Zeitverlust. Darüber hinaus bietet die Schule für Schülerinnen und Schüler, die nicht an selbst organisierten privaten Freizeitaktivitäten teilnehmen können, im Ganztag ausreichend neue Anregungen (von der Theatergruppe bis zur Schülerfirma).

Jede gebundene Ganztagsschule bietet somit eine Mischung aus dem überschaubaren verpflichtenden Teil (integrierte Lernzeiten) und aus weiteren freiwilligen Angeboten (von der Theatergruppe bis zur Schülerfirma). Attraktive Angebote dieser Art gibt es in vielen Schulen bereits. Der gebundene Ganztag ermöglicht jetzt die dauerhafte Finanzierung und die Einbettung in ein nachhaltiges Gesamtkonzept: das Konzept der gebundenen *und* dennoch gleichzeitig flexiblen und bedarfsgerechten Ganztagsschule.

Mischung aus Pflicht und Neigung: Der Zeitrahmen des gebundenen Ganztags

Die verpflichtende Anwesenheit für alle Schülerinnen und Schüler ist nach den Vorgaben der Kultusministerkonferenz an drei Tagen und sieben Zeitstunden erforderlich. Der Mindestzeitrahmen gebundener Ganztagsschulen erstreckt sich somit einschließlich der allgemeinen Unterrichtszeit in der Regel auf drei Unterrichtstage mit jeweils sieben Zeitstunden, d.h. in der Regel von acht bis 15 Uhr. Die Teilnahme aller Schülerinnen und Schüler ist in diesem Zeitrahmen verpflichtend.

Die Mindestteilnahmepflicht wird vor allem in Gymnasien zum Teil bereits durch verpflichtenden Nachmittagsunterricht und die in der Stundentafel enthaltenen Ergänzungsstunden annähernd erfüllt (in den Klassen 5 und 6 an einem Tag, in den Klassen 7 und 8 an zwei Tagen, in der Klasse 9 an drei Tagen). Daraus ergibt sich, dass beim gebundenen Ganztag gegenüber den durch Unterricht abgedeckten Zeiträumen in den Klassen 5 und 6 etwa vier, in den Klassen 7 und 8 etwa zwei zusätzliche Zeitstunden an verpflichtender Anwesenheit zu füllen sind.

Auf dieser Grundlage besteht die Möglichkeit, dass die Schulen im Rahmen ihres 20prozentigen Ganztagszuschlags über den verpflichtenden Teil hinaus zusätzliche ergänzende und freiwillige Angebote durchführen, an denen all die teilnehmen können, die dies wünschen, z.B. nach 15 Uhr, an einem vierten oder fünften Tag. Die Teilnahme an diesen Veranstaltungen ist freiwillig.

Selbstverständlich kann die Schule – bei Bedarf – auch Schülerinnen und Schüler zur Teilnahme an solchen Veranstaltungen verpflichten.

Die Schule kann in den unteren Klassen einen größeren Zeitrahmen vorsehen als in den oberen Klassen. Sie orientiert sich flexibel an den Bedarfen der Eltern, der Schülerinnen und Schüler und den Erfordernissen der Unterrichtsorganisation und entscheidet eigenverantwortlich über den gesamten Zeitrahmen des Ganztagsbetriebs.

„Geld oder Stelle" – jetzt auch in gebundenen Ganztagsschulen möglich

Alle Erlasse zum Ganztag enthalten folgenden Satz: „Die enge Zusammenarbeit von Schule, Kinder- und Jugendhilfe, Kultur, Sport und weiteren Partnern ist eine zentrale Grundlage." Regionale Bildungsnetzwerke knüpfen an die bereits vorliegenden Erfahrungen aus dem laufenden Ausbau von Ganztagsangeboten an. Sie fördern die Zusammenarbeit der Partner: Öffnung von Schule findet ihr Gegenstück in der Öffnung von Jugendhilfe und Jugendarbeit, Sport und Kultur und vielen weiteren interessierten Partnern zur Schule.

Für den gebundenen Ganztag in der Sekundarstufe I stehen ab dem 1. August 2009 auch die finanziellen Instrumente zur Verfügung, um die genannte „enge Zusammenarbeit" auszugestalten. Das Programm „Geld oder Stelle" wird für Ganztagsschulen geöffnet. Möglich ist die Nutzung eines Teils des 20prozentigen Lehrerstellenzuschlags im gebundenen Ganztag für die Finanzierung des Personals außerschulischer Träger (z.B. für Fachkräfte aus Jugendhilfe, Sport, Kultur, Handwerk sowie für Aufwandentschädigungen für ehrenamtlich tätige Personen, Studierende oder Schülerinnen und Schüler). Die Umsetzung erfolgt – nicht zuletzt im Hinblick auf die Ziele der regionalen Bildungsnetzwerke – über den Schulträger.

Je nach Schulgröße ergibt sich ein finanzieller Spielraum zwischen 60.000 EUR (an Stelle von 1,2 Lehrerstellen) und 120.000 EUR (an Stelle von 2,4 Lehrerstellen). Dies ergibt bei einer Schule mit mehr als 700 Schülerinnen und Schülern im Endausbau einen Betrag in Höhe von jeweils bis zu 120.000 EUR pro Schule an Stelle von 2,4 Lehrerstellen.

Hauptschulen mit erweitertem Ganztagsbetrieb verfügen über einen 30prozentigen Stellenzuschlag. Dort bewegen sich die Fördersätze zwischen 90.000 EUR (an Stelle von 1,8 Lehrerstellen) und 180.000 EUR (an Stelle von 3,6 Lehrerstellen). In Förderschulen kann grundsätzlich ein Drittel des jeweiligen 20prozentigen bzw. 30prozentigen Stellenzuschlags entsprechend verwendet werden. Hier wird „spitz" abgerechnet.

In voller Höhe steht diese Summe bei Ganztagsschulen im Aufbau allerdings erst nach Abschluss des Aufbaus zur Verfügung. Auf der anderen Seite erhält eine solche Schule für den Zeitraum des Aufbaus pro Klassenstufe, die sich nicht im Ganztag befindet, jeweils ein Fünftel (Gymnasium) bzw. ein Sechstel (Hauptschulen und Realschulen) der Fördersätze aus „Geld oder Stelle" für die pädagogische Übermittagbetreuung.

Von Hausaufgaben zu Lernzeiten

Viele Eltern befürchten, dass ihre Kinder durch die Verkürzung des gymnasialen Bildungsgangs mehr als bisher mit schulischen Angelegenheiten befasst sind. Dazu gehören nicht nur die Zeiten der Teilnahme am Unterricht, sondem auch die Zeiten, in denen Hausaufgaben erledigt werden müssen.

Hausaufgaben belasten in der Tat das Zeitbudget von Kind und Jugendlichen. Kinder und Jugendliche, die in ihrer Freizeit an außerschulischen Aktivitäten teilnehmen, müssen mitunter in Kauf nehmen, dass sie ihre Hausaufgaben erst am Abend oder am Wochenende erledigen müssen. Bisherige Ganztagsangebote belegen, dass Hausaufgabenhilfen in der Schule für viele Eltern äußerst attraktiv sind.

Ganztagsschulen bieten neue Möglichkeiten. Der Erlass des MSW „Hausaufgaben in der Primarstufe und in der Sekundarstufe I" fordert: „Ganztagsschulen sollen Hausaufgaben in das Gesamtkonzept des Ganztags integrieren, sodass es möglichst keine Aufgaben mehr gibt, die zu Hause erledigt werden müssen."

In Ganztagsschulen sollte es gelingen, die Zeitstunden des gebundenen Ganztags, die nicht durch Unterricht gebunden sind, für ein integriertes Konzept von Lernzeiten zu nutzen, das Hausaufgaben weitestgehend überflüssig macht und damit den Schülerinnen und Schüler in ihrer Freizeit mehr Flexibilität einräumt. Lehrkräfte können Schülerinnen und Schüler wirksamer unterstützen. Dies entlastet letztlich auch die Eltern. So entstehen sogar neue Spielräume, in der Freizeit an außerschulischen Aktivitäten (Sportverein, privater Musikunterricht, Jugendgruppe etc.) teilzunehmen.

Weitere Informationen und Materialien zum Ganztag in NRW, den aktuellen Erlass sowie Übersichten zur Finanzierung der verschiedenen Ganztagsprogramme und der Antragsfristen unter: www.msw.nrw.de (Ganztag)

inform 1/2009

Anspruch und Wirklichkeit

NRW

Umsetzung der Offenen Ganztagsschule im Primarbereich in NRW

Ein Positionspapier des Regionalen Qualitätszirkels zur Offenen Ganztagsschule im Primarbereich im Regierungsbezirk Düsseldorf.

Im Regierungsbezirk Düsseldorf werden 15 Qualitätszirkel von der Serviceagentur Ganztägig lernen in NRW gefördert: Düsseldorf (katholische Träger), Duisburg, Grevenbroich, Haan, Hilden, Kaarst, Moers, Mönchengladbach, Mülheim a. d. Ruhr, Neuss, Oberhausen, Ratingen, Remscheid (Landesarbeitsgemeinschaft Musik NRW), Velbert und Wuppertal. Diese Qualitätszirkel sind wiederum in einem regionalen Qualitätszirkel auf Regierungsbezirksebene zusammengefasst. Hier arbeiten Personen mit, die in verschiedenen Rollen und Positionen unmittelbar mit der Umsetzung der OGS befasst sind und diesen Prozess verantwortlich steuern und begleiten: Vertreterinnen/Vertreter der Schulverwaltungen, der Schul- und der Jugendämter (Jugendamtsleitungen, Fachberatung, Sachbearbeitung); auf Trägerebene: Fachberatung, Geschäftsführung; auf der Ebene der offenen Ganztagsschule: Schulleitungen, Lehrerinnen/Lehrer, Koordinatorinnen/Koordinatoren bzw. Gruppenleitungen des Offenen Ganztags.

Die rasante und erfolgreiche Entwicklung der Offenen Ganztagsschulen im Primarbereich (im Folgenden OGS) zeigt deutlich den Bedarf der Kinder und ihrer Eltern an familien- und unterrichtsergänzender Bildung, Erziehung und Betreuung.

Die Akteure in den offenen Ganztagsschulen leiden jedoch vielerorts darunter, diesem Bedarf nicht angemessen entsprechen und den im Erlass formulierten Ansprüchen nicht Rechnung tragen zu können. Zu eng sind die finanziellen und personellen Ressourcen.

Dabei stiegen mit jeder Erlassänderung noch die Anforderungen an Schule und Träger, Lehrerinnen und Lehrer und pädagogische Fachkräfte (das betrifft z.B. die Integration der Lehrerstunden und die erforderliche enge Zusammenarbeit der unterschiedlichen Professionen, die Teilnahme an Fortbildungen, QUIGS, Kinderschutz u.a.m.). Und die Forderung nach einer „Qualitätsoffensive – Qualitätsentwicklung und Evaluation im Ganztag“ mit ihrem ausgeprägten Fort- und Weiterbildungsangebot verlangt von den an der Basis handelnden Personen erneut größte Kraftanstrengungen, ohne dass dafür nachhaltig die Mittel erhöht wurden.

Die Rahmenbedingungen der offenen Ganztagsschulen erlauben es vielerorts nicht, die Anforderungen – aber auch Angebote – der Qualitätsoffensive in gute Praxiskonzepte umzusetzen. Es fehlen personelle sowie zeitliche Ressourcen allein schon für die Vor- und Nachbereitung der pädagogischen Arbeit in den Teams und für systematisch und zielführend gestaltete Konzept- und Teamentwicklungsprozesse. Es fehlen Ressourcen für die aktive Mitarbeit in den Gremien und Arbeitskreisen auf schulischer resp. Träger- sowie kommunaler Ebene und für die Teilnahme an (gemeinsamen) Fortbildungen, für die Evaluation und die daran ansetzende Weiterentwicklung der Arbeit.

Schule und Jugendhilfe auf kommunaler Ebene sowie in der Praxis vor Ort haben bislang mit großem Engagement und hohem personellen Einsatz an Zeit und Geld für den Auf- und Ausbau der OGS gearbeitet. Die enorme Leistung der flächendeckenden Einrichtung der Offenen Ganztagsschulen war nur möglich, weil viele Eltern und Kinder den Ganztag brauchen und viele Schulleitungen und pädagogischen Fachkräfte eine positive Veränderung der Schule wollten.

Inzwischen treten Ermüdungserscheinungen und auch Entmutigungen ein, denn die Budgets reichen bei weitem nicht aus, qualitativ gute pädagogische Arbeit in für alle Beteiligten verlässlichen und zufriedenstellenden Rahmenbedingungen zu gewährleisten. Es gibt nach wie vor kaum Planungssicherheit im Arbeitsfeld, die Löhne sind zu gering – so dass schon vom „Billiglohnsektor OGS“ gesprochen werden muss. Die Festbetragsfinanzierung seitens des Landes ist auf dem Anfangsniveau von 2003 bzw. bezogen auf die Förderung von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf von 2006 stehen geblieben, während allerorten die Lebenshaltungskosten gestiegen sind und Tarife von den Trägern angepasst werden müssen.

Im Land selbst gibt es große Disparitäten (z.B. Unterschiede von mehr als 100 Prozent in der Pro-Kopf-Finanzierung sowie bei den Elternbeiträgen). Es fehlen landeseinheitliche Standards, aber auch kommunalpolitische Entscheidungen, die Rahmenbedingungen auf

ein professionelles Niveau zu heben (Fachkräfte-Gebot, Multiprofessionalität, eindeutige Regelungen des Einsatzes der Lehrerstellenanteile). Der im Erlass angekündigte „Qualitätsentwicklungsprozess, der für eine vergleichbare Qualität in offenen Ganztagsschulen und vor Ort für eine verlässliche und nachhaltig wirksame Qualität“ sorgen soll, wird aufgrund dieser Disparitäten erheblich erschwert, wenn nicht undurchführbar.

Schulen, freie Träger und Kommunen werden zudem mit immer neuen Anforderungen, aber auch neuen Programmen und Initiativen (z.B. bezogen auf KiBiz, den Sek.I-Bereich, Kinderschutz, Bildungsnetzwerke/-landschaften, Kompetenzteams, Schulinspektion/Qualitätsanalyse) konfrontiert, die nicht zusammenhängend konzipiert und aufeinander bezogen sind, was die Praxis vor Ort verwirrt und die Arbeit erschwert.

Sorge bereitet zudem, dass die OGS in dieser Entwicklung an (politischem) Stellenwert einbüßt und – als „etabliert“ betrachtet – nur noch geringe Unterstützung erhält: dies zu einer Zeit, in der die Antriebskraft des Neuanfangs schwindet und Verstetigung, nachhaltige Unterstützung und strukturelle Verankerung erforderlich wären. Vielerorts beginnt nach improvisierten Phasen (Teamfindung, Bau- und Umbaumaßnahmen) erst jetzt die eigentliche Alltagsarbeit. Sie hat längst noch nicht das in den Erlassen geforderte Qualitätsniveau erreicht.

Der regionale Qualitätszirkel im Regierungsbezirk Düsseldorf als Zusammenschluss aller durch die Serviceagentur Ganztägig lernen in NRW geförderter Qualitätszirkel in der Region hat diese Situation zum Anlass genommen, „Anspruch und Wirklichkeit“ der Umsetzung der OGS zu vergleichen und auf den Prüfstand zu stellen.

Er will mit den folgenden 14 „Positionen“ auf die dringlichsten Probleme hinweisen, die derzeit mit der Umsetzung des Programms verbunden sind und eine nachhaltige qualitativ gute Etablierung der OGS gefährden – und mit diesem „Positionspapier“ den Dialog über Gegenwart und Zukunft der OGS anregen.

Er wendet sich an die Verantwortlichen auf den unterschiedlichen Ebenen von Land, Kommunen und Praxis vor Ort und bittet sie nachdrücklich darum, sich für qualitativ gute Rahmenbedingungen und deren strukturelle Verankerung, für mehr Planungs- und Gestaltungssicherheit und insgesamt gemeinsame Qualitätsstandards für die OGS – analog zu den Kindertagesstätten – einzusetzen und stark zu machen.

Es wird Zeit,

dass sich was dreht!

Positionen zur OGS des regionalen Qualitätszirkels im Regierungsbezirk Düsseldorf

(1) Die Anzahl der Plätze im offenen Ganztag sind am tatsächlichen Bildungs- und Betreuungsbedarf zu orientieren. Es sollte ein Rechtsanspruch auf einen OGS-Platz eingeräumt werden.

(2) Grundsätzlich müssen (bildungs-) benachteiligte Kinder stärker gefördert und die personellen wie finanziellen Rahmenbedingungen dazu sichergestellt werden. Unerlässlich ist die Einstellung qualifizierten Personals, die sich, bezogen auf Umfang und beteiligte Professionen, an den jeweiligen Förderbedarfen der Schülerinnen und Schüler orientiert.

(3) Die Förderung der Integration von Mädchen und Jungen mit sonderpädagogischen Förderbedarfen in den Offenen Ganztag muss strukturell abgesichert und fachlich begleitet werden (analog zur Förderung im „Gemeinsamen Unterricht“ an Grundschulen oder bezogen auf die Förderschulen im Sinne einer Anpassung der Gruppengrößen an die Klassenfrequenzrichtwerte des jeweiligen Förderschwerpunkts).

(4) Die OGS ist integraler Bestandteil des Schulprogramms. Schulprogramm- und Unterrichtsentwicklung müssen auf den ganzen Tag bezogen sein und die außerunterrichtlichen Angebote im Ganztag einbeziehen – dies orientiert an den neuen Richtlinien der Grundschule.

(5) Neben den im Erlass beschriebenen umfangreichen Bildungs- und Förderangeboten muss ausdrücklich die Bedeutung von Ruhe- und Erholungsphasen sowie der von Kinder n selbst zu gestaltenden Zeit herausgestellt werden.

(6) Das System Schule muss in die Lage versetzt werden, seine originären Aufgaben aus eigener Kraft zu erfüllen. Das betrifft insbesondere die Steuerungsverantwortung durch die Schulleitungen, die geregelte Zuweisung der anteiligen Lehrerstellen, klare Vertretungsregeln bezogen auf die Lehrerstellen in der OGS und die Besetzung freier Stellen (z.B. sind viele Schulleiterpositionen nicht oder nur kommissarisch besetzt).

(7) Bezogen auf den Personalschlüssel und die Qualifikation des Personals müssen analog zum Kinderbildungsgesetz landesweite Mindeststandards entwickelt werden.

(8) Die Zusammenarbeit von Lehr- und pädagogischen Fachkräften braucht klare Konturen und Strukturen:

– Dazu gehören die Transparenz über die zugewiesenen Lehrerstellenanteile und die Klärung, welche Personen mit welchen Aufgaben, welcher Stundenzahl zu welchen Zeiten im Offenen Ganztag arbeiten.
– Es braucht eine Klärung, wie die zugewiesenen Lehrerstellenanteile in Stunden berechnet werden.
– Die Umsetzung der Lehrerstellenanteile muss von der schulfachlichen Aufsicht und vom Schulträger kontrolliert werden.
– Erforderlich ist ein verbindlicher Personaleinsatzplan.

(9) Die Mitwirkung aller Kooperations- bzw. Bildungspartner in den Gremien muss verbindlich geregelt sein (Gruppenleitungen/Koordinatorin OGS, Träger in Schul- und ihren Teilkonferenzen, in Lehrerkonferenzen, der Schulpflegschaft sowie umgekehrt Schulleitung und Lehrpersonal in Gremien der Träger; besondere Formen der Mitwirkung der OGS-Eltern und -Kinder sind zu etablieren).

(10) Der Hausaufgabenerlass soll in „Erlass zur Gestaltung von selbstständigen Lernzeiten“ umbenannt werden.

(11) Gemeinsame Fortbildungen von Lehr- und pädagogischen Fachkräften in der offenen Ganztagsschule sind verpflichtend durchzuführen/wahrzunehmen. Der Erlass muss die dafür erforderlichen zeitlichen Ressourcen einräumen (z.B. ein Tag im Schulhalbjahr).

(12) Die Kompetenzen der Kommunen für die inneren Schulangelegenheiten müssen unter Einbeziehung der schulfachlichen Aufsicht deutlich erweitert werden. (Hier kann die OGS zu einer Art „Pilotprojekt“ für lokale Bildungsnetzwerke/Bildungslandschaften werden.)

(13) Aufgrund des weiter steigenden Bedarfs an OGS-Plätzen sind weitere Investitionen für die Raumgestaltung erforderlich. Entsprechende Investitionsprogramme sollen mit einer Verpflichtung zur konzeptionellen Beratung verbunden werden. Es sind Standards für die Raumgestaltung zu entwickeln, denen ein Unterricht und außerunterrichtliche Angebote miteinander verzahnendes (rhythmisiertes) Bildungsgesamtkonzept zugrunde liegt.

(14) Orientiert am 12. Kinder- und Jugendbericht sind die Ganztagsprogramme zur Offenen Ganztagsschule im Primarbereich und an den weiterführenden Schulen im Sek.-I-Bereich strukturell wie inhaltlich stärker miteinander zu verknüpfen.

Kontakt:

Johannes Bienefeld, Schulverwaltungsamt Stadt Neuss, Telefon 02131/90-4014, E-Mail: johannes.bienefeld@stadt.neuss.de

Ulrike Kneip, Evgl. Verein für Jugend- und Familienhilfe e.V. Kaarst, Telefon 02131/9258-72, E-Mail: kneip@jugend-und-familienhilfe.de

Zsuzsanna Schmöe, Fachbereich Jugendhilfe und Schule der Kath. Jugendfachstelle Düsseldorf, Telefon 0211/310636-15, E-Mail: zsuzsanna.schmoee@kja.de

Jürgen Höhner, Fachdienst Jugend der Stadt Moers, Telefon 02841/201-880, E-Mail: juergen.hoehner@moers.de

Vernetzungsstelle Schulverpflegung NRW stellt sich vor

NRW

Derzeit werden in den Bundesländern Vernetzungsstellen für die Schulverpflegung eingerichtet. Diese sind Teil des Nationalen Aktionsplans der Bundesregierung „IN FORM – Deutschlands Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung“.

In Nordrhein-Westfalen ist die Vernetzungsstelle Schulverpflegung NRW bei der Verbraucherzentrale angesiedelt. Sie wird aus Bundesmitteln und aus Mitteln des Ministeriums für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen sowie des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert.

Ziel ist es, Schulen bei der Umsetzung der Qualitätsstandards für die Schulverpflegung der Deutschen Gesellschaft für Ernährung zu unterstützen und damit die Qualität und die Aktzeptanz des Essens in Schulen zu verbessern.

Angesprochen werden alle Akteure, die Verantwortung tragen für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Kinder und denen eine schmackhafte und gesunde Schulverpflegung sowie die Ernährungsbildung am Herzen liegt. Insbesondere wendet sich die Vernetzungsstelle an Schulträger und Schulverwaltung, Betreuungsträger wie z.B. Wohlfahrtsverbände, Jugendämter, Fachkräfte aus Jugendhilfe, Kultur und Sport, Schulleitungen und Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler sowie Eltern.

Informationen rund um das Thema Schulverpflegung werden erarbeitet und über eine Hotline und eine Informationsplattfom zur Verfügung gestellt.

Beratung und Unterstützung erfolgt z. B. durch die Vermittlung von fachkundigen Beraterinnen und Beratern und durch die Organisation von Fortbildungen und Erfahrungsaustausch für verschiedene Zielgruppen und zu unterschiedlichen Themen.

Ein Netzwerk wird geknüpft, in dem die unterschiedlichsten Partner mitarbeiten: Partner, die sich durch Kooperation und Bündelung der Aktivitäten vor Ort stark machen für eine qualitätsgesicherte Schulverpflegung und Ernährungsbildung. Dies können beispielsweise Gesundheitsämter, Eltern- und Lehrerverbände sowie Hochschulen und Fachverbände sein, Institutionen, die sowohl regional als auch landesweit wirken. Sie werden im Verbund mit der Vernetzungsstelle Schulverpflegung NRW im „Qualitätsnetzwerk: Ernährung im Ganztag NRW“ zusammenarbeiten.

Die Vernetzungsstelle Schulverpflegung NRW arbeitet landesweit und verfügt über drei Anlaufstellen:

– eine zentrale Koordination mit schulfachlicher Anbindung in Düsseldorf,
– jeweils eine regionale Stelle in Gelsenkirchen und in Paderborn.

Am 2. Juni 2009 findet in Düsseldorf eine große Auftaktveranstaltung statt (siehe nächste Seite).

Kontakt: Verbraucherzentrale NRW, Vernetzungsstelle Schulverpflegung, E-Mail: schulverpflegung@vz-nrw.de Hotline 0211/3809-714

In Düsseldorf (Zentrale Stelle): Mintropstraße 27, 40215 Düsseldorf Ansprechpartnerin ist Ursula Tenberge-Weber, Telefon 0211/3809-228, E-Mail: ursula.tenberge-weber@vz-nrw.de

In Gelsenkirchen: Luitpoldstraße 17, 45879 Gelsenkirchen. Ansprechpartnerin ist Marion Krekel, Telefon 0209/1205651, E-Mail: marion.krekel@vz-nrw.de

In Paderborn: Grunigerstraße 2, 33102 Paderborn. Ansprechpartnerin ist Barbara Stümpel, Telefon 05251/8729876, E-Mail: barbara.stuempel@vz-nrw.de

inform 1/2009

Vernetzungsstelle Schulverpflegung

Auftaktveranstaltung am 2. Juni 2009 in Düsseldorf

„Nur wer gut isst, lernt gut!“ Unter diesem Leitgedanken bündelt die Vernetzungsstelle Schulverpflegung unter Federführung der Verbraucherzentrale NRW ab sofort Akteure und Initiativen zur ausgewogenen und gesunden Schulverpflegung an Ganztagsschulen. Am 2. Juni 2009 findet von 9 bis 15.30 Uhr in der Jugendherberge Düsseldorf die Auftaktveranstaltung zur „Vernetzungsstelle Schulverpflegung NRW“ statt.

In Kurzreferaten, Gesprächsrunden und Diskussionen stellen sich die „Vernetzungsstelle Schulverpflegung NRW“ sowie das „Qualitätsnetzwerk: Ernährung im Ganztag NRW“ vor. In sechs Foren mit abschließender Gesprächsrunde sind Teilnehmende eingeladen, sich einzubringen und zu vernetzen. Die Veranstaltung richtet sich an alle Akteure im schulischen Umfeld: an Lehrkräfte und Betreuungsfachkräfte, an Schulträger, Politikerinnen und Politiker, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Jugend- und Gesundheitsämtern, der Kommunen, der Schulaufsicht, von Wohlfahrtsverbänden und Cateringbetrieben. Die Veranstaltung eröffnen Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung (MSW) des Landes Nordrhein-Westfalen, Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (MUNLV) des Landes Nordrhein-Westfalen und Klaus Müller, Vorstand der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen.

Kinder und Jugendliche, die sich ganztägig in der Schule aufhalten, sollen sich dort wohlfühlen und mittags ausgewogen und genussvoll essen. Das fördert Motivation, Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler. Hierzu sollen im Rahmen der Vernetzungsstelle Schulverpflegung in nordrhein-westfälischen Städten möglichst viele Partner zusammenarbeiten und ihre Ideen und Erfahrungen bündeln. Die Vernetzungsstelle Schulverpflegung NRW ist Teil des Nationalen Aktionsplanes der Bundesregierung „IN FORM – Deutschlands Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung“. Finanziell gefördert wird die Vernetzungsstelle Schulverpflegung NRW durch das Bundesverbraucherschutzministerium (BMELV) und die Länderministerin MUNLV und MSW in NRW.

Die Auftaktveranstaltung findet am Dienstag, den 2. Juni 2009 von 9 Uhr bis 15.30 Uhr, in der Jugendherberge Düsseldorf, Düsseldorfer Straße 1, statt.

Anmeldung an das Organisationsbüro per E-Mail:

schulverpflegungNRW@mediacompany.com

oder online: www.schulverpflegungNRW.mediacompany.com

Über Ressortgrenzen hinaus: Informieren, beraten, vernetzen

Start der Arbeitsstelle „Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW“

Zwei Ministerien und eine zentrale Fortbildungsinstitution wollen mehr: mehr kulturelle Bildung in und außerhalb der Schule. Das Ministerium für Schule und Weiterbildung (MSW), das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration (MGFFI) und die Akademie Remscheid (ARS) haben im Rahmen der Initiative „Modell-Land Kulturelle Bildung Nordrhein-Westfalen“ ihre Zusammenarbeit vereinbart. Ziel ist der Aufbau eines landesweit wirksamen Netzwerks mit Anbietern und Trägern aus Schule und Jugend(kultur-)arbeit, die Angebote kultureller Bildung aufeinander abstimmen und weiterentwickeln.

Um dieses Ziel zu erreichen, haben die drei Partner eine gemeinsame Arbeitsstelle in der Akademie Remscheid eingerichtet. Aufgabe des dort tätigen Teams ist es, die zahlreichen Initiativen der kulturellen Bildung im Land noch enger miteinander zu vernetzen, qualifizierte Praxis zu kommunizieren und die Bedingungen für kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit zu optimieren. Dahinter steht die Überzeugung, dass das Modell-Land Kulturelle Bildung, dass die Landesregierung Ende 2006 auf den Weg brachte, nur realisiert werden kann, wenn alle Partner aktiv aufeinander zugehen. Nur vernetzt und moderiert können Strukturen gestärkt und die vielen Impulse im Land nachhaltig wirken.

Dabei erfüllt die Arbeitsstelle ihren Auftrag in enger Abstimmung mit anderen Trägern, insbesondere mit der Staatskanzlei NRW, den beiden Landesmedienzentren als Trägern der Vorhaben „Bildungspartner NRW“ und „Film+ Schule NRW“, der Serviceagentur Ganztägig Lernen NRW sowie den Verbänden, mit denen MSW und MGFFI Rahmenvereinbarungen zur Zusammenarbeit in Ganztagsschulen und Ganztagsangeboten abgeschlossen haben, insbesondere der Landesvereinigung Kulturelle Jugendarbeit NRW (LKJ), dem Landesverband der Musikschulen (LvdM) und der Landesvereinigung der Jugendkunstschulen (LKD). Diese Träger sind in einer von den Ministerien berufenen Koordinierungsgruppe vertreten, in der regelmäßig über Arbeitsschwerpunkte der Arbeitsstelle, gemeinsame Veranstaltungen und Perspektiven beraten wird.

Arbeitsstelle „Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW“, Küppelstein 34, 42857 Remscheid Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner: Brigitte Schorn, Georg Fischer, Thomas Schürmann-Blenskens. Sekretariat: Evelyn Popp Telefon 02191/794-370 , E-Mail: popp@akademieremscheid.de

Kinder(-nöte) im Blick

Kinder schützen, Gefährdungen und Risiken vorbeugen

Dokumentation der Fachkonferenz „Netze der Kooperation 10“ erschienen

Das Thema Kindeswohlgefährdung hat durch Fälle wie „Kevin“ eine breite mediale Öffentlichkeit erfahren. Die Gefahren und Risiken, denen Kinder früh ausgesetzt sind, kennen engagierte Fach- und Lehrkräfte in Schule und Jugendhilfe allerdings schon seit langem. Besondere Bedeutung haben dabei die vielen Fälle, die – zum Glück – nicht so tragisch enden wie im Fall von „Kevin“, für betroffene Kinder gleichwohl mit belastenden Erfahrungen verbunden sind und weitreichende Folgen für deren weiteres Leben haben können.

Mit der Verankerungen des Kinderschutzes in § 8a SGB VIII und im § 42 Abs. 6 Schulgesetz NRW sind Jugendhilfe und Schule in NRW gleichermaßen dazu aufgefordert, möglichen Gefahren für das Kinderwohl entgegen zu wirken. Bei der Konferenz „Kinder(-nöte) im Blick ...“ wurde die Bedeutung dieser Aufgabe deutlich gemacht, auf die zu berücksichtigenden verschiedenen Perspektiven hingewiesen und wurden praxiserprobte Vernetzungen vorgestellt.

Ein wichtiger Bezugspunkt muss die Perspektive der Kinder selbst sein. Wenn Kinder nach ihrer Sicht der Dinge gefragt werden, beschreiben sie die eigenen Lebensverhältnisse eher als „alles normal“ – so die Ergebnisse des DJI-Kinderpanel im Beitrag von Dr. Alt. Das heißt zwar nicht, dass „Kindermund allein Wahrheit kundtut“; gleichwohl gilt es, ihre Sicht der Dinge bei der Entscheidung über Angebote zu berücksichtigen.

Wesentliches Ziel präventiver Arbeit ist es, die sozialen Kompetenzen zu fördern, die Kinder und Familien brauchen, um Anforderungen und Risiken in ihren Lebenswelten *selbst* zu meistern. Wichtige Hinweise liefert hier die Erlangen-Nürnberger Entwicklungs- und Präventionsstudie von Prof. Dr. Dr. h. c. Lösel und seinem Forschungsteam.

Jugendhilfe und Schule sind auf die Dienste des Gesundheitswesens als drittem Kooperationspartner angewiesen, wenn sie gemeinsam erfolgreich intervenieren und/oder präventiv wirken wollen. „Kindeswohlgefährdung – Die ärztliche Sicht gehört dazu!“ lautet deshalb der Beitrag von Dr. Petra Freynik vom Gesundheitsamt der Stadt Essen.

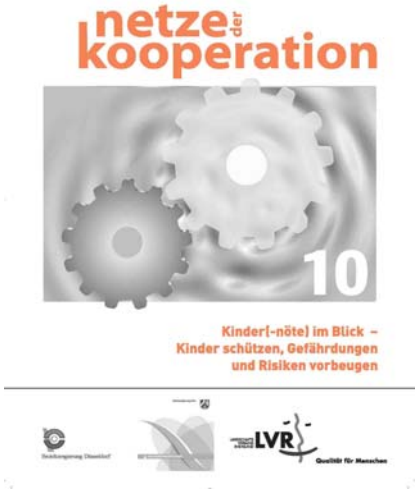
Die möglichen Risiken von Kindheit sind zahlreich, einfache Lösungen von daher fehl am Platz. Es bedarf immer eines genauen Blicks auf die jeweiligen Kinder und ihre konkreten Lebensumstände, auf die in den Sozialräumen vorhandenen Einrichtungen und Dienste und ihre Erfahrungsbezüge. Dass es dann möglich ist, Kinder zu stärken, ihre Widerstandskräfte zu fördern und/oder bei Anzeichen von Gefährdungen frühzeitig zu intervenieren, zeigen beispielhaft die dokumentierten Praxismodelle und Handlungsempfehlungen:

- SESAM: Ein erfolgreiches Modell sonderpädagogischer Förderung.
- Frühe Förderung strukturell verankert im „Netzwerk Frühe Förderung“.
- Sprachkompetenzen fördern durch die Kooperation von Tageseinrichtung für Kinder und Grundschule.
- Kompetenztraining für Kinder im Grundschulalter.
- Die Kooperation von Erziehungsberatung und Grundschule.
- FÖRSTA: Förderung von sogenannten „schwierigen“ Schülerinnen und Schülern im Offenen Ganztag.
- Kindesvernachlässigung: Voraussetzungen und Handlungsschritte für einen verantwortungsvollen Umgang in der Schule.

Die Kooperation sollte nicht nur im konkreten Ernst- und damit Einzelfall gesucht werden, wie dies nach wie vor in der Praxis noch oft der Fall ist. Das Ziel muss es vielmehr sein, nachhaltige Hilfenetze aufzubauen, in denen Kinder *frühzeitig und integrativ* gefördert werden. Vor dem Hintergrund von bekannten Risikofaktoren, Gefährdungen und sozialen Problemlagen geht es darum *alle* Kinder zu stärken und zu schützen und Gefährdungen und Risiken für gelingendes Aufwachsen vorzubeugen – und zugleich vor Ort Lösungen zu finden, wie bei ersten Anzeichen für eine (mögliche) Vernachlässigung oder Gefährdung schnell gehandelt werden kann.

Die vorliegende Publikation will diese Prozesse unterstützen, praxisnahe Hilfestellungen bieten und die Akteure in Jugendhilfe, Schule und den Gesundheitsdiensten dazu ermutigen, Kinder und ihre Nöte in der jeweiligen Praxis in den Blick zu nehmen.

Dokumentation der Konferenz „Netze der Kooperation 10: Kinder(-nöte) im Blick – Kinder schützen, Gefährdungen und Risiken vorbeugen“ vom 17.10.2007. Hrsg. von Bezirksregierung Köln und Düsseldorf/Schulabteilung und LVR-Landesjugendamt Rheinland. Köln 2008. 131 Seiten. Bezug gegen Kostenbeitrag von fünf EUR bei: LVR-Landesjugendamt Rheinland, E-Mail: hendrika.breyer@lvr.de



Keine Angst vor wilden Kerlen

Dokumentation der Fachkonferenz „Praxis der Jungenarbeit 8“ erschienen

Die (fach-)öffentliche Diskussion über Jugend und Gewalt hat eine lange Geschichte, endlos ist die Zahl der Untersuchungen, Veröffentlichungen und Erklärungsansätze – und Interventions- und Präventionsansätze. Alle Jahre wieder ist zu lesen: „Jugendgewalt nimmt zu!“

Dem gegenüber wird von Seiten der Wissenschaft seit vielen Jahren darauf hingewiesen, dass die Zunahme von Gewalt empirisch-statistisch nicht belegbar ist und dass es, gerade für die pädagogische Arbeit, wichtig ist, die Gewaltkultur in einer Gesellschaft sowie den Zusammenhang von „Gender und Gewalt“ zu reflektieren – was in der (fach-)öffentlichen Diskussion über Jugendgewalt oft vernachlässigt wird.

Vor diesem Hintergrund hatten die Veranstalter der Konferenz „Praxis der Jungenarbeit“ – das Paritätische Jugendwerk NRW, die LAG Jungenarbeit in NW e.V. und das LVR-Landesjugendamt Rheinland – 2007 entschieden, das Thema in den Mittelpunkt der 8. Konferenz zu stellen. Der Titel „Keine Angst vor wilden Kerlen“ reflektierte das Ziel, die unterschiedlichen Facetten von Gewalt zum Thema zu machen.

In der nun vorliegenden Dokumentation sind alle Fachvorträge von der Konferenz veröffentlicht. Der Beitrag von Dr. Reinhard Winter, der seit vielen Jahren in der Geschlechterforschung „zuhause“ ist, reflektiert Mythen über Jungengewalt, gibt Beispiele guter Aggression und böser Gewalt, zeigt den Zusammenhang von „Männlichkeit und Gewalt“ auf – und bietet Antworten auf die Frage, was in der Praxis der Jungenarbeit getan werden kann.

In den Praxisberichten werden erprobte praktische Zugänge aufgezeigt. Die Palette reichte von der antirassischen Bildungsarbeit mit männlichen Fußballfans über präventive Projekte mit Schülern in Grund- und Hauptschule, den Umgang mit Gewalt im Alltag einer Jugendeinrichtung und mit sexualisierter Gewalt bis hin zur Jungenarbeit im Kinderheim.

Der Zusammenhang von Gender und Gewalt wird die Jungenarbeit noch lange beschäftigen. Statt scheinbar einfacher Lösungswege, wie sie in der (fach-) öffentlichen Diskussion nur zu gerne formuliert werden, sind differenzierte Wahrnehmungsmuster und Lösungsansätze gefordert, der Blick der Fachkräfte auf den Einzelfall, seine Geschichte und die subjektiven, oftmals eigensinnigen Beweggründe von Jungen – altbekannte pädagogische Leitsätze, im hier behandelten Themenfeld aktueller denn je.

Die Dokumentation unterstützt den notwendigen Reflexionsprozess und bietet zugleich praxisnahe Anregungen und Tipps für die Arbeit mit Jungen.

Dokumentation der Konferenz „Praxis der Jungenarbeit 8: Keine Angst vor wilden Kerlen“ vom 22.11.2007. Hrsg. von Paritätisches Jugendwerk NRW, LAG Jungenarbeit in NW e.V. und LVR-Landesjugendamt Rheinland. Köln 2008. 99 Seiten. Bezug gegen Kostenbeitrag von fünf EUR bei: LVR-Landesjugendamt Rheinland, E-Mail: hendrika.breyer@lvr.de.

LWL-Zeitschrift „Jugendhilfe aktuell“ 1/2009

Thema „Kooperation von Jugendhilfe und Schule“

Die Ausgabe 1/2009 der Zeitschrift „Jugendhilfe aktuell“ des LWL-Landesjugendamtes ist erschienen. Den Schwerpunkt der Zeitschrift bildet das Thema „Kooperation Jugendhilfe – Schule“.

Für die Jugendhilfe ist die Kooperation mit Schule zu einem nicht mehr wegzudenkenden und stetig anwachsenden Arbeitsfeld geworden, das sich im Detail allerdings sehr heterogen darstellt. Dies spiegeln die interessanten und spannenden Beiträge im Schwerpunktteil dieses Heftes wieder.

Den Ausgangspunkt bildet ein Beitrag zur Verankerung eines erweiterten Bildungsverständnisses und zur Schaffung neuer Kooperationsstrukturen – und damit die Diskussion um die Ausgestaltung lokaler und regionaler Bildungsnetzwerke bzw. -landschaften, getragen in gemeinsamer Verantwortung von Kommunen und dem Land.

Dann geht es um Erfahrungen der Zusammenarbeit von Jugendhilfeträgern mit offenen Ganztagsschulen, einmal um die Ergebnisse einer Befragung der offenen Kinder- und Jugendarbeit über die Kooperation mit Schule, zum anderen um eine Studie zur Schulsozialarbeit, in Schulen verankert, aber mit dem fachlichen Profil in der Jugendhilfe zu Hause.

Schließlich stehen Praxisprojekte im Mittelpunkt: der Bericht über ein Werkstattprojekt zu Fragen der Integration von Hilfen zur Erziehung in die Ganztagsschule, die Kooperationserfahrungen einer Offenen Ganztagsförderschule und zuletzt ein generationenübergreifendes Projekt zum sozialen Lernen.

Infos & Download unter: www.lwl.org

Hier werde ich ernst genommen, hier kann ich lernen und wachsen!

Tagung „S wie Stärken stärken“ in der Reihe „G wie Ganztag“ am 9. Juni 2009 in Köln

„Meine Fragen werden beantwortet, meine Ideen und Gedanken ernst genommen, ich komme voran und bin stolz, dass ich immer mehr weiß und kann (...) Hier wird mir das zugetraut und zugemutet, was ich leisten kann – und diese Leistung wird wertgeschätzt.“

Diese ersten beiden von Oggi Enderlein und Lothar Krappmann entwickelten „Thesen für eine gute Ganztagsschule im Interesse der Kinder“ können als Motto über der Tagung „S wie Stärken stärken“ stehen, die das LVR-Landesjugendamt im Rahmen der Fachtagungsreihe „G wie Ganztag“ am 9. Juni in der Zeit von 9.00 bis 17.00 Uhr durchführt.

Sie drücken die bedürfnis- und stärkenorientierte Sicht auf das Kind aus, für die Hans-Peter Bergmann in seinem Eröffnungsvortrag zur Tagung über „Individuelle Förderung in der Offenen Ganztagsschule“ plädieren wird: Wer das einzelne Kind als Mädchen und Junge in den Blick nimmt und es in seinem Entwicklungs- und Bildungsprozess unterstützen will, wer Lernbegleiterin bzw. Lernbegleiter sein will, wird danach fragen, was das jeweilige Kind braucht und kann. In diesem Sinne wird er sich in seinem Vortrag mit bestehenden Konzepten und Modellen individueller Förderung auseinandersetzen und mögliche Wege zu deren Umsetzbarkeit im jeweiligen Arbeitsumfeld weisen – wobei es stets nur darum gehen kann, das je eigene OGS-Profil auszubilden.

Wie können die Mädchen und Jungen, die die OGS besuchen, in ihrer Entwicklung begleitet und unterstützt werden? Wie sollte eine Offene Ganztagsschule gestaltet sein und arbeiten, die auf die Stärken der Schülerinnen und Schüler vertraut und auf ihre Selbsttätigkeit setzt? Welche Bedürfnisse und Interessen haben Mädchen und Jungen? Gelingt es, diese im Ganztag aufzugreifen? Bieten die Tagesabläufe genügend Frei- und Gestaltungsräume – bezogen auf Räume, Zeiten und Inhalte – für Mädchen und Jungen? Wie werden die Kinder im Ganztag beteiligt? Und warum ist das wichtig? Was stärkt Kinder oder hilft ihnen ihre Stärke zu leben? Die Tagung wird sich am Nachmittag in Praxisforen mit diesen Fragen befassen und gute Praxisbeispiel aufzeigen.

Wichtig ist weiterhin die Frage, welche „Unterstützungsstrukturen“ die OGS braucht, um ihre Arbeit gut erfüllen zu können. Hier kommt die kommunale Steuerung in den Blick: mit Fragen nach der Finanzierung,nach Fachberatung, ergänzenden Hilfen (z.B. HzE und OGS, Erziehungsberatung in Schule u.a.m.), überhaupt die ämterübergreifende Zusammenarbeit zum Wohle der Kinder und ihrer Familien, die ihren Niederschlag dann in der OGS findet.

Auch hiermit wird sich die Tagung sowohl im Plenum als auch im Praxisforum auseinandersetzen.

Sie wendet sich an die Verantwortlichen in den Jugend- und Schulverwaltungsämtern, Trägervertreterinnen und Trägervertreter, pädagogische Fach- und Lehrkräfte, Schulleitungen und die schulfachliche Aufsicht sowie Vertreterinnen und Vertreter der Elternschaft.

Die Tagug findet am 09.06.2009, in der Zeit von 10.00 bis 17.00 Uhr, im LVR-Landesjugendamt Rheinland in Köln-Deutz statt.

Kontakt:
Dr. Karin Kleinen, Fachberaterin für die „Offene Ganztagsschule im Primarbereich“ im LVR-Landesjugendamt Rheinland, Telefon 0221/ 809-6940, E-Mail: karin.kleinen@lvr.de

Die Ausschreibung als Download demnächst unter: www.jugend.lvr.de (Fortbildung)

Fachkongress „Familien stärken und unterstützen“

am 17. und 18. Juni 2009 in Dortmund

Unter dem Titel „Familien stärken und unterstützen“ laden die Stadt Dortmund und die Technische Universität Dortmund am 17. und 18. Juni 2009 zu einem landesweiten Fachkongress in den Signal-Iduna-Park ein.

Wenn sich im größten deutschen Fußballstadion einmal nicht alles um den Ball dreht, haben die Veranstalter den Ort dennoch mit Bedacht gewählt. „Die Familie ist für die meisten Menschen immer noch der wichtigste Bereich in ihrem Leben und wir wollen mit diesem Kongress und mit der Wahl des Veranstaltungsortes zeigen, welchen Stellenwert das Thema Familie in unserer Stadt hat“, sagt Klaus Burkholz, Leiter des Familien-Projektes der Stadt Dortmund.

Auf dem Kongress wird diskutiert, welche Beiträge Kommunen, Unternehmen und Bürgerinnen und Bürger leisten können. Anerkannte Experten wie Thomas Rauschenbach, Thomas Olk, Klaus Peter Strohmeier, Irene Gerlach oder Bernhard Bueb werden in Vorträgen und bei einer Podiumsdiskussion ihre Sichtweisen einbringen.

Zwölf Workshops zu den Themen familiengerechte Kommune, Vernetzung und Ressourcenbündelung, Integration und interkulturelle Vielfalt, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Kindertagesbetreuung und Offene Ganztagsschule, Möglichkeiten der Prävention im Kinderschutz sowie ein Markt der Möglichkeiten runden den Kongress ab.

Der Familienkongress richtet sich an Fachkräfte der Praxis wie an Fachleute aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft.

Kontakt: Stadt Dortmund
Familien-Projekt, Jens Woelki
Märkische Straße 24-26
44122 Dortmund
Telefon 0231/50-29874
E-Mail: jwoelki@stadtdo.de

Infos & Anmeldung unter:
www.familienkongress.dortmund.de

Jugendhilfe Report 1/09

Schwerpunkt „Jugend und Rechtsextremismus“

In dieser Ausgabe des Jugendhilfe-Reports stellen wir Ihnen vor, wie es jenseits von reinem Buchwissen und trockenem Geschichtsunterricht möglich ist, Jugendliche für die Auseinandersetzung mit der Geschichte zu gewinnen. Das Erfolgsrezept scheint zu lauten: Anschaulich muss es sein, also beispielsweise vor Ort, handfest, am besten im wahrsten Sinne des Wortes, und im Austausch, hier sogar mit Zeitzeugen. Zugegeben, ein Aufwand, wie in unserem Beispiel, wird nicht immer möglich sein, aber ich meine, die Richtung stimmt.

Diese „Kultur des Erinnerns“ ist aber nur der erste Teil einer Trilogie, denn es geht auch um Wiedergutmachung, materiell oder im Sinne einer Entschuldigung, und um Strategien, Wiederholungen zu verhindern.

In diesem Sinne möchte ich zwei Veranstaltungen ankündigen, die das LVR-Landesjugendamt im April anbietet. Am 21. wird es um Kinderrechte, konkret um die Möglichkeit von Ombudschaften in der Jugendhilf, gehen; am 30. April stellen wir unsere Heimkinderstudie vor, in deren Rahmen seit dem letzten Jahr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erforschen, unter welchen Bedingungen Heimkinder vom Kriegsende bis in die 1970er Jahre in unseren Heimen lebten und welche Rolle das LVR-Landesjugendamt als Heimaufsicht spielte.

Michael Mertens
LVR-Dezernent Schulen und Jugend

LVR

Zum Inhalt

Beiträge zum Schwerpunkt „Jugend und Rechtsextremismus“:

- Was ist Rechtsextremismus?
- Die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus.
- Projekt „Generation Jugend: Du hast die Wahl“.
- Beratungsnetzwerke gegen Rechtsextremismus auch in NRW.
- LVR-Fachkongress zu Jugend und Rechtsextremismus.

Darüber hinaus im Heft: die Beiträge „Neusser Werbekampagne Tagesmütter und -väter gesucht“, „Werkstattbericht zur Einführung eines Qualitätsmanagements im ASD im Kreis Euskirchen“, „Mädchenarbeit in Genderzeiten“, „Präventiv- und Sozialaktion gegen politischen/religiösen Extremismus“.

Außerdem: Neues aus dem Landesjugendamt, Aktuelles aus der Gesetzgebung, Veranstaltungshinweise u.v.m.

Kontakt:
LVR-Landesjugendamt,
Regine Tintner
Telefon 0221/809-4024
E-Mail: regine.tintner@lvr.de

Kostenloser Download der aktuellen sowie vorangegangener Ausgaben unter: www.jugend.lvr.de (Service/Publikationen)

Impressum

inform bietet fachliche Beiträge, redaktionelle Zusammenfassungen von Gesetzesneuerungen, Runderlassen, Richtlinien, Rezensionen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

inform richtet sich an Fach- und Lehrkräfte, Träger, Verantwortliche von Jugendhilfe und Schule.

Redaktion & Korrektorat: Alexander Mavroudis (alma). Redaktionsschluss der Ausgabe 2/09 ist der **31.07.2009.** Kontakt: *alexander.mavroudis@lvr.de*

Gestaltung & Grafik: alma, Hans Peter Schaefer (hps)

Fotos: Jakob Klütsch, Köln (Titelbild); Herr Porada, Janus-Korczak-Schule Köln (Seite 21, 25); hps (Seite 12, 19, 20, 26, 29, 32, 33, 38); LAG Kunst & Medien NRW (Seite 31); Dr. Eckhard Schiffer, Quakenbrück (Seite 3 bis 11); Verein für soziale Arbeit und Beratung e.V., Herford (Seite 15 bis 18)

Herausgeber: Landschaftsverband Rheinland (LVR), Dezernat Schulen und Jugend/Landesjugendamt, Hermann-Pünder-Str. 1, 50663 Köln. Im Internet: www.lvr.de. – Verantwortlich: Michael Mertens

inform ist kostenlos und erscheint drei Mal jährlich. Bereits erschienene Ausgaben sind dokumentiert unter: www.jugend.lvr.de (Service/Publikationen)

Bezug: Die Aufnahme in den Verteiler für den Online-Versand erfolgt per E-Mal an: *brigitte.schweiger@lvr.de*